

Kreuzwort-Preisräffel
Kupon Nr. 7
Auschneiden! Einpenden!

2. Jahrgang

V. b. b.

Nummer 9

Kinder-Preisräffel
Kupon Nr. 7
Auschneiden! Einpenden!

Arbeiterzeitung

Wochenblatt für das werktätige Volk * Mit der Beilage „Die Quelle“

Bezugsbedingungen: Für Deutschösterreich monatlich S 1.—, vierteljährlich S 3.—, Einzelnummer 25 Groschen
Es wird gebeten, das Abonnement im voraus zu bezahlen
Telephon: St. Pölten Nr. 76 • Postcheckkonto 175.831

Amstetten-Waidhofen
2. März 1929.

Redaktion und Verwaltung: St. Pölten, Hefstr. 6
Unfrankierte Briefe können nicht angenommen werden
Anonyme Zuschriften können nicht berücksichtigt werden
Telephon: St. Pölten Nr. 76 • Postcheckkonto 175.831

Wir verlangen Hilfe für Arbeitslose, Ausgesteuerte, Altersrentner und Kriegsbeschädigte!

Eine Notstandsaktion der Sozialdemokraten.

Die sozialdemokratischen Abgeordneten haben am Donnerstag im Nationalrat eine dringliche Anfrage über die Notstandsmaßnahmen und einen Gelegenheitswurf eingebracht, worin Hilfe für die Arbeitslosen verlangt wird.

Der Antrag der sozialdemokratischen Abgeordneten fordert, daß Arbeitslose, die nach den geltenden gesetzlichen Bestimmungen weder auf Arbeitslosennachhilfe noch auf Notstandsunterstützung Anspruch haben, vom 17. Februar bis 31. März eine außerordentliche Unterstützung erhalten sollen, wenn sie am 1. Februar bei einem Arbeitslosenamte gemeldet waren und die Arbeitslosigkeit fortdauert. Nur dann, wenn der Arbeitslose wegen nicht vorhandener Notlage keine Unterstützung erhalten kann, soll er auch die besondere Notstandsunterstützung nicht erhalten.

Alle Arbeitslosen, die Familienerhalter sind, also die den erhöhten Satz der Unterstützung erhalten, die Altersfürsorgereiner sowie alle völlig erwerbsunfähigen Sozialrentner und Kriegsbeschädigten sollen vom 17. Februar an für die Dauer der außerordentlichen Verhältnisse einen wöchentlichen Zuschuß von fünf Schilling erhalten. Wenn dieser Zuschuß aufhört, verordnet das Ministerium für soziale Verwaltung in Einvernehmen mit dem Hauptauschuß.

Das Landesministerium für soziale Verwaltung wird ermächtigt, den Gemeinden, mit Ausnahme Wiens, einen Betrag bis zu zwei Millionen Schilling zuzuwenden, damit die Gemeinden Unterstützungen in besonderen Notstandsällen gewähren können.

Für all diese Maßnahmen soll ein Kredit von zwölf Millionen Schilling eröffnet werden.

Die Anfrage und den Gelegenheitswurf begründete Abgeordneter Paul Richter:

Eine Elementarkatastrophe von unerhörter Wucht ist über unser Land hereingebrochen. Die Zahl der Arbeitslosen ist in den letzten Wochen erschreckend angewachsen. Die freien Gewerkschaften haben die Regierung auf die Notlage aufmerksam gemacht und versucht, sie zu bewegen, Maßnahmen gegen das anwachsende Elend vorzunehmen. Die Regierung verbannt sich hinter der Ausrede, daß für eine Notstandsaktion

keine Mittel vorhanden sind. So sehen wir uns gezwungen, an die

Volkvertretung zu appellieren.

Wiederholt wurden im allen Österreich und in der Republik Notstandsmaßnahmen bei Elementarkatastrophen gewährt, wenn die Agrarier davon betroffen wurden. Heute handelt es sich um eine Elementarkatastrophe, die über die Bewohner der Städte und Industrieorte hereingebrochen ist. Wir erwarten, daß die Gegenseite mit dem gleichen Verständnis, wie wir bereit waren ihnen zu helfen, auch den Arbeitslosen zu Hilfe kommt.

Wir sehen von Tag zu Tag steigende Arbeitslosenzahlen. Die Vollarbeit muß wegen Kohlenmangel gedrosselt werden, so daß auch die Lebenshaltung der Beschäftigten tief herabgedrückt wird. Die Zahl der unterstützten Arbeitslosen betrug Mitte Februar 256.000; dazu kommen noch 35.000—40.000 Ausgesteuerte, so daß die Arbeitslosen insgesamt 300.000 Menschen betragen. Dazu kommen 10.700 Invaliden- und Witwenrentnerbezieher, die mit einem durchschnittlichen Betrag von 95—Schilling monatlich leben müssen. Außerdem gibt es 40.000 erwerbsunfähige Unfallrentner mit einem durchschnittlichen Monatseinkommen von 7—Schilling und schließlich 123.000 Kriegerwitwen- und Waisen, so daß ohne Uebertreibung gesagt werden kann,

daß mehr als ein Drittel der gesamten Bevölkerung sich in Not befindet.

Die Leiden und Entbehrungen, die diese Menschen bei der herrschenden Kälte mangels genügender Nahrung, Kleidung und Beheizung durchmachen, sind entsetzlich. In vielen Familien ist der halbe Hausrat verkauft; Wäsche und Kleidungsstücke verfaßt, so daß viele nicht einmal das Nötige zum Anziehen haben, um sich vor der Kälte zu schützen.

Angesichts dieser furchtbaren Situation rufen wir ihnen zu: Volk in No!, Nationalrat und Regierung tut Eure Pflicht: Haltet! Haltet aber schnell! (Lebhafte anhaltende Beifall bei den Sozialdemokraten).

Minister Resch zählt nun auf, was die Regierung alles leistet und erklärt schließlich, daß die Regierung nicht in der Lage ist, über das Geleistete hinauszugehen. Der Herr Minister macht sich die Sache freilich leicht. Er meint, daß dort, wo Hilfe notwendig ist, die Gemeinden und die Armenfürsorge einzugreifen hätten. Daß viele Gemeinden mit schweren Defiziten kämpften, übrigens die sozialdemokratischen Gemeinden ohnehin helfend eingreifen, scheint er nicht zu wissen. Auch das scheint ihm unbekannt zu sein, daß, wie beispielsweise in Niederösterreich, das Erordernis für die öffentliche Armenfürsorge von der Landesregierung Jahr für Jahr herabgesetzt wird, so daß viele Armenbezirke mit schweren Defiziten arbeiten und nur unzulängliche Unterstützungen auszahlen können.

Abgeordneter Schlesinger macht den Minister darauf aufmerksam, daß zahlreiche Gemeinden existieren, deren Bekriebe seit Jahren stillgelegt sind und die Einnahmen kaum ausreichen zur Deckung der laufenden Bedürfnisse. Gerade in diesen Gemeinden aber herrscht das größte Elend, das nur wirklich durch eine Hilfe des Bundes gemildert werden könnte.

Die sozialdemokratischen Anträge werden dem Ausschuss für soziale Verwaltung zugewiesen, der Freitag und Samstag Sitzungen abgehalten hat. Nach dem gegenwärtigen Stand der Verhandlungen ist leider wenig Hoffnung, daß sich die Regierung zu einem Zugeständnis bereit findet. Seipel und Kienböck reden sich darauf aus, daß die Bundesfinanzen eine solche Belastung nicht ertragen. Wir aber sind der Meinung, daß in einer so außergewöhnlichen Notstandsperiode der Staat wohl in der Lage ist, 20 Millionen Schilling zur Linderung der No! aufzuwenden, wenn der Voranschlag des Bundes mit einem Ueberschuß von 125 Millionen Schilling für das Jahr 1929 abschließt. Kommt es zur Ablehnung der sozialdemokratischen Anträge, dann ist wieder einmal der Beweis erbracht, daß die von den Kapitalisten vollständig beherrschte „christliche Regierung“ für die leidenden Volksmassen weder das notwendige Verständnis, noch ein mißführendes Herz hat.

Große Hilfsaktion des Republikanischen Schutzbundes.

Die Zentralkommission des Republikanischen Schutzbundes hat den Beschluß gefaßt, ihre sämtlichen Formationen im ganzen Bundesgebiet den zuständigen Behörden zur Verfügung zu stellen, wenn diese angesichts des bevorstehenden Tauwetters und der damit verbundenen Hochwasser-gefahren Hilfe benötigen. Sämtliche Landes- und Kreisleitungen sowie die übrigen Schutzbundformationen wurden von der Zentralkommission aufgefordert, im Sinne des Punktes 4 des § 3 der Satzungen des Republikanischen Schutzbundes, der ein Eingreifen der im Schutzbund vereinigten Kräfte bei Elementarereignissen vorsieht, alle möglichen und notwendigen Vorarbeiten zu treffen, um im Bedarfsfall den zuständigen Behörden bei der Bekämpfung der Hochwasser-gefahren zur Verfügung stehen zu können. Die Landes- und Kreisleitungen wurden ferner angewiesen, sich über die Art der Mitwirkung des Schutzbundes mit den zuständigen Behörden selbst sofort ins Einvernehmen zu setzen.

Der niederösterreichische Landesvoranschlag.

Sachlichgründliche Kritik der Landesverwaltung.

Als letztes der Länder ordnet das Land Niederösterreich erst jetzt seinen Haushalt für das laufende Jahr. Da der Voranschlag vom Finanzreferenten nicht rechtzeitig vorgelegt worden ist, mußte ein zweimonatiges Budgetprovisorium vom Landtag beschlossen werden, das bis Ende Februar läuft. Bis dahin soll nun der Voranschlag vom Landtag verabschiedet werden.

Der Voranschlag weist diesmal eine Dreigliederung auf. Das Gesamterfordernis, d. h. die voraussichtlichen Ausgaben im Jahre 1929, ist in ein ordentliches und ein außerordentliches Erfordernis, sowie in ein sogenanntes Investitionsprogramm gegliedert. Im ordentlichen Erfordernis sind die Ausgaben zusammengesaßt, die sich zwangsläufig aus der Führung der gesamten Landesverwaltung ergeben. Die im außerordentlichen Erfordernis veranschlagten Ausgaben sollen nur bewerkstelligt werden, wenn und inwieweit aus den Einnahmen sich nach Deckung des ordentlichen Erfordernisses Ueberschüsse ergeben. Die im sogenannten Investitionsprogramm vorgesehenen Ausgaben sollen, wenn sie überhaupt gemacht werden, durch Aufnahme von Darlehen bestritten werden.

Das ordentliche Erfordernis weist einen Gesamtbetrag von 81.039.063 Schilling auf, zu dessen Bestreitung voranschlagsmäßig insgesamt Einnahmen von 75.967.054 Schilling angenommen werden, so daß sich ein Abgang von 5.122.009 Schilling ergibt. Im außer-

ordenlichen Erfordernis sind Ausgaben von insgesamt 3.802.170 Schilling vorgegeben, die natürlich unbedeckt sind, so daß sich aus beiden Gruppen ein Gesamtumfang von 8.924.179 Schilling ergibt. Dazu kommt noch das Erfordernis des sogenannten Investitionsprogrammes mit einer Gesamtsumme von 2.549.560 Schilling. Für das gesamte Erfordernis des Landes ist also ein Betrag von insgesamt 11.470.739 Schilling unbedeckt.

Die Finanzlage des Landes ist demnach keineswegs günstig, trotzdem das Land durch die VI. Abgabenteilungsnovelle Mehreinnahmen im Betrage von 6.479.656 Schilling zufließen. Da die Sozialdemokraten durchgehend haben, daß der im Vorjahr den Gemeinden auferlegte Beitrag zum Landeshaushalt in der Höhe von 18 Prozent der Landesreal- und Gebäudesteuer aus dem Vorschlag für 1929 gestrichen wurde, verringern sich die Einnahmen, die dem Land im Vorjahre zugesprochen sind, um rund 2 Millionen Schilling. Die Sozialdemokraten müßten aber auf der Streichung dieses Beitrages bestehen, da die Gemeinden sich vielfach in noch größerer Notlage als das Land befinden. Die VI. Abgabenteilungsnovelle hat eben den Gemeinden überhaupt keine fühlbare finanzielle Erleichterung gebracht.

Beratung des Voranschlags im Finanzausschuß des Landtages.

Am Donnerstag, den 21. Februar, trat der Finanzausschuß unter dem Vorsitz seiner Obmänner Abgeordneter Prader (Christl.) und Dittlbach (Soz. dem.) zur Beratung des Voranschlags zusammen. Die Sozialdemokraten bestanden darauf, daß eine gründliche Kritik der Verwaltung ermöglicht werde und es haben daher auch sämtliche Mitglieder der Landesregierung an den Beratungen des Ausschusses teilgenommen. Als Referent fungiert wie im Vorjahre Abgeordneter Kraus. Ueber die Debatte geben wir den folgenden Bericht der amtlichen Landeskorrespondenz wieder.

Nach der Einleitung der Debatte durch den Referenten besprach Finanzreferent Dr. Barsch (Christlichsoz.) das Budget im allgemeinen und wies auf die schwierige Finanzlage des Landes hin, die auch diesmal wieder zur größten Einschränkung beim Voranschlag und zur äußersten Sparsamkeit in der Verwaltung gemahne. Auch die letzte Regelung der Abgabenteilung habe keine wesentliche Entlastung gebracht, demgegenüber habe sich aber das Land bemüht, durch den Nachschuß der 18% igen Gemeindeabgabe die Finanzlage der Gemeinden etwas zu erleichtern.

Abg. Fegnek (Soz.) bemängelt, daß das Budget verspätet zur Verabschiedung gelangt und sieht die Ursache, daß das finanzielle Gleichgewicht im Landeshaushalt noch nicht erreicht wurde, zum Teile auch darin, daß noch immer eine gewisse Doppelgeleisigkeit in der Verwaltung herrsche. Er wendet sich auch dagegen, daß die Tätigkeit des Landtages allzu sehr beschränkt werde und spricht von einer Diktatur der Landesregierung. Er wendet sich auch in scharfer Weise gegen die Kontrolle, die der Bund dem Lande anlässlich der letzten Abgabenteilung aufgeheißt hat. Diese Unterstellung unter die Finanzhoheit des Bundes, bzw. unter die

Sterkschaft der Finanzbürokratie

bedeutet in Wahrheit die volle Aufhebung der Länderautonomie und es wäre eigentlich gar nicht notwendig, unter solchen Umständen den kostspieligen Verwaltungsapparat der Länder aufrecht zu erhalten, sondern wäre besser, eine einheitliche Verwaltung zu schaffen. Ueberdies sei auch bei dieser Abgabenteilung die Art der Verteilung eine völlig unrichtige gewesen. Man habe sich nicht darum gekümmert, welche Länder notleidend seien, sondern habe alle nach einem gewissen Schlüssel verteilt, auch die, die Ueberschüsse haben oder sich wesentlich leichter wirtschaften.

Im gleichen Sinne spricht Landeshauptmann Helmer, der ebenfalls die Frage der Doppelgeleisigkeit zur Sprache bringt und unter anderem auch erklärt, daß es Fälle gebe, in denen das Votum der Landesregierung durch juristische Spitzfindigkeiten der alten Statthalterbürokratie umgangen werde und Mittel für außerordentliche Zwecke zur Verwendung gelangen, während für im Budget eingestellte Ausgaben diese

Das Weltbild im Wochenspiegel.

Die bulgarischen Gemeindevahlen. Die endgültige Zusammenfassung über die Gemeindevahlen in Bulgarien ergibt für die Regierungspartei 70.000, für die Opposition 80.000 Stimmen. Die Wahlen sind unter dem schwersten Regierungsterror durchgeführt worden und trotzdem hat die Regierung, wie aus den Ziffern hervorgeht, eine Niederlage erlitten.

Hungergreuel in China. Ein internationales Hilfskomitee berichtet schreckliche Einzelheiten über die Zustände in der Provinz Schansi. In einer Ortschaft wurden 200 Personen in Erwartung des Hungertodes auf einandergehäuft in einem Keller getötet. Die Dorfbewohner essen zermalenes, trockenes Gras. Da wegen der Hungersnot keine Winterausfaat durchgeführt werden konnte, wird sich die Lage in den nächsten Monaten noch weiter verschlimmern. In einem Bezirk sind von 120.000 Menschen 70.000 brotlos.

Die Koalition in Preußen gescheitert. Die Versuche, auch in Preußen die sogenannte große Koalition durch Aufnahme der deutschen Volkspartei herzustellen, sind gescheitert, nachdem das Zentrum in seinem Widerstand gegen die Forderungen der deutschen Volkspartei unnachgiebig bleibt.

Wieder eine Regierungskrise in Frankreich. Poincaré gerät von einer Schwierigkeit in die andere. Die Regierung hat jüngst aus Ersparungsgründen eine Reihe von Provinzgerichten aufgelöst. Gegen die Auflösung hat die Bevölkerung der betreffenden Gebiete eine Aktion eingeleitet und die Radikalsocialisten haben die Regierung deswegen in der Kammer interpelliert. Mit Mühe und Not entging Poincaré einem Misstrauensvotum. Nur dadurch, daß die Regierung nachgab und sich bereit erklärte, eine Anzahl der Provinzgerichte wieder aufzurichten, scheint der Konflikt beseitigt zu sein.

Die Verhaftung der Berliner Tresorräuber? Der Berliner Polizei ist scheinbar ein großer Gang gelungen. Unter dem Verdacht, den auffeinerregenden Tresoreinbruch in der Diskontogesellschaft begangen zu haben, wurden drei Brüder namens Saz verhaftet. Bei einer Hausdurchsuchung wurden Schmuckstücke und Wertgegenstände gefunden, über deren Besitz sie keine Auskunft geben konnten. Die Untersuchung wird weitergeführt. Man zweifelt nicht, daß die Verhafteten die wirklichen Einbrecher sind.

Mittel nicht zur Verfügung standen. Auch er wendet sich gegen die von Seiten der Finanzverwaltung des Landes anlässlich der Abgabenteilung übernommene Kontrolle.

Abg. Bierbaumer (Großd.) verurteilt ebenfalls aufs schärfste die Kontrolle, die er als eine Entmündigung des Landes bezeichnet. Wenn die Finanzlage des Landes Niederösterreich ungünstig sei, so liege dies nicht auch zuletzt in der Trennung von Wien und Niederösterreich.

Landesrat Schneidmahl wendet sich ebenfalls in scharfer Weise gegen die Kontrolle der Landesverwaltung seitens des Bundes, gegen die von fast allen Ländern ein schwerer Kampf geführt worden sei, nur von Niederösterreich nicht. Der Bund mache sich hier Kompetenzen an, die ihm nach der Verfassung nicht zukommen. Das ganze sei ein Werk der zentralen Finanzbürokratie, die sich eine Existenzberechtigung schaffen wolle. Es werde sicherlich wieder für die Kontrolle der Landesfinanzen im Finanzministerium ein neues Departement geschaffen werden. Auch bei der neuen Abgabenteilung habe das Land Niederösterreich wieder viel zu wenig bekommen und es müsse öffentlich gegen die Kontrolle und gegen diese

Abgabenteilung Protest

eingelegt werden. Warum aber kann die Bürokratie so arbeiten? Weil sich die Länder in einen Kampf gegen Wien hegen lassen, statt in ge-

Großes Eisenbahnunglück in Amerika. Ein Zug, der 800 Bergarbeiter zur Arbeit ins Kohlenbergwerk beförderte, ist während der Fahrt infolge Schienenbruches entgleist; dabei gerieten vier Waggons in Brand. 20 Personen sollen getötet und viele schwer oder leicht verletzt sein.

Eine Hinrichtung in Ugram. Im Hofe des hiesigen Gerichtsgebäudes wurden vier zum Tode verurteilte Räuber durch den Strang hingerichtet. Zur Hinrichtung hatte sich eine große Menschenmenge eingefunden. Die Hinrichtung bot wieder aufregende und grauenerregende Einzelheiten.

Trozkys Wjst. Trozky wartet in der Türkei noch immer eine Antwort auf seinen an Deutschland gerichteten Brief um Aufnahme ab. Die deutsche Reichsregierung hat über das Ansuchen Trozkys noch nicht entschieden. Es verlautet, daß die deutsche Reichsregierung die Einreise erlauben wird, wenn Trozky für seinen persönlichen Schutz selbst sorgen wird.

In Spanien gärt es weiter. Mit der Niedererschlagung der Aufstände in Real und Valencia, ist die Gärung in Spanien nicht behoben worden, sondern dauert viel mehr fort. Nach vielem Hin und Her hat Primo de Rivera vom König die Zustimmung zur Auflösung der Artillerieregimenter, die als Herd des Aufstandes betrachtet werden, erreicht. Die Entlassung der Regimenter ist aber auf ziemliche Schwierigkeiten gestoßen.

Großer Brand in Lüttich. Der Justizpalast von Lüttich, das schönste Bauwerk der Stadt ist vor kurzem einem Brande zum Opfer gefallen. Besonders das obere Stockwerk ist vollständig vernichtet. Die im Gebäude untergebrachten Archive sind verbrannt.

Neue Kämpfe in China. Der General der einflussigen Nordarmee Tschang-Tschung-Tschang hat in der Nähe der Stadt Tschifu mit 26.000 Mann die nationalistischen Truppen, die nur 7000 Mann zählen, angegriffen. Trozdem ist der Angriff Tschang-Tschung-Tschangs abgeschlagen worden.

Schweres Eisenbahnunglück in Dortmund. Vor kurzem ereignete sich im Hauptbahnhof von Dortmund ein schwerer Eisenbahnunfall. Eine Rangierlokomotive fuhr auf einen Personenzug auf. Der letzte Wagon des Personenzuges stürzte, zwei weitere wurden beschädigt. Drei Reisende wurden getötet, 22 leicht und schwer verletzt.

meinsamer Front mit Wien ihren Kampf um ihre Selbständigkeit gegen den Bund zu führen.

Abg. Dittlbach (Soz.) bemängelt ebenfalls scharf die Uebernahme der Kontrolle durch den Bund, die das Land auf sich nahm und fordert energisch, daß der Landtag mehr als bisher betätigt werde, denn er werde jetzt wirklich ganz beiseite geschoben und habe nur selten Gelegenheit, sich gesetzgeberisch zu betätigen.

Landesrat Dr. Barsch reflektiert auf die verschiedenen Reden und erklärt, auch er habe nie die Kontrolle über die Landesfinanzen seitens des Bundes als einen Idealzustand erklärt, sondern nur als das kleinere von zwei Uebeln. Wenn es nicht möglich gewesen wäre, die 6. Abgabenteilung durchzuführen, so hätte ein solches Budget wie heute wohl kaum erstellt werden können. Auch er sehe natürlich

Die derzeitige Abgabenteilung als keine endgültige Lösung

und keine Erfüllung der Wünsche des Landes an. Uebrigens habe auch der Redner der Christlichsozialen, Landeshauptmannsvertreter Reither, in ganz unzweideutiger Weise sich gegen diese Kontrolle gewendet, die nur leider unter den obwaltenden Verhältnissen, schließlich doch aber gewiß nicht freudigen Herzens übernommen werden mußte.

Bezüglich des Vorwurfs, daß manchmal auch Ausgaben, die nicht im Prälimi-

nare vorgezogen waren, gemacht werden, erklärte der Finanzreferent, daß es wiederholt Notstandsmaßnahmen gebe, die momentane Ausgaben notwendig machen, hinter denen auch präliminierte Posten zurückstehen müßten. Hinsichtlich der Altpensionisten könne er keine neuen Ziffern ins Budget einstellen, er glaube aber, daß sich aus den bezüglichen Posten der Pensionisten im Budget Ueberschüsse ergeben dürften, die späterhin für die Altpensionisten Verwendung finden könnten.

In der Vormittagsitzung nahm auch Landeshauptmann Dr. Buresch in kurzen Ausführungen Gelegenheit, gegen die Ansprüche der sozialdemokratischen Redner bezüglich der Doppelgeleisigkeit und der „Diktatur“ der Landesregierung Stellung zu nehmen und beleuchtete dann eingehend die Aufgaben der Verwaltung im übertragenen Wirkungsbereich.

Nachmittags wird noch in die

Spezialdebatten

eingegangen. Bei Behandlung von Kapitel II (Öffentliche Sicherheit) — Kapitel I (Landesverwaltung) war für eine spätere Sitzung verschoben worden — verweist Abg. Fegnek (Soz.) auf die von Jahr zu Jahr sich steigenden Erfordernisse für die Landeserziehungsanstalt in Korneuburg, für die nach seiner Meinung der Bund aufzukommen hätte, weil ja auch Angehörige anderer Länder in der Anstalt untergebracht sind.

Landeshauptmannsvertreter Helmer (Soz.) hebt hervor, daß auf Grund von Studien, die namentlich in Deutschland gemacht worden sind, eine vollständige Umgruppierung in der Anstalt vorgenommen wurde. Wenn früher die Unterbringung in der Anstalt auf den Ruf des später entlassenen Zögling nachteilig abwirke, so ist dem heute schon durch die Uenderung des Namens „Veserungs-“ in „Erziehungsanstalt“ begegnet. Freilich ist der jetzige Zustand der Anstaltsbaulichkeiten mancher modern-pädagogischen Reform äußerst hinderlich. Auch die räumliche Trennung der in der Anstalt eingemieteten landwirtschaftlichen Winterställe muß aus diesem Grunde gefordert werden.

Abg. Ristinger (Soz.) setzt sich für die Gleichbehandlung der Gendarmeriebeamten

mit der Bundespolizei ein, und zwar sowohl in dienstlicher als auch in besoldungsrechtlicher Beziehung. Bei der Bundesgendarmerie hat geradezu eine Glucke eingestrichelt, weil sie infolge des rigorosen Abbaues stark überlastet ist, kommen doch derzeit auf einen Gendarmeriebeamten 700 bis 800 Einwohner, während die entsprechende Kopfzahl für die Bundespolizei 189 ist. Der Redner verlangt ferner die Auflösung des Polizeikommissariates in Wiener-Neustadt und namentlich der Expositur in Feldzoo, da die Zweigeleisigkeit von Kommunal- und Bundespolizei dort nur von Uebel ist. Was sonst die Kommunalpolizei in Niederösterreich betrifft, so ist hauptsächlich die Frage der Uniformierung klärungsbedürftig, damit die Gemeinden endlich einmal wissen, woran sie sind und nicht immer wieder Ansuchen endlos verschleppt werden können. Der Redner bezeichnet schließlich als unerlässliche Notwendigkeit, daß das bestehende Herbergswesen einer gründlichen Reorganisation unterzogen werde.

Kapitel II wird hierauf, nachdem noch Abg. Bierbaumer (Großd.) und Landeshauptmannsvertreter Helmer (Soz.) gesprochen haben, im Finanzausschuß angenommen.

Am Freitag vormittags wurde im Beisein des Landeshauptmannes und der übrigen Mitglieder der Landesregierung unter dem Vorsitz des Abg. Prader die Beratungen des n.-ö. Landesvoranschlags fortgesetzt.

Zuerst gelangte das gestern zurückgestellte Kapitel I

Landesverwaltung

zur Beratung. Nach dem einleitenden Referate des Berichterstatters Abg. Kraus sprach als erster Abg. Dittlbach (Soz.), der vorerst die Differenzen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern in der Frage der Sachbearbeitung für die Krankenversicherung zur Sprache brachte und darauf hinwies, daß die Sachbearbeitung sowohl bei den Arbeitern als bei den Angestellten für die Bemeßung der Unfalls- und anderen Renten von großer Wichtigkeit sei und er suchte den Landeshauptmann, dahin zu wirken, daß in dieser Frage ein Ausgleich zwischen den Parteien eheabaldigst geschaffen werde, umso mehr als die Angestellten sich bereit erklärten, die Hälfte des 15%igen Beitragss der Arbeitgeber auf sich zu nehmen, so daß auch bei Wiederherstellung der alten Lage die sozialen Lasten der Arbeitgeber nicht erhöht werden. Weiters stellte er an den Landeshauptmann das Ersuchen, dahin zu wirken, daß die Bezirks-



Das Gespensterschloß.

Roman von L. Westrich.

(1)

„Und Sie waren sehr eilig, diese Freiheit zu ergreifen, die ein Wahnsinniger in Verzweiflung Ihnen hinwarf!“

„Ich habe sie ergriffen, ja! die Freiheit, die mir hingeworfen wurde, wie Sie sagen. Aus welchem Grund hätte ich zögern sollen?“

„Man sagt: Liebe — echte Liebe — sei geduldig. Sie gönne, ehe sie vernichtet, dem Verirrten Zeit, sich zu bessern, zu bereuen.“

„Warum hätten Sie bereuen sollen?“ gab sie rasch zurück. „Für einen, dem eine glänzende Laufbahn mehr gilt, als ein warmes Menschenherz, war Tobst von Lovestes, des Spielers, Tochter keine Gemahlin.“

Er wurde nun auch bitter. „Und wenn ein Schloß und eine Grafenkrone locken —“

„Nein, Herr von Rackow, kein Schloß und keine Grafenkrone! Aber ein Mann, der klar ist über seinen Willen und in dessen Juncigung eine Frau sicher ruhen kann. Ich gehöre nicht zu den Starken, Mutigen. Ich brauche einen Führer. Gott sei Dank! — ich habe ihn gefunden. Ihre Augen leuchteten stolz.“

„So, sind Sie glücklich?“ schrie er auf. „Sie lieben den Grafen?“

Irmgard sah ihm in die Augen. Die Stunde der Vergeltung war gekommen.

„Ja. Ich liebe ihn.“

„Nach dem, was Sie mir geschworen haben — vor wenigen Wochen, Tagen geschworen haben?! — Ist es denn möglich, daß eines Weibes Empfindungen sich so rasch wandeln können?“

„Sie sterben, wenn man sie tötet, Herr von Rackow.“

„Auch die Liebe?“

„Meine ist tod.“

Er sah sie aus erloschenen Augen an, die vor ihm stand in der fremdartigen Pracht ihrer leuchtenden Schönheit, geschwellt von der Sonne, erlittenes Weh heimzuzahlen, während er sich blaß und krank gemartert hatte in qualvollen Tagen und Nächten.

„Nein, nein, nein,“ sagte er leise, „nur scheinbar trage ich die Schuld. Harte, törichte Worte haben meine Lippen gesprochen in meiner Verblendung. Aber die Treue ha' nicht ich gebrochen. Sie konnten Ihr Herz lösen von mir ohne Zögern, ohne Reue — ich habe meines nicht lösen können, bis zur Stunde, ich werde es nicht lösen können, so lange Leben in mir ist.“

Während er so sprach, gab er langsam den schmalen Weg im Budengang frei und Irmgard schritt stumm an ihm vorüber, dem Ausgang zu.

Ein hartes Frohlocken war in ihr. Das Schicksal war ihr diese Genugtuung schuldig gewesen. Aber wider ihren Willen nahm sie Ernst von Rackows Bild in ihrer Erinnerung mit sich, den Ausdruck der Verzweiflung in dem Gesicht, das sie einst geliebt hatte. Und einst geliebte Gesichter haben ihr eigenes Leben. Fortan sah sie das seine vor sich in stillen Stunden, es begleitete sie durch die einsamen Gänge des Gespensterschlosses. Ja, sogar wenn sie an ihres Mannes Seite saß, tauchte plötzlich dies Gesicht auf, schaute sie an über des Grafen Schulter, nicht so statuenhaft schön wie das ihres Gemahls, aber voll heißen, schmerzhaften Lebens.

11.

In einem Nachmittag fuhr Tobst von Loveste durch den hallenden Torbogen von Neubrunn. Trotz der sengenden Augusthitze sah sein viereckiges Gesicht grau und schlaff aus. In herrlichem

Ton befahl er dem rotköpfigen Johann, ihn bei seinem Schwiegerjohn zu melden.

„Beim Herrn Grafen, verstehen Sie. Die Frau Gräfin wünsche ich vorderhand nicht zu besuchen.“

Er wurde in das Herrenzimmer mit seinen bequemen Sesseln und dunklen Vorhängen geführt und begann sogleich mit einer erzwungenen, leichtherzigen Ueberlegenheit, unter der sich nur schlecht seine ungeheure Aufregung versteckte, auf den Schloßherrn einzureden.

Der Benjamin Levy sei ein Schurke. Gegen diese Sorte könne ein Edelmann nicht aufkommen — er könne das einfach nicht! Ein Jammer, daß man die Kerle brauche! — Und kurz: Levy hatte ihm seine Schuld gekündigt, nachdem er ihm zu hundert Malen geschworen hatte, daß er den Herrn Baron nicht drücken werde. Wechsel, die von ihm umließen, hatte er auch aufgekauft, der gemeine Hund! Und nun behauptete er, daß ihm sein Kapital nicht sicher genug stehe auf dem Gut — nicht sicher genug bei den Gepflogenheiten des Barons! — Das wagte er Tobst von Loveste zu sagen, der Halunke! Er verlangte Bürgschaft, Bürgschaft von einem ansässigen, zahlungsfähigen Mann, sonst — ja sonst würde er ihm Loveste überm Kopf weg verkaufen — Loveste, das nun schon hundertundfünfzig Jahre in der Familie war! — Was sage Plant dazu?

Plant sah wie ein Steinbild, rauchte seine Zigarre und jagte nichts.

Loveste mußte dringender werden. Es sei natürlich nur eine vorübergehende Verlegenheit, in der er stecke. Wenn er die Ernte erst verkauft hätte, die noch nicht ausgedroschen sei, so ändere sich seine Lage. Er brauche nur Zeit. Und so käme er denn, um seinen Schwiegerjohn um die kleine Gefälligkeit zu bitten, weil der doch der nächste dazu sei — kurz, er käme, um seinen Schwiegerjohn zu bitten, diese Bürgschaft für ihn zu leisten — nur auf kurze Zeit, selbstverständlich, nur bis er seine Verhältnisse geordnet haben würde.

Aber Plant bedauerte. Es sei Grundfaß bei ihm, Bürgschaft unter keinen Umständen und für niemand zu leisten. Und da er in Geschäften von seinem Teilhaber, dem Doktor Vallhai, abhängige, würde es ihm leider auch nicht möglich sein, seinem Schwiegervater eine entsprechende Summe borgen zu können. Es tue ihm leid.

Jornig erhob sich der Baron, verabschiedete sich ohne ein weiteres Wort. Bitten würde Tobst von Loveste nicht! — Aber seiner Tochter sagte er seine Meinung in dem Kokozimmer mit den kranztragenden Putten und den verbliebenen Gobelias.

„Ein Filz, dein Herr Gemahl!“ Es täte ihm leid um Irmgard. Vielleicht wäre er doch zu voreilig gewesen, als er seine Zustimmung zu dieser Heirat gab. Gutmütig, wie er sei, ließe er sich immer wieder betören von einem Anschein von Noblesse. Seinem Schwiegervater einen kleinen Dienst zu verweigern, eine Gefälligkeit, die unter Standesgenossen ganz selbstverständlich erwiesen würde! — Hui Teufel! Schmutzig war das, geradezu schmutzig! Was ihn anlangte, er wäre fertig mit dem Grafen!

Irmgard verteidigte ihren Mann. „Erhard ist freigebig bis zur Verschwendung, Papa. Was kannst du nur so Großes gefordert haben, daß er dir's verweigern mußte?“

Aber das wollte Loveste nicht sagen. Er nahm eine Trauermine an. „Ein Blender ist er, hohl im Kern. Du wirst's noch erfahren, mein armes Kind. Du wirst es erfahren!“

Irmgard fragte, ob es sich um Argel handle?

Um den auch. Freilich! — Der arme Junge steckte nicht schlecht in der Klemme — hatte erst ein paar Wochen vor Irmgards Hochzeit eine Ehrenschuld bezahlen müssen, die war klozig gewesen.

„Papa,“ schlug Irmgard vor, „wenn Erhard dir zur Zeit nicht beispringen kann — du hebst ja noch die Schmucksachen von Mama für mich auf und die Karitäten, die ich von Onkel Ernst geerbt habe. Verkaufe die doch und hilf Argel damit.“

Loveste war gerührt. „Du bist ein gutes Kind. Ja, in dir fließt das Lovestische Blut. Ich hab's immer gewußt, daß du nicht kleinlich marketest, daß du ein Gefühl dafür hast, daß die eines Blutes sind, zusammenstehen müssen — und darum — sieh —, darum hab' ich schon im voraus nach deinem Willen getan und diese für dich ganz unnötigen Kleinodien zu Geld gemacht, um deinem Bruder aus der Verlegenheit zu helfen. Ich mußte, daß ich damit in deinem Sinn handelte.“

„Ja, Papa — dann besitze ich nichts mehr, um dir in diesem Augenblick beizustehen.“

Tut nichts, mein Kind, tut nichts. Ich kenne meinen Weg. Wir Lovestes kennen immer unseren Weg und haben den Mut, ihn zu gehen. Betteln werd' ich bei meinem Herrn Schwiegerjohn nicht! Du kannst ihm das sagen. Tobst von Loveste ist kein Bettler!“

Der Baron fuhr heim. In Unruhe blieb Irmgard zurück. Die Schwüle des Tages stieg. Ueber die tannenbewachsenen Kuppen im Westen schob sich langsam eine schwarze Wolkenwand empor. Es war so still im Schloß, daß das Summen der Fliegen, die vom nahen Gewitter beunruhigt gegen die Scheiben taumelten, als Lärm erschten.

Irmgard suchte ihren Mann. Sie fand ihn nicht in seinem Zimmer, nicht draußen im Garten. Im ganzen Schloß regte sich kein Leben. Die Küche lag verödet, die Gänge wie ausgestorben. Nicht Johann, nicht der Gärtner, nicht der Rutscher zu erspüren und keine Magd. In ihrer Unruhe begann die junge Frau durch das Schloß zu wandern. Draußen hatte der Sturm eingeseht, in unregelmäßigen Stößen fegte er um die Mauern, peitschte die Bäume im Park, daß die Äste krachten und brachen, ließ die Wetterfahnen auf den Dächern knarren, fing sich in den Höfen, den Durchgängen und Winkeln, die düsteren Räume mit unheimlichen Lauten erfüllend, die sich mit dem lauter werdenden Donnerrollen wunderbar mischten. Irmgard war zum Treppenaufgang über der Halle gelangt. Es drang so wenig Licht durch die schmalen Spitzbogenfenster drunten, daß der Raum in tiefer Dämmerung lag. Nur ein paar Waffen und das Ramingitter blinkten in matten Metallglanz. Aber — Irmgards Fuß haftete wie angewachsen am Boden, sie preßte die Hand auf ihr angstvoll schlagenes Herz — die schwarze Türe rechts stand offen, die stets verschlossene Türe, durch die in der Johannsnacht die graue Frau ihren Weg genommen hatte! Sie stand nicht weit offen, nur handbreit klafften ihre schlaffen Flügel, aber die schweren Ketten, die sie sonst sperrten, hingen gelöst zu beiden Seiten nieder.

Während Irmgard noch ungläubig auf diese unerklärliche Erscheinung niederstarrte, hob ein eigenartiges Summen... und Säusen an, von rechts, von links, von oben, von unten, die Luft ringsum erfüllend, die Wände um sie her, den Boden, auf dem sie stand, mit leisem Zittern erschütternd. Lebend vor Entsetzen schaute Irmgard um sich nach einer festen Stätte, wohin sie flüchten könnte; da vernahm sie ihres Mannes Stimme:

„Irmgard!“

Aus dem Wandelgang, der zum verfallenen Turm führte, kam er hervor, dem Gang mit den offenen Spitzbögen, den zu betreten er ihr verboten hatte und — trug das fahle Gewitterlicht die Schuld — sein weißes Gesicht erschien ihr gespensterhaft blaß. Aber er war in ihrer Nähe! Ein Mensch, der Mensch, dem sie vor allen vertraute. Mit einem Jubelruf wollte sie ihm entgegengehen.

Er hob abwehrend die Hand. „Bleib! — Bleib!“

Angst lag in der Stimme. Eilig stieg er die Stufen der Treppe hinunter bis zu dem Absatz, auf dem in halber Deckenhöhe der Halle ihr rechter und ihr linker Arm sich vereinigten, und dann die Stufen des linken Armes wieder hinauf, bis er neben ihr stand.

„Erhard! — Gott sei Dank, daß du kommst. Wie hab' ich mich gefürchtet! Was bedeutet dies unerklärliche Säusen und Summen? Warum steht die Tür dort unten offen, die immer verschlossene Tür?“

Er antwortete nicht, er rang noch nach Atem. „Komm,“ stieß er endlich hervor, „komm!“ und zog sie mit sich den langen Gang hinunter in ihr eigenes Zimmer. Vor den Fenstern prasselte jetzt der Regen nieder, untermischt mit Hagelkörnern. Im Zucken der Blitze lag der Park wie in bengalischer Beleuchtung. Plant zog Irmgard in seine Arme. Sie fühlte das heftige Schlagen seines Herzens.

„Liebling! — Liebling, meide die Halle, meide die Ruinen! Alles, was rechts liegt. Halt' dich im linken Flügel, vor allem an Tagen wie heute. — Gott! wenn ich dich verlieren müßte!“

„Ja, ist denn Gefahr für mich?“

„Ich weiß nicht. Für das, was man liebt, ist man immer in Sorge. Das Schloß heißt im Munde der Leute das Gespensterschloß und der rechte Flügel ist der Ort, wo sie umgeh'n.“

„So meinst du, daß das Summen und Säusen —“

Er ließ sie nicht ausreden. „Das ist der Wind, der sich in den Dachtraufen fängt. Man hört es im Mittelbau, nur dort.“

„Aber die Tür, Erhard! Die Eisentür! Sie stand offen!“

„Ich glaube nicht, daß sie offen stand; das Licht täuscht. Aber wir können ja nachsehen, nachher. Setz bleib! Bleib hier!“

Er zog sie neben sich auf das kleine Kokosofa und behielt ihre Hand in der seinen. Mit Staunen fühlte sie, daß ein Beben ab und zu diese Hand durchrieselte.

„Das Gewitter fällt auch dir auf die Nerven, Erhard?“ sagte sie betroffen.

„Ja, ja, meine Nerven sind krank. Ein Nachbleibsel aus meiner Abenteurerzeit. In Zwischenräumen kommt immer wieder solch ein Zusammenbruch, besonders an Gewittertagen. — Es wird vorübergehen, ausheilen mit der Zeit, ja gewiß, mit der Zeit —“

Er brach mit einem leisen Schrei ab und sprang auf.

„Siehst du das dort?“

Ein lang anhaltender Blitz, dem ein fürchterliches Donnerkrachen folgte, erfüllte das Gemach bis zum letzten Winkel mit blendendem Licht. In seinem Schein sah Irmgard ihren Mann mit Augen, die das Entsetzen weitete, auf einen der Gobelias starren.

„Um Gottes willen, Erhard, was ist dir? Was erschreckt dich?“

Er fuhr sich mit der Hand über die Stirn, lächelte mit blaffen Lippen.

„Ich meinte — aber das ist natürlich Torheit. Lach' mich nur aus! — Ich meinte, dort zwischen der weißen Säule und dem Gobelin sähe — ein Gesicht mich an.“

Irmgard trat zu der Stelle, hob mit fester Hand das herabhängende Gewebe. „Ich sehe nichts, Erhard.“

„Nein, freilich nicht. Der Stoff hängt ja auch ganz flach und schlapp herab. Ein Mensch hätte sich dahinter nicht verbergen können.“

„Glaubst du denn, daß es — — daß es die graue Frau oder der Mönch gewesen ist?“ fragte Irmgard angstvoll.

Plant starrte ins Leere. „Es könnten auch — noch andere hier umgehen. Das Schloß hat der Gespenster mehr.“

„Hör', Erhard,“ sagte Irmgard, am ganzen Körper bebend, „mir scheint, dies Neubrunn mit seinen unirdischen Bewohnern ist bei all seiner Eigenart und Schönheit kein geeigneter Aufenthalt für uns, auch nicht für dich, Liebster. Und da es nicht einmal dein Stammschloß ist, warum sollen wir uns beide krank ängstigen an seinen Rätseln? Laß uns nicht hierbleiben, Erhard! Laß uns fortgehen, weit fort von hier! Ich sehe dich an.“

„Fortgehen, ja, ja, Liebster!“ erwiderte er eifrig. „Fortgehen wollen wir, reisen — vielleicht schon in diesem Herbst, fort nach dem Süden, in den ewigen Frühling. Würde dir's recht sein?“

„O Erhard, glücklich macht mich der Gedanke! Ich hab' ja noch so wenig von der Welt gesehen. Und dann, nicht wahr, dann reisen wir allein — ohne den Doktor — ohne einen von den Leuten.“

„Du und ich. Alles andere lassen wir hinter uns, alles und alle — auch die Gespenster. Die fühlen sich nur wohl unter dem schweren, lastenden Himmel des Nordens. Im südlichen Sonnenschein müssen sie zerrinnen. Du, mein Liebster, und ich! — Aber sprich zu niemand von unserem Plan. Der Doktor ist wunderbar, du weißt.“

„Kein Wort sprich' ich. Wie Flüchtlinge wollen wir uns fortstehlen.“

„Und du bleibst bei mir, meine Irmgard? Immer, überall bei mir?“

„Ja, Erhard, immer, überall.“

„So wird's gut sein. So wird alles gut werden.“

Die Heftigkeit des Gewitters war gebrochen. Langsam zog es vorüber der Ebene zu. Und in dem Maß, wie der Donner verstummte, das grelle Leuchten der Blitze in ein mattes Wetterleuchten überging, kehrte die Farbe in Erhard Plants Gesicht zurück und Zuversicht und Ruhe in seinem Blick. Er lächelte wieder in vornehmer Ueberlegenheit.

„Du hättest wohl Ursach', mich zu verspotten, Liebster. So wird ein nicht eben furchtbarer Mann zum Spielball seiner verzagenden Nerven.“

Während er sprach, sah Irmgard wie in einem Zwang neben seinem schönen ruhigen Gesicht das leidenschaftlich bewegte Ernst von Rakows, und es flog ihr durch den Sinn, daß, wie wild in seiner Brust auch widerstreitende Triebe miteinander kämpften mochten, die bleichen Schatten von Gespenstern sich an diesen niemals wagen würden.

Am nächsten Morgen lachte wieder blauer Himmel über der reingewaschenen Erde. Derselbe frohe Gefühl der Erlösung im Herzen, wie es aus Baum und Blüten, aus Gras und Wiesensblumen ringsum jubelte, schritt Irmgard vor dem Schloß auf und nieder, den Wagen erwartend, der sie zu Einkäufen in die Stadt führen sollte.

Eben war Graf Plant zu ihr getreten, als aus dem Dunkel des Waldes ein Jagdwagen bog und so eilig um das Rasenrund fuhr, wie die beiden kräftigen Pferde bergauf die Gangart nehmen konnten.

„Lovester Gespann“, stellte Irmgard fest. „Und nur der alte Friedrich sitzt beim Kutscher. Erhard, was mag geschehen sein?“

Der Wagen hielt vor dem Ehepaar. Steif grüßend kletterte Friedrich herunter.

Es ist ein Glück, daß ich Frau Gräfin gleich antreffe. Wenn Frau Gräfin doch sofort mit nach Loveste kommen wollten. An den jungen Herrn ist schon ein Telegramm abgegangen. Der Herr Baron nämlich — unser Herr Baron — — — Friedrichs Stimme zitterte.

„Papa? — Um Gottes willen, Friedrich, was ist mit Papa?“

„Es — es soll nicht gut mit den Geschäften des Herrn Baron stehen — und diese Nacht — die Sorgen müssen ihm zu Kopf gestiegen sein. — Wir hörten den Schuß — und — — —“

„Er ist tot! — Papa hat sich erschossen! — Papa ist tot! — O mein Papa! Mein lieber Papa!“

„Nicht tot — nein, nein! Nur verwundet, wirklich nur verwundet. Frau Gräfin dürfen ganz ruhig sein. Nur eine Fleischwunde. Die Kugel ist durch die Schulter gegangen. Aber es wäre doch gut, wenn Frau Gräfin gleich mitkämen. Der Herr Baron ist allein — und in der Stimmung, in der unser Herr sich befindet — — —“

„Ja, ja, Friedrich. Ich komme sofort.“

„Willst du, daß ich dich begleite?“ erkundigte sich Plant.

Friedrich fiel ein, steif und vorwurfsvoll: „Wenn ein alter Diener sich eine Bemerkung erlauben darf, Herr Graf, so möchte ich anheimgeben, unter den obwaltenden Umständen den Besuch zu unterlassen.“

„Dann sende mir Bescheid. Mut, Liebster, dein Vater lebt und ist, wie es scheint, außer Gefahr.“

Irmgard hörte die letzten Worte kaum. Sie war aufgestiegen. Der Wagen rollte eilig Loveste zu.

In der großen Schlafstube des Herrenhauses mit ihrer niederen Balkendecke lag der Baron mit dick verbundenem Oberarm stöhnend und ächzend. Der Arzt von Spreenhorst, der eilig geholt worden war, vielleicht auch Sette, die nüchternen Haushälterin, mochten sich ihre eigenen Gedanken darüber machen, wie ein schiefkundiger Mann, der sich ernstlich ans Leben wollte, es fertig gebracht haben konnte, mit einer ausgezeichneten Browningpistole sich nur einen Hautstich aus dem linken Oberarm zu schießen. Dem pietätvollen Herzen der Tochter kam solch keckerisches Verwundern nicht. Sie lag schluchzend vor dem Bett auf den Knien und küßte die malerisch herabhängende Rechte des erfolglosen Selbstmörders.

„Papa! Lieber Papa! wie konntest du? — O Gott, warum nur, warum?“

„Johst wandte sein viereckiges Gesicht der Tochter zu, schaute sie aus dunkel umrandeten Augen todernt an.“

„Ja, Kind, das ist nun der Schluß. Wäre ich noch der Johst von Loveste, der ich war, wäre meine Hand fest gewesen wie in meinen jungen Jahren, so wäre ich jetzt aller Sorgen quitt. — Aber, es läßt sich nachholen. Ja, es läßt sich nachholen.“

„Um Gottes willen, Papa! Nein!“

„Ich weiß, Kind, es ist Sünde. Es ist schwere Sünde vor Gott. Ich habe auch einen harten Kampf gekämpft. Aber betteln kann Johst von Loveste nicht. Wenn man mir die Möglichkeit nimmt, zu atmen, wenn meine Nächsten mich in der Not im Stich lassen, mich verleugnen — — —“

„Lieber Papa, ich verlasse dich gewiß nicht. Sag mir doch nur, was dir fehlt, was du brauchst. Erhard hilft dir gewiß. Wenn ich ihn darum anflehe, hilft er dir.“

(Fortsetzung folgt.)

Sirol ohne Maske.

Nach Aufzeichnungen des Sepp Schluiferer herausgegeben von Karl Tschet.

Eine alltägliche Geschichte.

„Gib Dwacht, Maridl“, sagte die Mutter. „I hob' 's an den Holzstoß nur dein Fenschta g'segn, dö Nocht wor scho' wieda oana bei dir! Gib Dwacht! 's erschte Rchind ischt da g'sturb'n; a so glicklach geht's nit a jed'smol aus!“

„I geb eh Dwacht“, entgegnete Maridl.

Doch nach kurzer Zeit kam sie zur Mutter und sagte: „As hod Sei'r g'song'n bei mir!“

Beide jammerten.

Maridl füllte drei große Flaschen mit verrosteten Eisennägeln, goß Wasser darüber und ließ es in der Sonne wochenlang destillieren. Alle drei Flaschen trank sie an einem einzigen Tage leer. Darnach aß sie mehrere Hände voll Eisenbaumbeeren und betete dazu den Rosenkranz.

Doch alles war umsonst.

Nun blieb nur noch ein Mittel: Das Verschütren. Es ist landesüblich. Maridl verstand es ausgezeichnet. Niemand merkte ihr etwas an, weder der Vater noch die Brüder. Nur ihre Mutter wußte es.

Eines Morgens kam Maridl etwas später aus ihrer Kammer.

Die Mutter warf ihr einen Blick zu: Maridl war sehr bleich. Sie nahm die Hirn bei der Hand, zog sie in eine Ecke und sagte: „Wo hascht es hi'to?“

„In d' mitt'lare Lob' zo dö Sunntagskloada“, entgegnete die Gefragte ruhig.

„Leit's no'?“

„Naal!“

Bei den Sonntagskleidern lag es. Das war Pietät. Vorher hatte sie ihm höchstens eine Minute lang die Kehle mit einem Schürzenbunde zusammengeschnürt. Da war es aus gewesen. Nennt man das einen Mord? Nein! Ein solches Dingelchen hat keinen Begriff von seiner Existenz, kennt keine Todesangst. Es ist daselbe, wie wenn man eine Fliege mit der Klappe zerquetscht. In dieser Sekunde atmet es, in der nächsten nicht mehr — das ist alles.

Nach getaner Arbeit ging Maridl in die Kirche und nach der Kirche aufs Feld.

Abends nahm sie das etwas blutige Päckchen aus der mittleren Lade. Es war in ein zerissenes Hemd eingewickelt. Sie umhüllte es noch mit einer blauen Schürze. Der Vater sah sie aus dem Hause gehen.

„Wo gehst hi'?“

„Zon Schneida.“

„Wos hoscht do drei' in den Birta?“

„I Supp'n fir'n Sunntoch.“

„Wos tuast denn eppa damit?“

„Nicht'n muach a ma's, wä' a ma's vafschnidb'n hod.“

Nach einiger Zeit kam sie ohne das blaue Bündel zurück. Auf dem Heimweg sah sie beim Krämer ein Paar schwarz-rote Strümpfe, die ihr ungemein geifelen. Sie erstand sie nach langem Feilschen. Für den nächsten Sonntag war nämlich Tanzabend angesetzt.

Dem nächsten Wegkreuze verrichtete sie noch ein langes Gebet und ging dann nach Hause.

Dahem zeigte sie der Mutter die Strümpfe. Diese lobte die Ware, den Preis und das Kauftalent Maridls.

Darnach sagte sie: „Nau — — und?“

„'s schwimmt am Inn owi,“ entgegnete das Mädchen in seiner ruhigen Art.

„Nau — — und?“ sagte die Alte wieder.

Maridl verstand sogleich.

„I hob' ihr scho' dankcht, da Himmümuatta,“ murmelte sie.

Diese Geschichte ist im wesentlichen alltäglich. Sie könnte ebensogut in Paris oder New York geschehen sein. Im besonderen erweist sie sich als tarrolich durch die unerschütterliche Besonnenheit des Handelns, die aus ihr spricht, und durch den Dank der Geretteten.

Hier gehen Stärke und Demut Hand in Hand.

Schädeltypen und Anderes.

Dem Anthropologen wie dem Ethnographen geben die Larrola viele Fragen zu lösen.

Man trifft in ein und demselben Ort die verschiedensten Rassencharaktere, was auf reichliche Blutmischung hindeutet. Daraus erklärt sich auch die hohe Kultur dieses Volkes.

Häufig sieht man den dolichocephalen Typus. Der Langschädel ist durch wachsblaue Augen, semmelblondes Haar und bedeutende Körpergröße ausgezeichnet. Man beachte das Bild! Der Blick verrät Sanftmut, das tief in die Stirnfläch vordringende Haar weist auf Ergebung und Frömmigkeit hin. Die Hände reichen bei diesem Typus meist weit unter die Knie. Daraus könnte man auf die Blutsverwandtschaft mit gewissen afrikanischen Urvölkern schließen, doch sprechen die anderen Merkmale wieder für einen Zusammenhang mit der dolichocephalen Rasse, der Skandinavien, Finnen und auch die ursprünglichen Russen angehören.

Ganz anders als dieser Typus ist die brachycephale, die kurzköpfige Rasse oder schlechthin der „Dickschädel“. Das Bild zeigt uns einen unterseht gebauten Mann. Der kräftige Nacken, das borstige dunkle Haar und der lebhaftige Blick sprechen für Energie und einen eisernen Willen. Seder steinerne Bierkrug wird in der Hand eines solchen Mannes zur tödlichen Waffe. Während seine Linke vielleicht noch die Perlen des Rosenkranzes umschließt, gleitet die kampflustige Rechte schon zum seitwärtigen Hosensack hin, in dem das lange Dolchmesser steckt.

Nun gar die Rhodoccephalen. Ihr Haar ist straff und brennrot, sie sind mager und bleich, mit stehendem unwirschem Blick. Es ist dies der Blick des religiösen Schwärmers, der nach Protestantentum lechzt und nach der siebenten Maß und dem sechsten „Viertele“ visionäre Erscheinungen himmlischer Gestalten bekommt, oder der den Teufel durch Verschlucken von warmem Kuhmist aus der Seele vertreibt.

Nicht minder interessant ist der ungemain häufige Typus, den uns der Bärtige auf dem folgenden Bilde darstellt. „Schweinsäugelein“ würde man dies in der Vulgärsprache nennen, für die Wissenschaft sei der Name „Syopie“ vorgeschlagen.

Ueber die Sterne dieses vertrackten Antlitzes laufen Falten als Kennzeichen nicht selten auftretender Gedanken, ein höchst „verzwicktes“ Lächeln ruft allüberall weitere sonderbare Faltenbildungen hervor, hinter denen die kleinen, listigen Tieräugelein fast völlig verschwinden. Ein solcher Mann sagt „Griach Sauood!“ und pflegt dabei zu denken „Henkch di' auf, du Stoa-Esel, du damischer!“ Und wenn er sich mit „Pfiat Sauood!“ verabschiedet, so bedeutet dies bei ihm „Geh' zan Teifi, a'scheerta Stodfrack!“ Er ist mit einem Wort der Repräsentant jener herzerwärmenden Eigenschaften, die man im Lande allgemein als „Gemiadlachkeit“ und „Chrlachkeit“ bezeichnet. Hütel euch vor den Gezeichneten, vor den mit Schweinsäugelein Gezeichneten — denn sie sind „chrlach“!

Vielleicht ist Mongolenblut in diesen Leuten? Eine Ira et studio sei dies als ein wissenschaftliches Problem hingestellt.

Selbst Beziehungen zu den nordamerikanischen Ureinwohnern drängen sich einem auf. Man vergleiche die beiden umstehenden Darstellungen!

Auf der einen Seite sehen wir den Apachenhäuptling „Intschu-ischuna“, zu

INSERATE
IN DIESER ZEITUNG
HABEN SICHEREN ERFOLG

deutsch "die feurige Schnapsflasche", mit Kopfschmuck, Halskette, Ohrringen und Friedensspitze.

Ihm gegenüber ist abgebildet Jost Schiefeling, Dekonom aus Inking. Er trägt um den Hals ein Amulett und im linken Ohr ein sogenanntes "Ohrflinjerl", das gegen Krankheit und böse Geister schützt.

Zur Sonntagspeise nimmt er den Sonntags-Gamsbort, das ist ein Kopfschmuck aus langen Sauborsten, mit dem jeder eingeborene wehrhafte Mann sein Schönheitsbedürfnis voll auf befriedigt.

Die Ähnlichkeit der beiden raffigen Edelmenschen ist groß. Mit den Erfahrungen eines Karl May könnte man noch mehr darüber reden.

Die Tarrola bieten daher dem Blicke und der Forschung des Gelehrten sehr viel Interessantes. Freilich sind nicht alle Probleme lösbar!

Ich wandte mich an einen gebildeten Tarrola mit der Frage: "Woher, glauben Sie, stammt Ihr Volk?"

"Dö Tarrola", antwortete er bestimmt, "dö Tarrola stammn iwerhaupt nüt o'! Mia Tarrola fan eben Tarrola! Dös ischt nia andascht g'wen und wird nia andascht sei! Bar-schtandu?"

Seitdem forsche ich nicht mehr. Es gibt auch in der Völkergeschichte Axiome.

Rassenfragen.

Ich habe schon viele Bilder des berühmten tarrolischen Malers Desfreega gesehen.

Sie scheinen alle ein heute gänzlich ausgestorbenes Volk darzustellen, das einstmals da lebte, wo die jetzigen Tarrola hausen. Damals muß natürlich auch der bekannte Maler Desfreega gelebt haben. Der Menschenschlag, den er darstellte, lauter ideale Gestalten, ist seither vollkommen verschwunden und gehörte zweifellos einer ganz anderen Völkerfamilie an als die heutigen Tarrola. Man kann es aus den besagten Bildern mit Sicherheit feststellen, daß es zu jener Zeit in Tarrol gar keine Bauern und überhaupt keine Leute gab, die etwas arbeiteten. Daher haben seine Frauengestalten — Verzeihung! — seine Damen eine wie die andere zarte, weiße und kleine Hände, die weder von der Kälte gerötet noch von irgend einer Arbeit derb und rauh geworden sind. Ihre Gesichter zeigen die glatte, ebenmäßige Schönheit kostspieliger Wachsmodelle, wie man sie in feinen Barbierstuben findet.

Und auch die Männer sind — selbst wenn sie in den Krieg ziehen — proper gekleidet und adrett frisirt. Kein Zweifel: das waren Gentlemen, die sich beim "Tailleur" und Friseur sauber herichten ließen, ehe sie für das Vaterland starben.

In diesem Volke Desfreegas gab es, nach den hunderten und aberhunderten Bildern zu schließen, weder mißgestaltete noch unschöne Gesichter, weder bei den jungen noch auch den allerältesten Leuten. Ein seltsames Geschlecht!

Wohin mag es gekommen sein? "Ach, es ist dahin, es ist entschwunden, Dieses hochbegünstigte Geschlecht!"

Nichts anderes fast fiel bei ihm vor, als daß sich "Buam" und Menscha" heiter zulächelten.

Aus demselben erlesenen und jetzt leider längst dahingegangenen Geschlecht stammte zweifellos Ueberbachers "Tarrolerin". Unter den heutigen Verhältnissen würde man sagen: Das ist eine feine, sorgsam geschnürte Stadtdame, die einen Bauernkostümball besuchen will.

Allein Desfreega ist ein "ehrlacha Tarrola". Selbst die hundertköpfige Verwandtschaft würde das Problem des ausgestorbenen Geschlechtes nicht lösen, sondern nur etwas einengen.

Darum wäre es von wissenschaftlichem Werte, festzustellen, wann Desfreega gelebt hat.

Sedenfalls ist es schon sehr, sehr lange her.

Die Heidenbekehrung von Brunäcksch.

Gleich im voraus sei bemerkt: Daß die Tarrola getreue Anhänger des Papsttums sind, ist richtig. Wer das nicht weiß, müßte es aus ihren Gebeten hören, in denen sie also sprechen: "Loft uns bät'n fir infern Popscht, fir infern Bischoff Johannes und fir infern Kaisa — — —"

Diese Rangordnung vom "Popscht" über den "Bischoff" zum "Kaisa" wird jedesmal streng eingehalten, hat aber sicherlich keine besondere Bedeutung.

Was man aber über die Unduldsamkeit der Leute redet, ist hingegen fast immer Erfindung oder gar Verleumdung.

Protestantenverbrennungen kommen in dem Lande überhaupt nicht mehr vor!

Und wenn ein findiger Journalist schreibt, die letzte Kezerverbrennung soll im Jahre 1882 vorgekommen sein, so wird jeder Einsichtige sofort verstehen, was dieses "soll" bedeutet.

Auch aus der folgenden Geschichte spricht keine eigentliche Unduldsamkeit. Man lese sie aufmerksam durch und man wird die stille Größe felsenfester Ueberzeugung daraus verstehen lernen.

Ein Heide sollte bekehrt werden.

Freilich ward dem frommen, gründlich betriebenen Werke kein ganzer Erfolg zuteil. Aber man darf die Dinge nicht nach ihrem Ausgange beurteilen.

Die gute Absicht entscheidet über den Wert einer Handlung.

Franz Schmecker hieß der Mann, dem die gute Absicht galt. Er kam als Landesprediger nach Brunäcksch und war ein friedlicher Deutscher und Bahnbeamter. Im Anfang kümmerte er sich um niemand. Wenn er keinen Dienst hatte, fuhr er aus Brunäcksch weg, weil er Junggeselle war.

Er meinte, so weiterleben zu können. Doch er vergaß, daß er im "hailachn Lond Tarrol" wohnte. Die Tarrola kümmerten sich sehr bald um ihn, weil er ein Fremder war und darum ihre Mißtrauen erweckte.

Und eines Tages begann der "Pforra" der "Smoo" in der "Kersch" folgendes zu sagen:

"Liebe Kerschichten!

Das Efangelium, welches gelesen wird am dritn Suntod noch hällichan Draikenich lautet — nehmt enk vor dem Franz Schmeckcher in acht! daß i necht drauf vergiß! Er ischt Bahnbiamta und koa Kerschicht necht! Weil a die gonzen vier Wochn, da wos a da ischt bei ins, noch nia necht in da Kersch'n g'wen ischt! Ich muß also fragen: Wauooo sohrt er hi'? Wauoos

mocht er durt, wauooo a hi'johrt? Treibet a Unzucht? Warum bleibt a donn necht in Brunäcksch? Und warum kemmt er nia necht in dö hailache Kersch? Wä a koa Kerschicht necht ischt! Und darum, kerschichtliche Mitbrida, weist ihn furt aus airer Nähe! Wer ain guda Kerschicht ischt, der gewehret ihm koa Obdach nüt in seinem Hause, der reichet ihm nüt Speise noch Trankch! Dann werdat ihr aire Söl rain erholken und er wirt die Mocht des Hään erkenna müssen!

Noo a mol sog i enk: Nemet engare Söle in Dcht vor dem Franz Schmecker, der wo ein Haide ischt! — Und hiazt, kerschichtliche Mitbrida, johr'n ma weida auf infern hailich'n Efangelium, melch's lautet: Du sollst deinen Nächst'n lieb'n wie dich'sch selbst!"

Franz Schmecker kam am Abend ahnungslos nach Brunäcksch zurück.

Ein bekannter Europäer erzählte ihm das Vorgefallene. Franz Schmecker meinte, es sei nichts daran. Die Meinung der Leute kümmere ihn gar nicht. Er begriff noch immer nicht, wo er lebte.

Als er ins Wirtshaus kam, rannte der Wirt wütend zum Tische hin und schrie ihn furchtbar an: "Daß d' auhi kehemmt, haidnischer Keifi du! Fir di how i nir z'essn und z'trinkchn! Wer si bei mia anlauf'n wi, döa muß enda in d' Kersch'n gäh'n! Auhi, du hällischer Satanas!"

Schmecker ergriff die Flucht.

Er wollte sich beim Krämer eine Wurst zum Nachtmahl kaufen, aber dieser hegte seine drei Hunde auf ihn mit den Klauen: "Bockchts 'n o', den vaherta, glosaugaten Zoddel!"

Der Bäckerladen war seine letzte Hoffnung. Doch die Eigentümerin trat bei seiner Annäherung mit einem Weiswasserkeffel heraus und schüttete ihm dessen Inhalt mit den Worten entgegen: "Gehschit wekch! Mir bockch'n fir koane haidnischen Stodfrackch nüt!"

Als er hungrig nach Hause gehen wollte, sah er auf der Straße vor seinem Quartier seine Habe liegen. Reisekoffer, Kleider, Hüte und Stiefel bildeten einen einzigen Haufen. Als er in den Flur trat, künnte ihm die ganze Familie entgegen: Voran die Hausfrau mit einem Besen; ihr nach der Vater mit den vier Kindern, alle mit Hausgeräten bewaffnet; zum Schluß kam der neunzigjährige Großvater, in den zitternden Händen die alte Flinte, die er einst in der Heldenzeit seines Volkes dem Vater aufs Schlachtfeld nachgetragen hatte.

Franz Schmecker floh abermals. Er wurde traurig und mutlos. In einem Zimmer des Stationsgebäudes fand er Zuflucht. Mit leerem Magen mußte er

am nächsten Tage seinen Dienst verrichten. Ein mitleidiger Weichenwärter, gleichfalls ein Ausländer, steckte ihm ein Stückchen Brot zu, wobei er flüßte: "Aber verraten Sie mich nicht!"

Sein Vorstand, ein Tarrola, sagte mit ernster Miene: "Es ischt mir just gor nüt racht, daß Sä dö friedliche Bevölkerung ganz ohne Grunt a wauoo schwär beledich'n!"

Schmecker hungerte furchtbar. Er war ein gebildeter Mann und dachte an Canossa und Heinrich den Vierten, doch noch mehr an ein ausgiebiges Nachtmahl und an einige Maß Bier. Da beschloß er, ebenfalls hinzugehen — ins "Pforrahaus" nämlich. Und er ging hin und läutete an. Der "Pforra" sah ihn unten stehen und ließ ihn warten, vielleicht dachte er an Gregor den Siebenten. Aber es waren 27 Grad unter Null, darum konnte Franz Schmecker nicht so lange warten, wie weiland König Heinrich gewartet hatte. Er ging weg, um ins nächste Dorf zu wandern, wo er Eßwaren zu bekommen hoffte. Unterwegs überfiel ihn ein Schneesturm. Seine schwachen Kräfte verließen ihn, er stürzte und erfror.

Allein das viele Wasser, das er getrunken hatte, weil man ihm Wein und Bier verweigerte, wurde zu Eis und zersprengte seinen Bauch, so daß ihm die Gedärme herausstraten.

Es war greulich anzuschauen. Auch den Irlehrer Arianus hat man mit ausgetretenen Gedärmen gefunden. Freilich war er kein Bahnbeamter gewesen. Allein die Ähnlichkeit der beiden Fälle ist trotzdem nicht zu verkennen, ja geradezu in die Augen springend.

Niemand weiß, was Franz Schmecker, der Bahnbeamte, im letzten Augenblicke gedacht hat. Aber er wäre sicherlich bekehrt geblieben, wenn er nicht hätte sterben müssen.

Daran war jedoch die große Kälte schuld.

Es waren, wie früher bemerkt, 27 Grad unter Null.

KINDERPREIS-RATSEL NR. 7

Mit A soll es die Wunden heilen, Mit I muß es die Wörter teilen.

10 Preise je 1 Karton feine Bäckerei.

Die richtige Lösung des Monats-Kinderpreisrätsel ist auf einer Korrespondenzkarte mit dem geliebten Kinderpreisrätselkupon vom Kopfe unseres Blattes an die Rätselredaktion einzusenden. Sofort einlösend.

Kreuzwort-Preisrätsel Nr. 7 (Kupon am Kopfe unseres Blattes)

Bedeutung der Wörter:

Wagrecht: 3. Die kommende Generation. 7. Religionslifter. 10. Bekannter Schriftsteller. 11. Wortsprache (künstl.). 12. Holländische Form von Johann. 13. Fremdwort für geistvoll. 14. Berühmter deutscher Chemiker. 16. Bekannte Elektrizitätsfirma. 17. Weiblicher Vorname. 19. Vorname einer Filmschauspielerin. 20. Südamerikanischer Staat. 23. Öffnung bestimmter Art. 25. Gegenteil von fern. 27. Initialen des englischen Ideal-Sozialisten Robert Owen (1771—1888). 28. Größter Nebenfluß der Donau. 29. Bestimmter Artikel. 31. Abkürzung für Note. 32. Name des Turn-Vaters. 34. Hebewerkzeug. 36. Größere Erzeugungstätte. 37. Gebirgszug im südlichen Europa.

Senkrecht: 1. Heilige Schrift. 2. Hinweisendes Fürwort. 4. Alte Hauptstadt von Assyrien. 5. Besitzangelndes Fürwort. 6. Kleine Kirche. 7. Aulandschaft bei Wien. 8. Bekanntes Glimittel. 9. Arabischer Männername. 13. Einer der 5 Sinne. 15. Verneinung. 18. Abkürzung für "in Zwangs-Verwaltung". 21. Weiblicher Vorname. 22. Weiblicher Vorname. 24. Asiatische Bohne. 26. Weiblicher Vorname. 28. Persönliches Fürwort. 30. Dorf in Tirol (Passionsspiele). 33. Gegen-eil von auf. 35. Abkürzung für altkatholisch.

4 Geldpreise.

Die richtige Lösung des Monats-Kreuzwortpreisrätsel ist mittels Korrespondenzkarte mit dem dazugehörigen Kupon am Kopfe unseres Blattes an unsere Rätselredaktion einzusenden.

1									2
3		4	5		6		7	8	9
	10				11				12
13						14			15
	16				17	18			19
			20		21			22	
23	24								25
									26
27					28				29
		32	33					34	35
36									37

Dr. D. St.

Die eingerahmten Zeile ergeben eine leider noch immer zeitgemäße Mahnung.



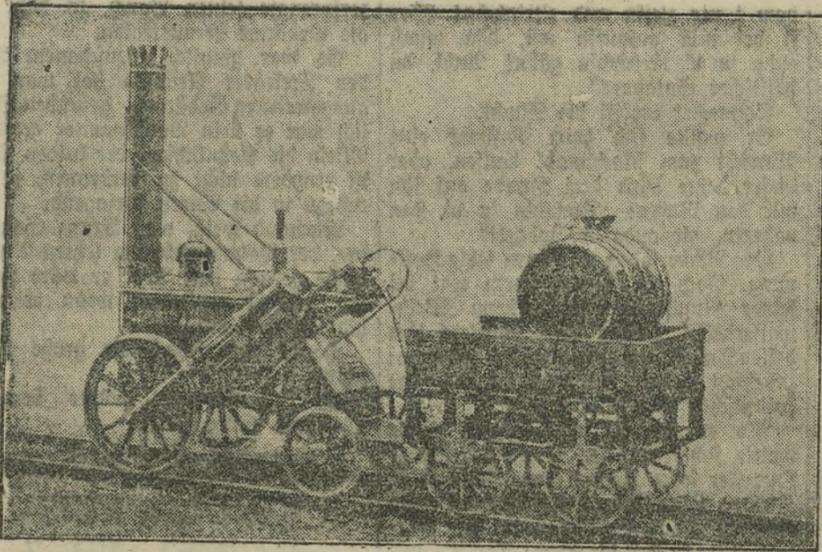
1



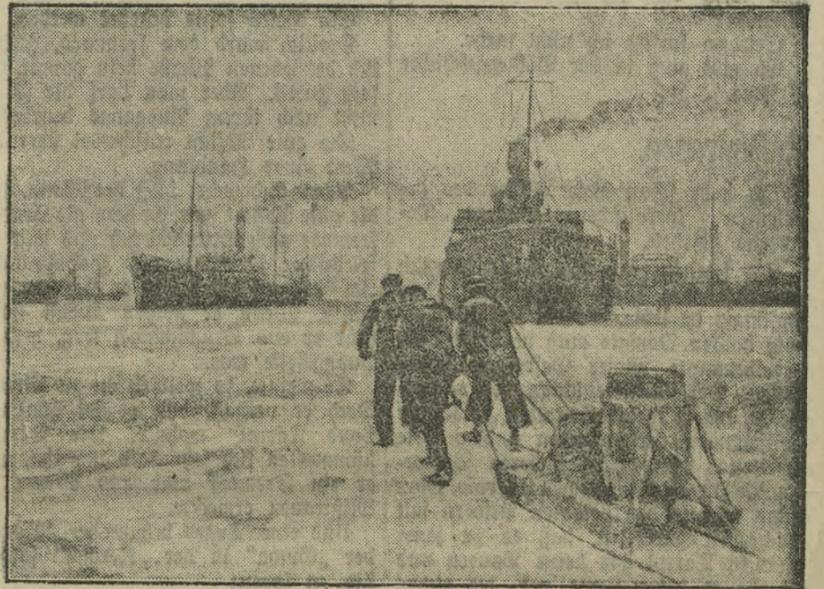
2



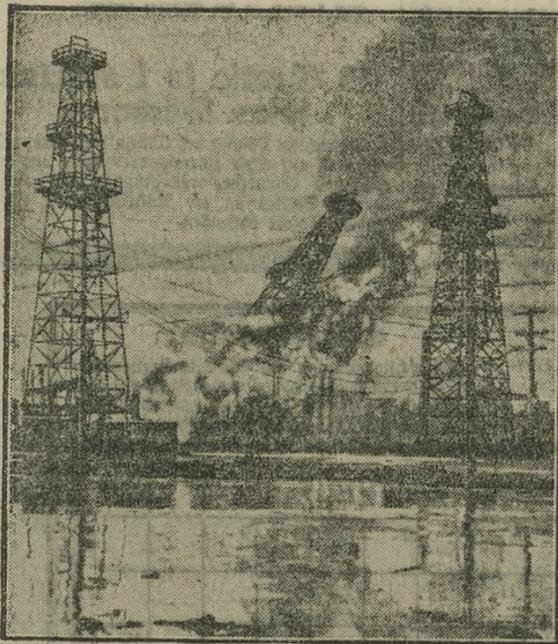
3



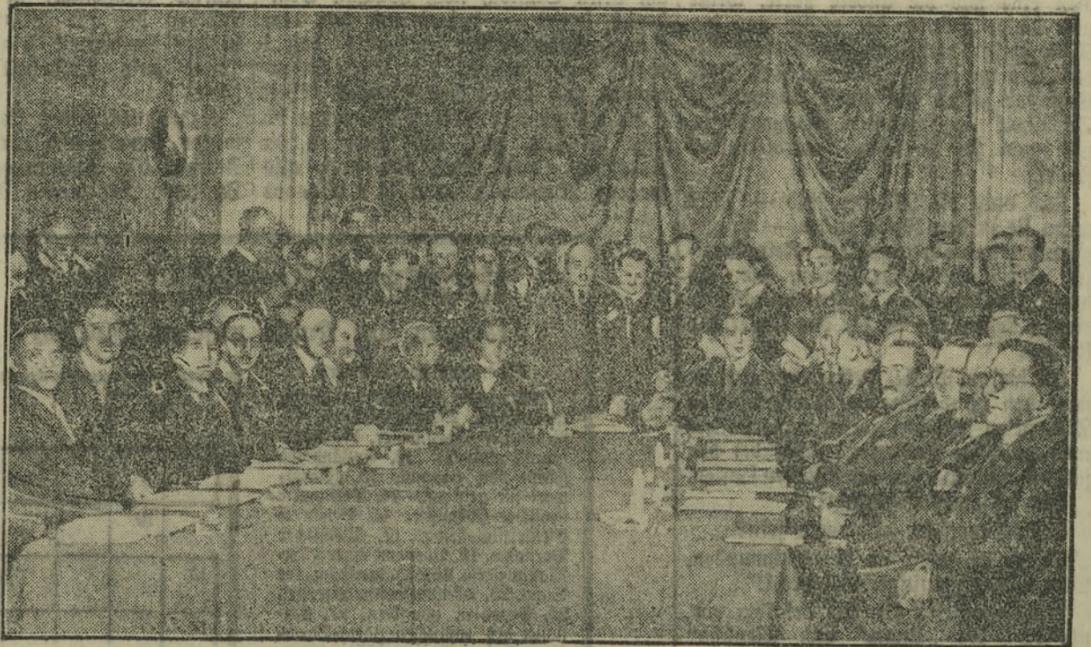
4



5



6



7



8

1. Friedrich von Savigny, einer der namhaftesten deutschen Juristen und Führer der historischen Schule der Rechtswissenschaft, ist vor 150 Jahren in Frankfurt geboren worden.
2. Der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Sängler ist im 48. Lebensjahre gestorben. Er war Rechtsanwalt und ein überaus wirkungsvoller Redner.
3. Schnee im Süden. Die Riviera an der französisch-italienischen Mittelmeerküste, die sich sonst zur Winterzeit der Frühlingssonne erfreut, hat heuer Winteraleidung angezogen.
4. Die erste Lokomotive, genannt „The Rocket“, von Stephenson gebaut, siegte im Oktober 1829 beim Lokomotivwettbewerb in London. Die erste Eisenbahn der Welt verkehrte 1830 von Liverpool bis Manchester.
5. Verkehr auf der Dofsee zu den im Eis eingeschlossenen Schiffen.
6. Ein Ölbrand in Santa Fé in Kalifornien hat über ein Jahr gedauert und die Bohrlürme zum Einsturz gebracht.
7. Die Reparationskommission. Unser Bild zeigt die Vertreter der einzelnen Staaten in einer Sitzung versammelt. Reichsoberpräsident Schacht, rechts sitzend, erstattet den Bericht über die wirtschaftliche Lage Deutschlands.
8. Kurt Eisner, in der Umsturzzeit bayerischer Ministerpräsident, wurde am 21. Februar 1919 in München ermordet. Er war viele Jahre Chefredakteur des Berliner „Vorwärts“.

hauptmannschaften verhalten werden, ihre Arbeiten nur bei tarifreuen Druckereien herstellen zu lassen. Ferner verlangt er, daß der feinerzeitige einstimmige Beschluß des Landtages bezüglich der Rußlandkredite zur Durchführung gelange, da die niederösterreichische Industrie durch die Nichtübernahme einer Ausfallhaftung gegenüber der Wiener Industrie stark ins Hintertreffen gelange, was wiederum zur Arbeitslosigkeit und einem Rückgang der Steuereingänge führe.

Abg. Bierbaumer (Großd.) wünscht die Auflassung des Landes-Wirtschaftsamtes.

Abg. Prader (Christlichsoz.) berichtet eingehend über die Tätigkeit des Kontrollausschusses und gibt seiner Genugtuung Ausdruck, daß vielen Unregungen desselben seitens der Landesregierung Rechnung getragen wurde. Was die Frage der sogenannten Doppelgeleisigkeit betreffe, ließe sich ohne die derzeit tätige Beamtenschaft bezüglich ihrer Existenz zu beunruhigen, ganz leicht eine etappenweise Reorganisation nach Maßgabe des natürlichen Abganges an Kräften durchführen und durch eine zweckmäßige Verwaltungskontrolle auch eine entsprechende Ausnützung der Verwaltungskontrolle auch eine entsprechende Verwendung der Arbeitskräfte erzielen.

Abg. Werndl (Soz.) weist darauf hin, daß die fortwährende Belastung der Gemeinden die Abgeordneten, die häufig auch Gemeindevorsteher sind, in eine äußerst schwierige Lage bringt. Umso mehr empfinden es die Abgeordneten daher, daß ihre Tätigkeit und Einflußnahme im Wege des Landtages eingeschränkt ist. Der Redner bespricht dann das gewerbliche Konzeptionswesen und ermahnt den Landeshauptmann, daß er darauf dringe, daß die betreffenden Vorschriften eingehalten werden. Das Vertrauen der Bevölkerung zu der Verwaltung des Landes ist sehr erschüttert.

Landeshauptmann Dr. Buresch erwidert auf die gegen die Landesverwaltung erhobenen Vorwürfe, die er als ungerechtfertigt bezeichnet. Was die Bewertung der Sachbezüge betrifft, hat schon die letzte Festsitzung im vorigen Jahre lebhafte Widerspruch hervorgerufen. Für die Abweichung von den Beschlüssen des betreffenden Ausschusses lagen zwingende Gründe vor. Das Interesse der Volkswirtschaft verbietet eine allzu sprunghafte Veränderung der bisherigen Ansätze. Der Landeshauptmann betont, daß er auch in dieser Frage nur objektiv vorgehe.

Landesrat Dr. Barsch gibt Aufklärungen über die Rußlandgarantie des Landes Niederösterreich. Es gibt zwei Möglichkeiten, das Rußlandgeschäft zu fördern, und zwar die Darlehenszusage und die Ausfallhaftung. Die Gemeinde Wien hat die Ausfallhaftung übernommen. Das Land Niederösterreich dagegen hat gemeinsam mit dem Bund den Weg der Darlehenszusage eingeschlagen. Dieser Weg ist der bessere für uns. Weil wir die Darlehenszusage geben, können wir nicht mit der Gemeinde Wien in dieser Frage zusammenarbeiten, wie es der Abg. Dittelbach verlangt. Wir können auch nicht die Rückbürgschaften der Gemeinden übernehmen.

Die Rußlandgarantie des Landes hat es aber vielen Betrieben ermöglicht, mit Rußland Geschäfte abzuschließen. Was die Vorwürfe betrifft, daß wir die Funktion der Abgeordneten mißachten, kann ich dazu nur sagen, daß dem nicht so ist. Wenn auch der Vorschlag erst vor kurzem jugestellt wurde, so ist er doch in monatlichen Vorberatungen durchgearbeitet worden, er hat die Landesregierung passiert und ich bin jederzeit zu jeder Auskunft bereit.

Landesrat Dr. Beizer erwidert auf Beschwerden wegen Konzeptionsstellungen, erklärt den Sachverhalt der vorgebrachten Fälle auf und betont, daß Konzeptionen ohne jede Parteirücksichten nur nach Recht und Gesetz verfahren werden.

Abg. Kislinger (Soz.) wendet sich gegen die Durchrechnung des Bäckerarbeiterschutzes

im Verordnungswege. Er richtet an den Landeshauptmann den Appell, daß Ausnahmen nur in wirklich dringenden Fällen bewilligt werden sollen.

Abg. Werndl (Soz.) bespricht die Beamtenaufnahmen, die trotz der Beamtenbeschränkung erfolgt seien. Er wünscht auch Aufklärung über die Grundzüge, nach welchen Beförderungen und Pensionierungen vorgenommen werden.

Abg. Dittelbach (Soz.) bespricht nochmals die Rußlandgarantie und polemisiert gegen die Ausführungen des Finanzreferenten. Er behauptet dann die Einbürgerungen und sagt, daß den Arbeitern die größten Schwierigkeiten bereitet werden, während andererseits Leute aufgenommen werden, die nicht einmal die vierjährige Sechsigkeit, ja die vielfach sogar im Ausland ihren stän-



Schicht Radion wäscht alles!

Weißes Wäsche, farbige Wäsche, Seide, Wolle und Kunstseide, überhaupt alles, was Seife und Wasser verträgt, können Sie mit Schicht Radion rasch, mühelos und mit geringen Kosten waschen. Wenn Sie aber den vollen Nutzen von Schicht Radion haben wollen, dann befolgen Sie, bitte, stets die Gebrauchsanleitung. Vergessen Sie nie die Vorbedingung: Schicht Radion muß immer kalt aufgelöst werden. Nur dann kann es seine volle Waschkraft entfalten und „allein“ waschen.

Schicht Radion

Aus der Gewerkschaftsbewegung.

Die Möglichkeiten der Auswanderung.

Die Länderkonferenz der Gewerkschaftsvertreter in den industriellen Bezirkskommissionen über die Wanderungsfrage.

Samstag fand im Saale der Arbeiterkammer unter dem Vorsitz des Abgeordneten Janacek die 14. Konferenz der freigewerkschaftlichen Vertreter in allen industriellen Bezirkskommissionen Österreichs statt, an der auch Vertreter aller Arbeiterkammern teilnahmen. Die Aussprache war hauptsächlich der Erörterung der außerordentlich bedrohlichen Lage auf dem Arbeitsmarkt und den möglichen Abhilfemaßnahmen gewidmet. Insbesondere wurde mit Rücksicht auf die derzeit laufenden Aktionen die Wanderungsfrage einer gründlichen Beratung unterzogen. In der Debatte, die von Dr. Rager eingeleitet wurde, beteiligten sich vor allem Sidorowicz (St. Pölten), Nowak und Mahner (Graz), Dehm (Innsbruck), Lakenbacher (Wien), Pregant und Dr. Hiermann (Linz), Freyler (Wien), Möbius (Burgenland), Ernst (Klagenfurt) und Leukert (Salzburg). Schließlich wurde folgende Resolution angenommen:

„Die Vertreter der Arbeiterkammern Österreichs haben gemeinsam mit den freigewerkschaftlichen Vertretern in allen industriellen Bezirkskommissionen eingehend die Frage der Vermittlung österreichischer Arbeitskräfte auf ausländische Arbeitsmärkte erörtert. Sie sind nach gründlicher Beratung zur Ueber-

zeugung gelangt, daß bei der gegebenen wirtschaftlichen Lage Österreichs die Auswanderung zu den Hilfsmitteln der Arbeitsmarktpolitik gehört, die besondere Aufmerksamkeit der Gewerkschaften verdienen. Eine sorgfältige Vorbereitung und gewissenhafte Information über die lohn- und sozialpolitischen Verhältnisse im Zielland, sorgsame Auswahl der Auswanderer ist vonnöten. Es ist damit zu rechnen, daß bei so ungünstigen Vermittlungsmöglichkeiten im Inland, wie sie gegenwärtig zu verzeichnen sind, Einzelauswanderungen ohne Beratung auf jeden Fall stattfinden. Diesen planlosen Wanderungen sind aber organisierte Aktionen zur Unterbringung österreichischer Arbeiter auf fremden Arbeitsmärkten bei weitem vorzuziehen. Die Gewerkschaften stehen dabei auf dem Standpunkt, daß wohl die Freiwilligkeit in jeder Weise gewahrt, daß aber andererseits der Zwang zur Annahme eines Postens in jedem auswärtigen Staate vermieden werden muß. Die Gewerkschaften sind der Ansicht, daß die Auswahl, Prüfung der Auswanderer, die Zusammenstellung und die Leistung der Transporte von den industriellen Bezirkskommissionen besorgt werden soll, daß aber die Verhandlungen im Ausland, die Ueberprüfung der Arbeitsverhältnisse im Ausland, der Abschluß von Vereinbarungen mit ausländischen Stellen, die Interventionen wegen Beschwerden, die sich aus den auswärtigen Arbeitsverhältnissen ergeben, durch das Wanderungsgesetz erfolgen sollen, um eine die Interessen der österreichischen Arbeiter unter Umständen schädigende Zerstückelung des österreichischen Arbeitsangebotes zu vermeiden.“

diegen Wohnort haben. Er führt dafür eine Reihe von Fakten an.

Landesrat Schneidmied wendet sich dagegen, daß die Bezirkskommissionen Angelegenheiten der Arbeiterkammer wegen

Uebertretungen von Arbeiterschutzesetzen nicht erledigen und bemängelt, daß auch nicht immer die gesetzlich vorgeschriebenen Anzeigen der Arbeiterkammer zu gewissen gesetzlichen Maßnahmen eingeholt werden.

Landeshauptmannstellvertreter Helmer spricht sich gegen die vom Abg. Bierbaumer angeregte Auflassung des Wirtschaftsamt aus. Das Wirtschaftsamt, das 1921 gegründet worden ist, hat sich vor allem als beratende wirtschaftliche Stelle der verschiedenen Anstalten und Ämter sehr bewährt. Es bringt dem Lande beträchtliche Ersparungen.

Landeshauptmann Dr. Buresch reflektiert auf die Neuerungen des Abg. Kislinger bezüglich des Bäckerarbeiterschutzes und weist darauf hin, daß es kein verfassungsmäßiges Recht sei, im Verordnungswege den Betriebsbeginn an Sonn- und Feiertagen zu verschieben. Er tue dies nur, wenn es das öffentliche Interesse erfordere. Eine Verlängerung der Arbeitszeit greife dadurch nicht Platz. Er beabsichtige überhaupt, die ganze Frage neu zu ordnen, da nur Niederösterreich einen so späten Betriebsbeginn habe und werde die Angelegenheit in einer

Enquete mit den Vertretern der Arbeitgeber und Arbeitnehmer

eingehend erörtern. Was die Einbürgerungen betreffe, so erfolgen diese nur, wenn bereits eine Gemeinde dem Ansuchenden die Aufnahme zugesichert hat. Unter den Gemeinden, welche solche Zusicherungen gegeben haben, befinden sich auch eine Reihe sozialdemokratischer. Es ist möglich, daß Arbeiter weniger Berücksichtigung bei der Aufnahme in den Verwaltungsverband finden. 51 Prozent der Aufgenommenen sind Arbeiter. Es liegen oft Gründe zur Nichtaufnahme von Personen vor, die bei der Befürwortung solcher Ansuchen den Befürwortern nicht bekannt sind. Aber es werde immer mit der größten Nachsicht vorgegangen.

Abg. Pehnek (Soz.) bezeichnet es als eine schwere Belastung für die Sparkassen, daß diese auf Grund des Wohnbauförderungsgesetzes verpflichtet werden sollen, 20 Prozent ihres Mobilienkapitals in Wohnbauobligationen anzulegen. Dies würde die Sparkassen auch zur Absicherung anderer gut verzinslicher Kapitalwerte zwingen.

Die Sparkassen gehören zu den wichtigsten Kreditinstituten des Landes und müßten in jeder Hinsicht vom Lande gefördert werden. Er stellt den Antrag, der Landeshauptmann werde aufgefordert, wegen Eliminierung des bezüglich des Passus in der Wohnbauvorlage bei der Regierung vorstellig zu werden.

Abg. Kislinger (Soz.) befaßt sich sodann eingehend mit der Frage der Heranziehung ausländischer Arbeiter namentlich in der Landwirtschaft und for-

dert eine strengere Handhabung des Inlandarbeiterbeschutzes. Die Summe, die an Löhnen und Naturalien im Jahre 1926 an ausländische Arbeiter gegeben wurde, betrug nicht weniger als 16 Millionen Schilling. Hierzu kommen noch die Ersparungen, die an Arbeitslosenunterstützungen gemacht werden könnten, wenn inländische Arbeiter herangezogen und entsprechend umgeschult werden würden.

Hierauf wurde die Debatte auf Samstag, 10 Uhr vormittags, vertagt.

Am Samstag, vormittags, setzte der Finanzausschuß die Verhandlung des Voranschlags für 1929 fort. Zunächst wurde die Debatte über das Kapitel „Landesverwaltung“ zu Ende geführt.

Abg. Pehnek (Soz.) bezeichnete die Unterzifferungen

für die Kleinrentner

als völlig unzulänglich und beantragte, daß das Land bei der Bundesregierung dahin wirken solle, daß die Dotation aus dem Kleinrentner-Hilfsfonds für das Land Niederösterreich entsprechend erhöht werde. Weiters verlangt er Aufklärungen über die Höhe und Verwendung der Prüfungstage; er forderte deren Inkamerierung. Landesrat Schneidmied schloß sich dieser Forderung an.

Die Abg. Werndl und Pehnek (Soz.) wünschten Aufklärungen über verschiedene Beamtenfragen, insbesondere über Anstellungen und Pensionierungen, wozu Vorsitzender Prader und Landesamtsdirektor Dr. Kaffner die entsprechenden Auskünfte gaben.

Von den zu diesem Kapitel gestellten Anträgen

wurden über Antrag des stellvertretenden Referenten Johann Fischer (Christlichsoz.) der Antrag Dittelbach, zu Druckereiarbeiten nur tarifreue Druckereien heranzuziehen, angenommen; der Antrag desselben Abgeordneten, betreffend Kooperation zwischen Niederösterreich und Wien in der Rußlandgarantie wurde abgelehnt. (Dieser Antrag wurde von den Sozialdemokraten als Minderheitsantrag für den Landtag angemeldet.) Der Antrag des Abg. Pehnek, bezüglich der Kleinrentner, wird angenommen, sein Antrag gegen die 20prozentige Zwangsübernahme von Wohnbauobligationen der Sparkassen auf Grund des Wohnbauförderungsgesetzes beim Bunde Einspruch zu erheben, wird abgelehnt und gleichfalls von den Sozialdemokraten als Minderheitsantrag für den Landtag angemeldet. Der Antrag Kislinger, betreffend schärfere Handhabung des Bäckerarbeiterschutzes wird der Landesregierung zur Berichterstattung zugesendet. Hierauf wurde dieses Kapitel genehmigt.

Sodann wurde in die Debatte über das Kapitel III

Sanitäts- und Humanitätswesen

eingegangen, die von dem Referenten Landeshauptmannstellvertreter Helmer eingeleitet wurde. Er hob die gute Entwicklung des Krankenanstaltenwesens in Niederösterreich hervor. Die Anstalten in Eggenburg, Krems, Wödling, Waldhofen an der Thaya, Wr. Neustadt, Allensfleig, Klosternburg, Mieselbach und Stockerau wurden modern ausgestaltet. Die Anstalten in Ebnikfeld, Hollabrunn und St. Pölten werden derzeit ausgebaut. In Gmünd wurde ein neues Krankenhaus gebaut, in Amstetten und Kornreuth sollen die Krankenanstalten entsprechend ausgebaut werden. Der Referent hob dabei hervor, daß alle diese Ausbauten ohne große Beihilfe des Landes durchgeführt werden konnten, da die Gemeinden und Bezirke selbst entsprechende Mittel für diesen Zweck aufgebracht haben und ebenso der Bund auf Grund des Krankenanstaltengesetzes Beiträge geleistet hat.

Vor Gericht.

Eingehend befaßte sich der Referent dann mit der speziellen klinischen Ausgestaltung der niederösterreichischen Krankenanstalten, so daß die Wiener Anstalten diese Entwicklung mit sehr gemischten Gefühlen verfolgen, weil sie fürchten, daß ihnen vieles interessante Krankenmaterial verloren geht. Ausführlich besprach der Referent dann die Armenfürsorge in Niederösterreich.

In der geschlossenen Fürsorge befinden sich derzeit 6100 Erwachsene und 2282 Kinder. In der offenen stehen rund 13.000 Menschen. Redner besprach dann die schwierige finanzielle Lage in der Armenfürsorge und bezeichnete den Beitrag des Landes als zu gering. Die Lage der Bezirksfürsorge sei geradezu schon katastrophal. Er trat schließlich auch für eine Erhöhung der Krankenverpflegsgebühren zur Sanierung der Wirtschaft, der Spitäler und eine Vereinfachung der Alters- und Jugendfürsorge ein.

Landesrat Dr. Veirer erklärt sich gegen eine Erhöhung der Krankenverpflegsgebühren, da diese nur zu Lasten des Landes kommen würde, weil ja die uneinbringlichen Verpflegskosten, wie der Referent selbst erklärt hat, sehr hoch sind. Es würden dadurch auch die Gemeinden durch ihre Verteilsbeiträge zu den Spitalskosten getroffen, während der Bund, der zur Mitdeckung des Defizites der Spitäler verpflichtet sei, entlastet würde. Es sei aber auch notwendig, daß in den Krankenanstalten eine sparsamere Wirtschaft geführt würde. Er spricht sich sodann gegen eine Zusammenlegung der Alters- und Jugendfürsorge aus und bespricht die Reorganisation dieses Verwaltungszweiges. Die Berufsvormundschaften wurden in größere Gebietskörperschaften zusammengezogen, was sich sehr bewährt habe.

Abg. Kissinger bespricht dann ebenfalls eingehend die schwierige Lage der Bezirksfürsorge, der zur Mitdeckung des Defizites der Spitäler verpflichtet sei, entlastet würde. Es sei aber auch notwendig, daß in den Krankenanstalten eine sparsamere Wirtschaft geführt würde. Er spricht sich sodann gegen eine Zusammenlegung der Alters- und Jugendfürsorge aus und bespricht die Reorganisation dieses Verwaltungszweiges. Die Berufsvormundschaften wurden in größere Gebietskörperschaften zusammengezogen, was sich sehr bewährt habe.

Landesrat Dr. Barsch wendet sich in seinen Ausführungen am Schlusse der heutigen Beratungen gegen eine Erhöhung der Verpflegskosten und tritt für eine sparsame Wirtschaft in den Spitalverwaltungen ein. Er anerkennt auch die Notwendigkeit einer umfassenden Jugendfürsorge, müsse aber darauf hinweisen, daß eine derart sprunghafte Erhöhung dieser Kosten wie bisher auf die Dauer nicht möglich sei. Auch den Bezirksfürsorgern, deren schwierige Lage er anerkenne, rufe er die größte Sparsamkeit an. Hierauf wurden die Beratungen abgebrochen und auf Montag vormittags vertagt.

Aus der Landesregierung. Landeshauptmannstellvertreter Oskar Helmer, der längere Zeit wegen Erkrankung in einer Heilanstalt weilen mußte, ist nunmehr genesen und hat seine Amtsgeschäfte in der n.-ö. Landesregierung, Wien, I. Bezirk, Herren-gasse 11, wieder übernommen. Sprechstunden: jeden Dienstag (Feiertage ausgenommen) von 9 bis 1 Uhr.

Feuerpolizeiliche Mitteilung.

Vorsicht beim Austauen eingetrockener Wasserleitungen. Da sich immer wieder Brände und Unglücksfälle wegen Außerachtlassung der notwendigen Vorsicht beim Austauen ereignen, wird auf nachfolgende Verhaltensmaßregeln verwiesen:

1. Verwendung offener Flammen soll möglichst vermieden werden. Werden solche trotzdem verwendet, ist unbedingt darauf zu sehen, daß hiedurch die in der Nähe der Wasserleitungsrohre befindlichen Gegenstände (Holzverkleidung, Holzkonstruktion, Kälteschutzmittel wie Stroh, Werg, Holz-sägepäne u. dgl.) nicht zur Entzündung kommen. Allenfalls ist auch für erste Löschhilfe durch Bereitstellung von Wasser- oder Sandfeuerlöschern vorzusehen.
2. Verwendung von Benzinflammen erheischt besondere Vorsicht, insbesondere beim Füllen derselben (Explosionsgefahr!).
3. Werden Holzkohlen- oder Koksöfen verwendet, sollen diese nie längere Zeit unbeaufsichtigt gelassen werden. Röhren sind hiebei entsprechend zu lüften. (Kohlenoxyd- oder Kohlenoxydvergiftung!).
4. Wunden Wasserleitungen durch Flammen oder Öfen aufzulassen, sollen die in Betracht kommenden Räume nach einigen Stunden dahin untersucht werden, ob nicht irgendwelche und nicht sichtbare Holzteile in Brand geraten sind. Also auf verdächtigen Rauch, verdächtige Wärme sehen und eventuellem Knistern Beachtung schenken.

Lebenskünstler.

Beide sind der festen Ueberzeugung, daß die Arbeit zwar für alle anderen Menschen aber nur nicht für sie da ist. Sie könnten Brüder sein, so wesenverwandt sind sie, es sind sogar dieselben Delikte, derentwegen sie sich vor dem hiesigen Schöffengerichte unter dem Vorhänge des Oberlandesgerichtsrates Dr. Stieböck zu verantworten haben. Bagabundage, Bettelei und natürlich öffentliche Gewalttätigkeit. Anton Schrenk der eine, hatte sich auch noch als Draufgabe des Betrugers schuldig gemacht. Er ist obergeschiebt. So gewährt drückt er sich aus, daß er vom Vorsitzenden einigemale ermahnt wird, doch weniger kompliziert zu reden.

Vorj.: „Ich bitte Sie, reden Sie net so g'schwollen daher. Wir wissen nicht, was Sie wollen. Das Gericht ist doch schließlich nicht da, um Ihre Reden zu enträtseln. Staatsanw. Welsch: „Das nützt Ihnen ja nichts!“

Ang. (wegwerfend, verächtlich): „Das macht nichts, ich kann mich nach Wien verlegen lassen.“

Vorj.: „Von Ihnen kriegt man doch nicht ein geistiges Wort raus. Sie reden schwulstig daher und glauben, daß Sie geschickt sind.“

Trotz Bemühungen des Vorsitzenden, bleibt der Angeklagte bei seiner hochdeutschen Aussprache und ertotet immer wieder arößte Heiterkeit. Er ist eines Tages im Waidhofner Bezirk mit einem Pferd und Wagen wieder einmal erschienen, hat sich bei einem Gastwirt verköhlt, sich sein Pferd beschlagen lassen, natürlich alles, ohne zu zahlen und hat eines Tages dann dem Wirte erklärt, er ziehe weiter. Auf die zärlie Mahnung des Wirtes doch zu zahlen, forderte er erst die Rechnung, dann aber meinte er, er zahle erst, bis er sein Geld bekommen werde und fuhr davon.

Vorj.: „Womit haben Sie das alles zahlen wollen?“

Ang.: „Ich wollte mit meinem Freund führen, aber es mangelte uns an Geldmangel.“

Vorj.: „Na, wenn es Ihnen an Geldmangel mangelte, war doch eh' alles gut.“

Ang.: „Und dann machte ich Besen und verkaufte sie dem Rothschild.“

Vorj.: „Was, dem Rothschild haben Sie Besen verkauft? Und von wo haben Sie das Material gehabt.“

Ang.: „Die hat mir der Herr Förster erlaubt aus dem Wald zu nehmen.“

Vorj.: „Na, die Erlaubnis, das wird schon eine genehm sein.“

Nachdem er nun eines Tages verhaftet wurde, dann gegen Geldbühne auf eine zeitlang enthaftet wurde, sich natürlich bei der Gendarmerie nicht mehr blicken ließ, wurde er eines Tages von einem Gendarmeriebeamten erkannt und aufgefordert mitzugehen. Erst wollte er sich herauslügen, aber der Beamte kannte ihn und so erklärte er, mit ihm im Autobus mitzufahren. Aber auf einmal erklärte er stolz, er verbiete sich jede Befristung vor der Öffentlichkeit. Dann paschte er endlich durch und wurde nach langer Verfolgung erst eingekerkert. Nun wollte ihm der Gendarmerieinspektor Fesseln anlegen, er sträubte sich aber, schlug um sich, beschimpfte den Gendarmen, er wäre besoffen, er solle sich lieber seinen Kausch ausschlafen und verrenkte ihm in diesem kleinen Gefechte den Finger.

Vorj.: „Was sagen Sie dazu?“

Ang.: „Es ist nicht wahr, ich bin gegen die Haft nicht gewalttätig geworden.“

Vorj.: „Gegen die Haft nicht, aber gegen den Beamten.“

Ang.: „Ich bin doch nicht rechtskräftig, um gegen eine Amtsperson vorzugehen.“

Vorj.: „Er ist nicht rechtskräftig! Heiliger Gott, Sie reden an Blödsinn zamm, red'n S' doch, wie Sie immer reden.“

Ang.: „Ich spreche, wie ich immer rede.“

Vorj.: „Na dank' schön, da werd'n die Leut' lachen.“

Vorj.: „Wieviel Geld haben Sie bei sich gehabt?“

Ang.: „11 Schillinge 40 Groschen.“

Der Gendarmeriebeamte als Zeuge, gibt aber an, er hätte nur 1 Schilling 40 Groschen gehabt und den Rucksack voll mit Fleischstücken, die er sich allem Anscheine zusammengebetzelt hatte.

Votant Dr. Waniak: „Brot wird er gar nicht mehr nehmen.“

Der zweite Lebenskünstler, dem es beinahe 30 Jahre gelungen ist, ohne Arbeit doch zu leben, war es eine sehr unangenehme Störung, als er im Wartesaal des Waidhofner Bahnhofes fest schlummernd, von einem Bahnangestellten geweckt und aufgefordert wurde, den warmen Schlafort zu lassen. Empört über die Molestierung seiner Person, versetzte er diesem gleich eine Ohrfeige und als ein zweiter Angestellter dazu kam, beglückte er diesen in gleicher Weise, zertrümmerte dann eine Fensterscheibe und als er nun von Beamten festgehalten wurde, teilte er noch Stockhiebe aus. Diese Heldentat kostete ihm nun drei Monate seiner goldenen Freiheit und nachher Zwangsarbeit. Die 3 Monate ließ er sich ja gefallen, aber zur Arbeit läßt er sich nicht zwingen und er berief gegen die Arbeit.

Der Fall Sawurek.

Seit Karl Sawurek seine unglückliche Idee, auf den Bundeskanzler zu schießen, verwirklicht hat, scheinen ihm die Paragrafen Rache geschworen zu haben, denn seit der Zeit erst wird er immer wieder kriminell. Gleich nach der unglückseligen Tat mußte er sich wegen öffentlicher Gewalttätigkeit verantworten und bekam 7 Monate. Diesmal hatte er sich wegen Diebstahls zu verantworten. Er hat aus einer Dienstwohnung einen Wassermesserapparat mitgenommen, wie er sagt, in der Meinung, der Apparat wäre wertlos geworden und von einem englischen Monteur, der bei seiner Firma auf Montage war, zurückgelassen worden.

Vorj. Dr. Hochsinger: „Es ist bekannt, daß die Monteur oft sogar ihre Kleider zurückließen. Sie sind splendid und als Arbeitskraft gut bezahlt. Er bezeichnet Sawurek als geisteskrank und verlangt nochmalige Psychiatrie.“

In der ersten Verhandlung Ende Dezember 1928 hatte der Angeklagte ein Wesen an den Tag gelegt, das seinen Verteidiger veranlaßte, seine Psychiatrie zu beantragen, worüber der Gerichtshof allerdings nachher abschlägig entschieden hat.

Die erste Frage des Vorsitzenden: „Bekennen Sie sich schuldig?“ hat Sawurek mit einer langsamigen Rede beantwortet:

„Sie werden mir schon gestatten, Hohes Gericht, daß ich mich mit der Anklage, die der Herr Staatsanwalt gegen mich erhoben hat, ausführlich befaße. Zuerst muß ich den Herrn Staatsanwalt fragen, warum er mich nicht des Gewohnheitsdiebstahles angeklagt hat, da er doch in der Anklage behauptet, daß ich mehrere Male wegen Diebstahls verurteilt sei. Zweitens hat er bei den Paragrafen, nach denen er mich anklagt, gar nicht angeführt. Ich habe nichts gestohlen keinem Menschen, mein ganzes Leben lang noch nicht, was Schwarz unter den Nagel geht!“

Als der Angeklagte vom Vorsitzenden unterbrochen wurde, schrie er:

„Ich will eine Rede halten! Ist das eine Gerechtigkeit? Ist das ein Gericht? Ohne Herz und Gewissen sperrt man mich ein. Pfui Teufel über eine solche Gerechtigkeit.“

Der Angeklagte leugnete auch gestern jeden Diebstahl, er will die Wasserwaage in der ihm als Vizemeister in der Spinnerei Trumau eingeräumten Dienstwohnung vorgefunden haben. Seine Angabe wird aber durch die Aussage von Arbeitern der Spinnerei stark entkräftet.

Der Verteidiger stellte neuerlich den Antrag auf Untersuchung des Geisteszustandes des Angeklagten. Dieser leide unzufolge an Verfolgungswahnsinn, denn er habe die fixe Idee, daß er, falls er wieder eingesperrt werde, im Kerker ermordet werden würde. Er behauptet, daß es zwischen den Kerkern des Kreisgerichtes und dem Kloster geheime unterirdische Gänge gäbe. Urteil: 2 Monate Kerker.

Der wieder erstandene „Verein“.

Vor einem Schöffenssenat stand dieser Tage der 33jährige Hilfsarbeiter Ernst Frauendienst unter der Anklage des Betrugers. Frauendienst, der lange Zeit hindurch eine Zierde der St. Pölter Kommunisten war, hatte eine besonders schlaue Idee, zu einem nicht sehr mühevollen Einkommen zu gelangen. Einen Arbeitermusikverein, der seinerzeit gegründet wurde, dann aber sich nicht aufrechterhalten konnte und sich daher auflösen mußte, begann (mit der Vereinsstempel und eilichen Druckformen) Frauendienst wieder zum Leben zu erwecken. Und wahrscheinlich hätte die Musikvereinigung seinerzeit bestehen können, wenn sie die große und zahlungskräftige Schar von Mitgliedern aufgebracht hätte, welche Frauendienst und seine bei ihm „angestellten“ Kassiere zu werben

verstanden. Eines schönen Tages flog aber die ganze Sache auf und Frauendienst wurde der Staatsanwaltschaft angezeigt. Die vereinnahmten Beträge hatte Frauendienst indes reslos durchgebracht. Er wurde zu zwei Monaten schweren Kerker verurteilt.

Was bringt Radio-Wien nächste Woche?

Montag, 4. März.
Anlässlich der österreichischen Woche österreichisches Programm
11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Uhr Bildrundfunksendung. 16.00 Uhr Nachmittagskonzert. 17.30 Uhr Eisstoß und Eisgang in der Vergangenheit. 17.50 Uhr Norbert Jacques (Eigenvorlesung). 18.20 Uhr Monatsberichte über die Arbeitspläne der verschiedenen Wiener Volksbildungsanstalten. 18.50 Uhr Der unbekannte Wienerwald II. 19.30 Uhr Deutsch für Deutsche. 20.00 Uhr Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.05 Uhr Lieder- und Klaviervorträge. 20.30 Uhr Uebertragung aus Prag. Abendkonzert. Bildrundfunksendung.

Dienstag, 5. März.
Anlässlich der österreichischen Woche österreichisches Programm
11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Uhr Bildrundfunksendung. 16.00 Uhr Nachmittagskonzert. 17.40 Uhr Musikstunde für Kinder. 18.00 Uhr Aus einer musikalischen Werkstatt. 18.30 Uhr Die österreichische Woche: 1. Die österreichische Woche und die Industrie. — 2. Die österreichische Woche und die Kaufmannschaft. — 3. Die österreichische Woche und das Gewerbe. 19.00 Uhr Französischer Sprachkurs (V). 19.35 Uhr Englischer Sprachkurs (A). 20.00 Uhr Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.05 Uhr „Salbe“. Abendkonzert. Bildrundfunksendung.

Mittwoch, 6. März.
Anlässlich der österreichischen Woche österreichisches Programm
11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Uhr Bildrundfunksendung. 16.00 Uhr Nachmittagskonzert. 17.45 Uhr Märchen für Groß und Klein. 18.15 Uhr Praktische Wetterkunde II. 18.45 Uhr Esperantoverbung für Oesterreich. 19.00 Uhr Die Wiener Messe und die heimische Volkswirtschaft. 19.20 Uhr Italienischer Sprachkurs (V). 19.50 Uhr Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.00 Uhr Oesterreichische Dichtung der Gegenwart. 21.00 Uhr „Der Tor und der Lob“. Leichte Abendmusik. Bildrundfunksendung.

Donnerstag, 7. März.
Anlässlich der österreichischen Woche österreichisches Programm
11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Uhr Bildrundfunksendung. 16.10 Uhr Nachmittagskonzert. 17.30 Uhr Bericht für Reife und Fremdenverkehr. 17.50 Uhr Messe und Fremdenverkehr. 18.00 Uhr Der Orden der Barmherzigen Brüder und seine Geschichte. 18.30 Uhr Was bringt die kommende Messe? 18.50 Uhr Der Ablauf der Lebenserscheinungen im menschlichen Körper XVII. 19.30 Uhr Englischer Sprachkurs (A). 20.00 Uhr Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.05 Uhr „Das Dreimäderlhaus“. Bildrundfunksendung.

Freitag, 8. März.
11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.00 Uhr Bildrundfunksendung. 16.00 Uhr Nachmittagskonzert. 17.20 Uhr Liedervorträge. 17.50 Uhr W. A. Mozart: Violinsonate, B-dur. 18.20 Uhr Wochenbericht für Körpersport. 18.35 Uhr Die Renaissance. 19.05 Uhr Der Landwirt und die Wiener Messe. 19.25 Uhr Zeitzeichen, Wetterbericht. 19.30 Uhr Uebertragung aus dem großen Konzertsaal: Willy Burmeister. Volksstämmliches Orchesterkonzert. Bildrundfunksendung.

Samstag, 9. März.
11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Uhr Uebertragung aus dem großen Musikvereinsaal: Meisterwerke österreichischer Musik. 17.00 Uhr Märchen für die Kleinen. 17.25 Uhr Kurt Weil. 17.55 Uhr Gedenkstunde für Paul Zifferer. 18.40 Uhr Der Drachensport. 19.05 Uhr Die Wiener Messe und die Kleinbauern. 19.25 Uhr Kammermusik. 20.25 Uhr Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.30 Uhr Ein Wäghermädelball beim Schwender. Bildrundfunksendung.

Sonntag, 10. März.
10.10 Uhr Orgelvortrag. 11.00 Uhr „Paradies und Peri“. 15.30 Uhr Bildrundfunksendung. 16.00 Uhr Uebertragung aus dem großen Konzerthausaal: Volksstämmliches Konzert. 18.00 Uhr Bei den wilden Völkerstämmen Nordwestindiens. 18.40 Uhr Vorlesung Leopold Kramer. 19.10 Uhr Kammermusik. 19.45 Uhr Altitalienische Arien. 20.10 Uhr Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.15 Uhr „Die Füchse Gottes“. Uebertragung der Jazzband aus dem Hotel Bristol (Grill-Room). Bildrundfunksendung.

Tragödie der Biave-Offensive 1918.

Eine Schlacht aus politischen Gründen, total verhungerte Soldaten, keine Munition, bodenloser Reichsinn des Armeekommandos, über 100.000 Tote und Verwundete.

(Schluß.)

Der Rückzug hin er die Biave.

In der Nacht auf den 20. — vier kostbare Tage waren verlossen, der Gegner auf 33 Divisionen angewachsen, ich hatte schwere Verluste — überlegte ich, was denn da werden soll und fragte um 7 Uhr früh den Hofzug, ob Se. Majestät noch dort sei. Es hieß, er sei in Vittorio. Ich frug Vittorio, wo man nichts wußte. Ich fragte nochmals den Hofzug, worauf man mitteilte, Se. Majestät ist noch da! Hierauf telegraphierte ich: „Das Versagen der 11. Armee und die durch monatelange Unterernährung der Heeresgruppe erklärlichen geringen bisherigen Fortschritte lassen die Fortsetzung der Offensive gegen Treviso wenig aussichsvoll erscheinen. Da der Gegner immer stärker, ich immer schwächer werde und ein klägliches Gewässer knopp hinter der Kampffront habe, kann der kleinste Zwischenfall die Heeresgruppe in eine Katastrophe verwickeln. Es muß ein Entschluß endlich gefaßt werden. Da die Monarchie ihre Bündnispflicht in loyalster Weise erfüllt und sich nicht der Gefahr aussetzen darf, wehrlos zu werden und an Gewicht zu verlieren, stelle ich den Antrag, die Heeresgruppe auf das östliche Biaveufer zurückzunehmen, um später gegebenenfalls erneut zum Angriff überzugehen.“ Auf diesen Antrag kam um 7 Uhr abends, also zwölf Stunden später, der Befehl, das Westufer der Biave zu räumen. Die Räumung erfolgte vom Gegner unbemerkt und war wohl das schwerste Kunststück, das ich im Kriege vollbrachte.

Hätte ich nur ein paar Divisionen mehr gehabt, so wäre die Sache ladelos gelungen. Also nicht die Biave ist an den Ereignissen schuld, sondern der bodenlose Reichsinn und die Oberfächlichkeit beim Armeekommando.

Arz kümmerte sich um die Operationen gar nicht. Se. Majestät bildet sich leider immer mehr zum Autokraten heraus da er keinen Mann in seiner Umgebung hat.

Da ihm die Erfahrung mangelte und niemandes Erfahrung ihm zur Seite steht, denn die Umgebung sagt zu allem Ja und Amen, so gehen wir einer sehr traurigen Zukunft entgegen. Ich möchte mich nicht mehr hinein und habe die Sache bis zur Fehle jalt. Was soll man dazu sagen, wenn Se. Majestät auf meine Bemerkung, daß die Sache falsch aufgefaßt war, dies zugab, aber bemerke: Conrad habe es so vorgeschlagen? Ich konnte nur erwidern, daß das eine fixe Idee von Conrad sei, an der er im Frieden litt, im Jahre 1916 scheiterte, ohne klüger zu werden.

Bezeichnend für die Verhältnisse ist es, daß der ganze Hofzug Se. Majestät beherrschte, nicht zu mir zu fahren, und daß es Er. Majestät große Anstrengung kostete, seinen Willen durchzusetzen. Als ich im Hofzug erschien, wollte man verhindern, daß ich allein empfangen werde, worauf ich gar keinen Wert legte. Se. Majestät befahl mich aber doch allein zu sich und erst nach anderthalb Stunden wurden Arz und Waidhüllen berufen. Monatelang haben die Fleisch- und Wehzu schüsse aus, jetzt gehen sie sehr gut. Die heute eintreffenden Rinder waren schon vor Monaten zu haben, das Mehl auch. ... Nun hast Du den großen Brief eines kleinen Mannes. Ich muß immer lachen, wenn ich vor den Intriguen höre die man gegen mich spannt. Die Leute ahnen nicht, wie sehr sie für mich arbeiten, der unter diesen Umständen froh wäre, je eher loszukommen. Die Fragen, die unser Leben bedrohen, sind nur durch eine starke, entschlossene, selbständige Persönlichkeit zu lösen, welche Se. Majestät überzeugt, daß es für ihn mehr darauf ankommt, brauchbare Ratgeber zu finden als brauchbare Ausführende. Der letztere gibt es genug. Wäre ein solcher Ratgeber dagewesen, dann hätte die 11. Armee am 16. wieder anzureisen oder Reserven zu mir senden müssen. So aber waren das Armeekommando und Conrad durch viele folgenschwere Tage wie gelähmt. Das ist unvergeßlich.

heit ab. Die kam in einer Jännernacht des Jahres 1791, als die Gräfin zu Besuch bei ihrem Freunde, dem Grafen de Brissac, in Paris weilte. Grieve lockte mit zwei Komplizen, einem weggelaufenen Schulmeister mit Namen Rolando und einem gewissen Blache, seines Zeichens Berufsprophet, den Nachwächler Batain in die Dorfschenke, wo sie ihm echt verschönernd eine Droge in den vorgelegten Wein kräufelten, so daß er wie ein Klotz unter dem Wirtshaustisch liegen blieb. Dann erkletterten sie mittels einer Leiter den Balkon des Schlosses, brachen von dort in eine Schatzkammer ein, füllten die mitgebrachten Säcke mit Kostbarkeiten

(zwei Millionen Franken sollen sie an Wert erbeutet haben) und verschwanden im Nachtdunkel.

Am nächsten Morgen bot das Haus eine Szene äußerster Verwirrung. Der Kammerdiener sprengte mit der Hubschraube gegen Paris und am Nachmittag ritterte eine mit vier Pferden bespannte Kutsche in Louveciennes ein, mit der Gräfin, ihrem Juwelier und dem bekannten Polizeipräsidenten Monfieurs Viles, dazu als Eskorte ein Trupp berittener Grenadiere. Allein die Soldaten fanden keine Räuber und der Detektiv erkundete keine Juwelen, die dem Juwelier zur Erkennung hätten vorgelegt werden können. Eine Belohnung von 2000 Livres wurde ausgesetzt, doch meldete sich vorerst kein Berechtigter. Da kam ein eigenhändliches Gerücht auf. Man munkelte sich allenthalben zu, daß die Gräfin Dubarry höchstselber den Einbruch inszeniert, die Einbrecher in ihren Sold genommen hätte, um ihre Schätze vor dem Zugriff des Staates zu sichern. Der Urheber dieser Ausstreuung war George Grieve, der ruhig weiter in der Dorfschenke wohnen blieb.

Einen Monat später wurden die Juwelen in London entdeckt, als sie einem jüdischen Händler namens Simon angeboten wurden. Durch die überaus wertvollen Stücke mißtrauisch gemacht, verständigte Simon die Polizei, die die Unterhändler festnahm. Der Raub selbst war in einer Londoner Bank vorsorglich deponiert. Die Dubarry und ihr Juwelier bemühten sich nach London und identifizierten dort die Juwelen als das Eigentum der Gräfin. Da der Diebstahl jedoch auf fremdem Boden ausgeführt worden war, weigerten sich die Behörden, dies auch sonst nicht immer ganz normaler George III., etwas vom Raub ihres landflichtigen Landsmannes herauszugeben. Simon

bekam seine Belohnung, aber die Edelsteine verblieben in der Hauptstadt seiner großbritannischen Majestät. Die Gräfin hatte ihre Kostbarkeiten, der Gentlemaneinbrecher Grieve sein Raubgut verloren.

Da erfuhr der Abenteurer ein neues, noch grandioseres Projekt.

Er erschien vor dem Wohlfahrtsausschuß und verlangte „im Namen der öffentlichen Moral“, daß die Gräfin guillotiniert werde. Der Ausschuß kannte seine Vergangenheit nicht, er gab ihm eine Handvoll Soldaten und eine unbefristete Vollmacht mit. Als er mit seinen Leuten vor dem Schloßpark von Louveciennes geschickt wurde, floh die Gräfin schreckerrfüllt durch die Anlagen und barg sich hinter einem Lorbeerbusch. Aber sie wurde bald entdeckt, in eine Postkutsche geworfen und nach Paris ins Gefängnis verbracht. Zum Tode verurteilt, starb sie keineswegs heldenhaft. Schreiend und um Gnade flehend wurde sie am 6. Dezember 1793 aufs Schaffot gebracht und enthauptet.

In einem Roman der alten Schule wäre Georg Grieve der verdienten Strafe anheimgefallen. Nicht so wollte es die Wirklichkeit: der Wohlfahrtsausschuß ernannte ihn zum

Urbühler des Schlosses

mit dem Auftrag, die aufgespeicherten Schätze öffentlicher Versteigerung zuzuführen. Aber ein Verkauf fand niemals statt. Mit Hilfe des Schwarzen Jamor schmuggelte Grieve alle Kostbarkeiten aus dem Schloß heraus und machte sie zu Geld. Nicht genug damit: da er die Macht hatte, alle diejenigen, die ihm Hilfe und Auskunft verweigerten, am Leben zu strafen, war er in der Lage, ein

Blutbad unter den alten Dienern

der Gräfin anzurichten, und das besorgte er weidlich. An zwanzig Leute sollen seiner Wut zum Opfer gefallen sein. Im Besitz seines schlechterwordenen Reichums starb Georg Grieve sechzehn Jahre später in Brüssel, sein dunkelhäutiger Kumpan Jamor war vorher elend in den Gassen von Paris umgekommen. Eine auf Kosten der ganzen Nation reichgewordene Frau, das Luxusweibchen eines Fürsten, endete erniedrigt auf dem Schaffot, ein Abenteurer inmitten der ihr abgestohlenen Pracht in einem Brunkgemach. Wahrlich: die Wirklichkeit hat einen weiten Vorsprung vor dem Roman!

Dr. R. Wehner.

Dubarry und der Abenteurer.

Nachdem Ludwig XV. im Mai 1774 an den Altern gestorben war, zog sich die letzte und verwunderlichste seiner Mätressen, Madame Dubarry, auf ihre Wohnung bei Louveciennes in der Nähe von Paris zurück. Sie war es, die dem Monarchen die blutige Mitternacht zugeführt hatte, von der sich die Kinderblattern auf Ludwig übertrugen. Wie Karl Gwynn, das Orangenmädchen, die Geliebte des zweiten Karl von England, war auch die Dubarry dunkler Herkunft, der

Liebe eines Mädchens zu einem Küchenmädchen entsprossen,

aber die bezaubernde Gewalt ihrer Schönheit hatte sie, zwar nicht dem Namen nach, wohl aber in voller Wirklichkeit, zur Herrscherin Frankreichs erhoben. Den Glanz des Hofes überstrahlte jahrelang der Juwelenreichtum im Werte von Millionen, den sie zu den rauschenden Festlichkeiten anlegte. Ihr Hund trug ein Diademhalsband, eine einzigartige Kostbarkeit. Staatsminister waren ihre Lakaien, Kardinal drängten sich um die Ehre, ihr die Pantoffeln holen zu dürfen. Mit dem Tode des kinderlosen Greises Ludwig, der Frankreich finanziell vollends ruiniert, politisch isoliert hatte, war auch

die Herrschaft des übertriebenen Aufwandes zu Ende.

Aber noch immer blieb die Dubarry eine Granddame, Besitzerin von Schlössern und wertvollen Liegensschaften. Genau wie Nell Gwynn war sie von der Natur verschwendend reich ausgestattet und nicht nur lieblich anzusehen, sondern auch lebenswütig in Art und Umgang, so daß die Dorfbewohner von Louveciennes, die wie die sämtliche Bauernschaft Frankreichs allen Grund zur Klage hatten, sie mit jubelnden Zurufen und strahlenden Gesichtern begrüßten, wenn sie an ihrer Karosse mit ihrem Hund, den

helden weißen Affen und dem tinteuschwarzen Begleiter vorbeiführte.

Da kam die Revolution, und eines Tages nickte sich ein Fremder in einigen Zimmern der Dorfschenke ein. Um diesen Menschen wußte sie etwas wie ein Geheimnis. Tagsüber war er selten zu sehen, des Nachts nur wäre seine schattenhafte Gestalt zu bemerken gewesen, wie ein Schemen Schloß und Parkgarten der Dubarry umschleichend. Der Mann sprach zwar die Landesprache mit der Geläufigkeit eines Vollfranzosen, war aber trotzdem ein Ausländer, ein Engländer namens George Grieve,

ein Abenteurer,

wie er im Buche steht. Nachdem er vor Jahren den Vater, einen ehrbaren Anwalt der Stadt Altwick, verloren hatte, geriet er in Streit mit den Justizbeamten seiner Heimat wegen der väterlichen Hinterlassenschaft, trommelte im Affekt — um sein Recht zu suchen, wie Michael Kohlhaas — eine Bande Desperados zusammen und brannte das Posthaus in Altwick nieder. Er mußte fliehen. Der Wind wehte ihn nach der Neion West, wo er als Volksredner von Fässern herunter für Freiheit und Unabhängigkeit eintrat. Dann tauchte er in Frankreich auf. Er war müde geworden, auf Kosten seines Idealismus zu daben, und versuchte nun sein Geschick auf gegenläufige Weise. Er wurde

Gentlemaneinbrecher.

Konnte er sich zu seinem ersten Coup einen besser geeigneten Ort ausfinden als das Schloß der stolreichen Gräfin Dubarry? Ihr Haus glich der Wunderhöhle des Madin. Vom Keller bis zum Dachgeschoss war es mit märchenhaften Schätzen angefüllt.

George Grieve ließ zunächst seine Pläne sich ausreizen, dann wählte er die Gelegen-

Matthias Eldersch 60 Jahre alt.

Genosse Matthias Eldersch, der zweite Präsident des Nationalrates, hat am Sonntag sein 60. Lebensjahr vollendet. Genosse Eldersch ist einer hervorstechend in Parlamentarier der Partei. Eldersch ist in Mähren geboren und hat die Weberei erlernt. In jungen Jahren trat er in einen Arbeiter-Bildungsverein ein. Seine Militärfreizeit verbrachte er in Bosnien. Nach Abolvierung derselben kehrte er nach Brünn zurück und wurde im Jahre 1892 Administrator des dortigen Wochenblattes der Partei und später Redakteur. Mit seinem späteren Eintritt in die Arbeiterkrankenkasse wurde seine neue Lebensaufgabe bestimmt. Eldersch war bald einer der führenden Versicherungspolitiker und hat sich in allen Fragen der Sozialpolitik so umfassend Kenntnisse erworben, daß er heute anerkannt als erster Sachmann auf diesem Gebiete gilt. Angehener groß sind die Anregungen, die von ihm ausgegangen sind. Aber auch auf allen anderen Gebieten der Parteilichkeit hat Eldersch seinen Posten jederzeit voll ausgefüllt. Sein Wesen ist die Sachlichkeit und Gründlichkeit und er hat sich auch als Redner eine bedeutende Stellung zu verschaffen gewußt. Eldersch war nach dem Umsturz auch Staatssekretär des Inneren und ist später zweiter Präsident des Nationalrates geworden, auf welchem Posten er heute noch tätig ist. Auch wir schließen uns der großen Reihe der Gratulanten an und wünschen, daß Eldersch noch lange Jahre seine Kraft in den Dienst der Partei stellen möge.

Nationalrat Volkert gestorben.

San unerwartet in seiner besten Kraft ist Genosse Karl Volkert am Sonntag einem Schlaganfall erlegen. Er hat erst im Vorjahre seinen 60. Geburtstag, beglückwünscht von allen Seiten, gefeiert

und die körperliche und geistige Rüstigkeit des Genossen Volkert ließ nicht ahnen, daß ihm ein so nahes Ende bevorstehen könnte. Volkert war von Geburt Württemberger und kam im Jahre 1884 als Goldarbeiter nach Wien, wo er in Diakring sofort in der Partei in verschiedenen Funktionen tätig war. Er war ein glänzender Redner und hat sich auch bei verschiedenen Anlässen als Gelegenheitsdichter hervorgetan und besonderes Talent bewiesen. Die Gemeinde Wien berief Volkert nach dem Umsturz als Präsidenten an die Spitze des Fortbildungsschulwesens. Volkert, der auch ein großer Verehrer der Natur war, hat auch in der Sportbewegung eine große Rolle gespielt und ist nach dem Tode Rohrauers der Obmann des Vereines „Naturfreunde“ geworden. Einen schweren Verlust hat die Partei durch den Tod Volkerts erlitten. Die österreichische Arbeiterschaft wird ihn in gutem Andenken behalten.

Aufmärsche am 24. Februar.

Die aufgeblähte Heimwehr hat bei ihrem Versuch, Wien zu erobern, einen gehörigen „Dämpfer“ bekommen. Zwei Aufmärsche hat sie in ihr Wiener Programm aufgenommen: Einen Aufmarsch vorbei am Arbeiterheim in Meidling, wahrscheinlich in der kindischen Absicht, gegen den Führer des Republi-

Wegen Raummangels können wir unsere

„Novelle der Woche“

erst in der nächsten Ausgabe bringen.

Rubriken der nächsten Ausgabe:

Für unsere Frauen.

Unser Ratgeber.

kanischen Schutzbundes Dr. Julius Deutsch, der in Meidling Abgeordneter ist, zu demonstrieren; ein zweiter Aufmarsch sollte sich vor dem Wiener Parteihaus vollziehen.

Aufmärsche von Faschistenbanden hat es in Wien schon vor dem 15. Juli in verschiedenen Formen gegeben und nie ist es der Partei eingefallen, solchen Aufzügen irgend eine Beachtung zu schenken. Der Aufmarsch am 24. Februar aber ist seiner ganzen Art nach eine bewußte Provokation der Wiener Arbeiterschaft und es war notwendig, der gesamten Bevölkerung anschaulich zu zeigen, daß die Faschisten in Wien eine völlig bedeutungslose Gruppe sind, daß aber die ungeheure Mehrheit der Bevölkerung im Lager der Sozialdemokratie steht, bereit, die Republik gegen die Faschistenbanden zu verteidigen.

Dieser Beweis hat die Demonstration des Schutzbundes am Sonntag glänzend erbracht. Vor allem haben die Heimwehrleute ihren ursprünglichen Plan, am Parteihaus vorüberzugehen, fallen gelassen, nachdem der Schutzbund angekündigt hatte, daß er bei der Reichspost vorbeimarschieren wird. Das war die erste Niederlage der Heimwehr. Die zweite Niederlage hat sie sich am Sonntag durch den geradezu kläglichen Aufmarsch geholt. Nach genauer Schätzung sind ungefähr 3000 Heimwehrleute durch leere Straßen gezogen. Ein deutlicher Beweis, daß die Wiener von den Hahnenchwänzlern nichts wissen wollen. Sinegen war der Zug der Schutzbündler von imposanter Größe. Mindestens

20.000 Schutzbündler

haben an dem Marsch über die Ringstraße teilgenommen und weitere 6000 Ordner hatten in Margareten und Meidling Bereitschaftsdienst. Die Kommunisten versuchten Störungen herbeizuführen, die aber nirgends zu einem Einbruch führten. Mit Ausnahme einiger kleiner Zwischenfälle ist der Tag in Wien ruhig verlaufen und die so groß angekündigte Heimwehrparade hat mit einem „Fiasco“ geendet.

Politik und Geschäft.

Wie die Nationalen das heimische Gewerbe unterstützen.

(Kauft österreichische Waren.)

„Kauft österreichische Waren“ kann man in allen Geschäftslökalen lesen und wenn wir alljährlich das Passivum der österreichischen Handelsbilanz größer werden und die Zahl der Arbeitslosen sich vermehren sehen, dann hat diese Aufforderung wohl insoweit Berechtigung, daß man wirklich jene Waren kaufen soll, die in Oesterreich erzeugt werden können, weil dadurch unser Wirtschaftsstand doch kleiner werden kann. Dies gilt aber scheinbar nicht für unsere Nationalen. Der Turnverein 1863 in St. Pölten hat sich eine Turnhalle gebaut und kauft 1200 Sessel. Selbstverständlich sollte man meinen, daß die Nationalen vor allem das heimische, das deutsche Gewerbe unterstützen, umso mehr, als es in Oesterreich mehrere leistungsfähige Sesselfabriken gibt, deren Arbeiter rein arisch und deutsch sind. Aber weit gefehlt. Der deutsch-nationale Turnverein bezieht die Sessel auf dem Umweg über ein St. Pöltners Möbelgeschäft von der Fa. Thonet, Mundus und Cohn aus der Tschechoslowakei, eine Firma, die bekannt dafür ist, daß sie den größten Teil ihrer deutschen Angestellten und Arbeiter abgebaut hat und die wenigen, die dort neben den Andersnationalen noch beschäftigt sind, einen nicht sehr leichten Stand haben. Dabei gilt die Ausrede nicht, daß diese Firma das billigste Offer gestell habe. Oesterreichische Firmen haben, ob wohl sie ihren Arbeitern den kollektivvertraglichen Lohn zahlen, was bei dieser tschechischen Firma nicht der Fall ist, mit demselben Preis offeriert und sind durchgefallen, — der deutsch-nationale Turnverein schaut also einen höheren Profit einer jüdischen Firma zu. Nieder mit dem Jud! Aber man macht mit ihm Geschäfte, auch wenn rasenreine österreichische Arbeiter und Angestellte hungern. Es sollen halt nur Fixangestellte, die oft die Schwierig-

keiten der österreichischen Wirtschaft doch zu wenig kennen, nicht allein über so et was entscheiden und wenn das Geschäft schon einem Turnbruder zugehangt werden muß, dann sollen sie an die Aufforderungen in den Geschäftsauslagen denken und ihm auftragen, die Ware bei einer österreichischen Firma zu kaufen.

Die „Heimwehr“-Sense.

Reklame ist eine Selbstverständlichkeit der Handelswelt und sie hat sich sogar zu einer besonderen Kunstgattung entwickelt. Sie kann aber ebenso geschmacklos wie originell sein. Widerlich und direkt erbärmlich war seit jeher jene Reklame, die schäbige Profitgier mit dem schleißigen Mantel von Patriotismus, Vaterlandsliebe, Heimattreue und Volkshilfe behäufte. Ein Kulturdokument solch schmieriger Reklame, die in hemmungslosem Heimatsgeschwejel die armselige Geschäftemacherei eines steirischen Sammerherrn als patriotische Tat vorzugaukeln versucht und in seiner stilistischen Nartetei sogar die „arischen Gurken“ des völkischen Znaimer Gurkenhauflers Teufel aus der seligen Vorkriegszeit raffenechler deutsch-nationaler Mißbeeprodukte übertrifft, wird vom Grazer „Arbeiterwille“ veröffentlicht. Der Senfenwerksbesitzer Otto Zeilinger in Knittelfeld blamiert das steirische Schaffen mit folgendem, an alle Firmen, die Sensen handeln, gerichteten Reklamedruck:

Priv. Stahl- und Senfenwerke
Landw. Molkerei und Sägewerke
Franz Zeilinger
Knittelfeld und Gaal
Inhaber Otto Zeilinger.
P. L. Firma!

Sie erhalten von mir in den nächsten Tagen mittels Post einige Musterstücke der neuen

„Steirischen Heimatschutz-Verband-Sense“

deren Alleinverzeugungsrecht von der Leitung des Heimatschutzverbandes ich in meinen Werken übernommen habe.

Diese aus garantiert la steirischen Edelstahl erzeugte Sense wird unter dem Schutze der Leitung des Heimatschutzverbandes und unter la'kräftiger Mitwirkung dieser, als auch aller Ortsgruppen zur weitesten Verbreitung des „Heimatschutzgedankens“ vertrieben.

Marke und Qualität sollen es ermöglichen, daß sich auch der ärmste heimattreue Landwirt diese Sense ankaufen kann.

Der Verkauf dieser bodenständigen Sense soll nicht nur dazu beitragen, den unpolitischen, sondern nur heimattreuen „Heimatschutzgedanken“ noch weitere Wurzeln im Volke schlagen zu lassen, weil die Liebe zur Heimat und das Aushalten zu dieser bestimmt auch die wirtschaftliche Lage unseres Gesamtvolkes heben hilft. Der Verkauf jedes Stückes der „Steirischen Heimatschutz-Verband-Sense“ ist auch praktische Förderung des Heimatschutzgedankens.

Die Tiroler Freiheitshelden haben schon Anno 1809 mit Sense und Drehslegel ihrer Heimatliebe und ihrem Freiheitsdrange zur Anerkennung geholfen und der Vertrieb dieser Sense möge auch Ihre gesch. Firma bei jedem Stück daran erinnern, daß Sie damit nicht nur eine berufliche Pflicht erfüllen, Sensen zu kaufen und zu verkaufen, sondern auch Ihr Scherflein „Heimatliebe“ und Heimattreue unserem schönen Oesterreich damit beisteuern.

Hochachtungsvoll
Franz Zeilinger.

Dieses Feiernmarktgesehrei eines Heimwehprofiliers wird nicht nur bei vielen Firmen mitleidig belächelt werden, sondern muß naturgemäß die Schlussfolgerung auslösen, daß es einer Firma sehr schlecht zu gehen scheint, die zu solch widerlich aufdringlicher Reklame zu greifen gezwungen ist und der unlautere Wettbewerb, den da der Senfenmann der steirischen Heimwehr, Zeilinger, betreibt, wird kaum zum Ansehen der heimischen Industrie beitragen. Sie ist aber darüber hinaus ein Musterbeispiel des schäbigen Mißbrauches jener „Gefühle“, die der Heimatschutz als besonders „heilig“ in Verlage führt.

Aus der Kreisstadt des Viertels ober dem Wienerwalde

Aus dem St. Pöltner Gemeinderate.

Die Gemeinde für die Arbeitslosen. — Das Dieselwerk verhindert Betriebseinstellungen der Industrie.

Zu Beginn der Sitzung hielt Bürgermeister Schnössl dem versammelten Gemeinderate Josef Schwarz einen Nachruf. Der Bürgermeister berichtete sodann über vorjorgende Maßnahmen gegen Hochwasser, worauf ein ausführlicher Bericht über die

Gemeindefürsorge während der großen Kälte

vorgebracht wurde:

Die Gemeinde ist bemüht gewesen, den durch die Kälte bei vielen Bewohnern der Stadt verschärften Notstand zu mildern. Die bisherigen Fürsorgemaßnahmen seit 1. Jänner 1929 sind in kurzer Aufzählung folgende: Bargeldunterstützungen an Arbeitslose und Orsarme S 10.184.— (durchschnittliche Unterstützung S 4.—). Ausgaben von Holz und Kohle an rund 1.000 Parteien je 50 kg Kohle oder 30 kg Kohle und 30 kg Holz, hievon 800 Unterstützungen auf Grund der beiden, vom Stadtrate beantragten Sonderaktionen, der Rest im Rahmen der normalen Tätigkeit des Fürsorgeamtes. Der Gesamtaufwand hierfür rund S 4.000.—

Beistellung von Kleidern und Schuhen im Werte von S 420.—

Ausgabe von Lebensmittelanweisungen (durchschnittlich je S 4.—) im Werte von S 2.260.—

Fee-Ausgabe an Arbeitslose und in der im Andreas Hofersaale eingerichteten Wärmelube sowie der Betrieb dieser Wärmelube. S 820.—

66 Kleinrentner aus Bundesmitteln eine außerordentliche Beihilfe in der Höhe eines Sechstels ihrer monatlichen Unterstützung. Durch die Fürsorgekommission XI des Bezirksfürsorgeamtes, welcher die Armenkindersfürsorge obliegt, wurden 246 Aushilfen in der Höhe von S 5.— bis S 35.— an bedürftige Familien mit Kindern im Stadtbezirke ausgeteilt, und zwar zum Teile bar, zum Teile in Anweisungen auf Lebensmittel und Brennstoff. Die Schulausweisung und die Tagesheime des Fürsorgeamtes sind normal weiter geführt worden. Für die unerschulspflichtigen Kinder der Arbeitslosen wurde ein halber Liter Milch pro Tag angewiesen, das ist gegenüber dem Vorjahre mehr als das dreifache der Literanzahl. Die vom Fürsorgeamte ausgegebenen Sachaushilfen (Kleider, Wäsche und Strümpfe) betragen das Doppelte gegenüber der gleichen Zeit des Vorjahres. Der Parteienverkehr im Fürsorgeamte war gegenüber dem Vorjahre um zirka 70 Prozent höher und erreichte im Monate Jänner 1.719. Besonders hervorzuheben werden muß, daß die verhältnismäßig

gute Versorgung mit Brennstoffen es gestattet hat, die zeitweilige Sperre von Schulen, Memern oder Anstalten der Gemeinde zu vermeiden. Die Fürsorgemaßnahmen werden im Rahmen der bewilligten Mittel weitergeführt. Der Bürgermeister konnte ferner mitteilen, daß die Wasserleitung

sich derart günstig bewährt hat, daß täglich noch um 4000 m³ mehr an Wasser häufe verbraucht werden können, als tatsächlich verbraucht wurde. Daß während der großen Kälte, die überall Strommangel im Gefolge hatte, keine einzige Industrie in St. Pölten abgeschaltet werden mußte, ist dem Bestehen des Dieselwerkes zu danken, welches, seit Juli ununterbrochen im Betriebe 1.460.000 Kilowattstundenstrom geliefert hat.

Vizebürgermeister Peer berichtet über Ausgabe von Brennstoff an bedürftige Personen (20.000 kg Kohle an Arbeitslose). Gemeinderat Wögerer berichtet über Anträge des Verwaltungsausschusses: Der von der Viehofener Kirche über den Schloßberg führende Promenadenweg wird für den Räderverkehr gesperrt; ebenso der von der Kirche nach Südoften neben der Bezirksstraße führende Fußweg bis zur Gabelung der Bezirksstraße am westlichen Ortsende. Vizebürgermeister Peer berichtet sodann über Finanzierung der außerordentlichen Maßnahmen für die Arbeitslosenfürsorge und über einen Nachtragskredit von S 30.000.— für Schneefäuberung. Ueber den Rechnungsabschluss der städt. Leichenbestattung (Gewinn S 475.53), dann über Abschreibung von Transportkosten der städt. Rettungswache für mittellose Personen (S 1.578.27) referiert Stadtrat Dr. Steingöbter. Für den technischen Ausschuss berichtet Gemeinderat Wiesinger, für den Liegenschaftsausschuss Gemeinderat Hoffmann, Saiko und Lampl. Sämtliche Anträge werden angenommen.

Wollen Sie Fahrräder, Nähmaschinen auf und billig kaufen, dann beladen Sie das bekannte Fahrradhaus Leopold Strobl, S. Pölten, Schießtallpromenade 9. (Entgeltlich.)

Aus der Partei.

Arbeitsjubiläum. Vor einigen Tagen konnte Genosse Florian Schön, Assistent der österr. Bundesbahnen, auf die Vollendung seines 30. Dienstjahres in dem schweren, nervenzermürbenden Beruf der Kesselschmiede in voller Rüstigkeit und Tatkraft zurückblicken. Nur einem kleinen Bruchteil der Arbeitskollegen gelingt es, in diesem Berufe volle drei Jahrzehnte sich ständig zu betätigen. Der Subilar ist politisch und gewerkschaftlich organisiert, Mitglied mehrerer proletarischer Kulturvereine, Betriebsrat der Kesselschmiede und jahrelanger Funktionär der politischen Sektion II. Wir beglückwünschen den Subilar zu diesem seltenen Berufs-jubiläum in dem Bewußtsein, daß er auch weiterhin seine bewährte Kraft den Interessen seiner Klassenbrüder und Arbeitskollegen zur Verfügung stellen wird.

Sektion XII. Samstag den 2. März um halb 8 Uhr abends im Gasthaus Johann Straßer, Schöpfersstraße 11, Generalversammlung. Anschließend gemütlicher Gesellschaftsabend. Erstes und Heiteres vom Gen. Lannersdorfer und den Duetlisten-Walteredy, am Klavier Schürhyschwinger. Reichhaltiger Turbasar. Jedes Los gewinnt.

Aus den Organisationen.

Arbeiterfang. (26. Generalversammlung des Arbeiterjägerbundes „Liederfreiheit“, St. Pölten.) Bei Anwesenheit des Großteiles der Sängerschaft, vieler unterstützender Mitglieder und Sangesfreunden fand am 17. Jänner die Generalversammlung statt. Nach Begrüßung durch den Obmann Gen. Franz Brunnbauer eröffnete der gemischte Chor mit der Hymne „Die Arbeit“ von Scheu diese. Nach einer Gedenkrede für die Toten wurde

ein Schreibzeug dem Schriftführer für zehnjährige Tätigkeit überreicht. Nun erstattet Obmann Brunnbauer seinen Tätigkeitsbericht. Im abgelaufenen Vereinsjahr erreichte die gesungene Leistung des Vereines seinen Höhepunkt, was von der gesamten Sängerschaft Anstrengung und viele Zeiterfolge erhellte. Bei der imposanten Feier „60 Jahre Lied der Arbeit“ in der großen Sängerkirche in Wien beteiligten sich vierzig Vereinsmitglieder. Im Herbst huldigte der Verein dem großen Arbeiter- und Freiheitsliederkomponisten Josef Scheu in einer eigenen Feier. Vorwiegend stand aber das abgelaufene Jahr im Zeichen Franz Schuberts, dem auch wir Arbeiterfänger in einer großen Schubertfeier in durchaus erfrischender und künstlerischer Art huldigten. Die Gründung des Kinderchor's scheiterte abermals infolge finanzieller Schwierigkeiten. Die laufenden Vereinsaufgaben erledigte der Verein in 12 ordentlichen, 7 außerordentlichen, 2 Ballstimmungen sowie 6 Sitzungen für den Kinderchor und endlich 6 Mitgliederversammlungen. Mitgliederstand zu Beginn des Jahres 1928 99 weibliche, 102 männliche, zusammen 201 ausübende Mitglieder; Mitgliederstand mit Ende des Berichtsjahres 69 Sangeschwestern und 70 Sangesbrüder, zusammen 139. Stand der unterstützenden Mitglieder 113, mit Abschluß des Jahres 1928 131 unterstützende Mitglieder. Jedes fangeskundige Parteimitglied ist uns willkommen! Ohne Unterbrechung fanden 33 Frauenproben, 38 Männerproben und 4 Trauerchorproben sowie 30 gemischte Proben statt. Die öffentliche Tätigkeit des Vereines bestand in 6 Veranstaltungen (Frei-Konzert im Stadtwald, Sängerkirchfahrt nach Schwarzwaldbegg, Schubertabend mit Vortrag, Schubertfeier, Scheu- und Republikfeier und Sängerkirchfahrt), ferner 15 Mitwirkungen zu verschiedenen Anlässen bei Parteiorganisationen, 4 Mitwirkungen bei Brudervereinen, weiters 13 Leichenfeiern und 8 Urnenbeisetzungen, schließlich wirkte er bei der Gedächtnisfeier für Gen. Landtagsabgeordneten Gerdnitzsch, seinem Gründungsmitglied, gesanglich mit. — Außerdem war der Verein durch den Obmann vertreten bei 21 Sitzungen der Partei und des Orts-

Deine Strümpfe kauf bei Wild

karrells. — Die vollständige Renovierung des Übungslokals erforderte eine Ausgabe von 276 Schilling. Mit Jahresbeginn 1929 werden Beitragsmarken eingeführt. Der Obmann gedenkt nun anerkennend der Redaktion der „Volksmacht“ für das reichliche Entgegenkommen. Mit besonderer Verehrung wird dem verdienten Chorleiter Karl Stockmayer der Dank ausgesprochen und mit herzlichsten Dankworten an alle Spender und Vereinsmitglieder, die teils finanziell und durch ihre persönliche Kraft mitgeholfen haben, die vollbrachte Leistung zum Wohle unserer Arbeiterschaft zu erreichen, die besonders heuer allgemeines Interesse fand, schließt der Obmann mit dem Wunsch an die unterstützenden Mitglieder auch im kommenden Jahre dem aufstrebenden Vereine die Treue bewahren zu wollen, seinen Bericht. (Beifall.) Für den Gesangrat berichtet Gen. Josef Schweighofer, der die gesungene Wirksamkeit des Vereines beleuchtet und erwähnt die gesangstechnischen Einrichtungen, die zur Erhellung des Chores zeitweise getroffen wurden. (Beifall.) — Die Kassenegebarung (Bericht Gen. Höllersberger) weist an Jahreserinnahmen S 4196.09, an Jahresausgaben S 3271.77 auf und schließt somit erfreulicherweise mit einem Saldo von S 924.32 ab. Der Kassier bemerkt ferner daß die Aufführungen des Vereines heuer außer dem Sängerkirch mit Defizit abgeschlossen haben. — Die Beitragsleistung (Bericht Gen. Georg Schweighofer) beträgt mit Abschluß des Jahres durchschnittlich 88 Prozent (Männerchor 95, Frauenchor 78 und unterstützende Mitglieder 91 Prozent). — Aus dem Berichte des Archivars Gen. Karl Mayer ist zu entnehmen, daß im Berichtsjahre um den Betrag von S 323.79 neues Chormaterial angekauft wurde. — Es berichtet noch der Reisekassier Gen. August Weiß über die bisher geleistete Einlage der Mitglieder für die geplante Sängerkirchfahrt nach Kienberg-Gaming-Linz, ferner der Dekonom Gen. Reckziegel über das Inventar. — In den Ausführungen des Gauobmannes Gen. Weiß weist dieser insbesondere auf das Internationale Sängerkirchfest in Wien 1932 hin. — Für die Kontrolle berichtet Gen.

(Auspringen der Hände und des Gesichts) sowie überhaupt die unangenehmen Einflüsse der Kälte auf die exponierten Stellen des Körpers werden beruhigt und ausbeißt durch die wundervoll kühlende Creme Ledodor. Die Kälte greift die Haut nicht mehr so an und die Rote und Juckreiz der Haut werden beseitigt. Creme Ledodor ist überall erhältlich. (Engelth.)

Die Arbeitslosigkeit im Jahre 1928.

(Gegen 1923 im Stadtbezirke um 108 Prozent, im Landbezirke um 224 Prozent höher.)

Mit 31. Dezember 1928 erschienen beim Arbeitslosenamt St. Pölten 5736 Personen arbeitslos gemeldet, von welchen 4767 im Bezuge der Unterstützung standen. Vom Gesamtstand entfielen auf den Stadtbezirk 2234 (1460 Männer, 774 Frauen), auf den Landbezirk 3502 (2697 Männer, 805 Frauen). Der Arbeitslosenstand des

Stadtbezirk

1923	1125
1924	1535
1925	2320
1926	2276
1927	2053
1928	2234

Es hat sich daher der Stand an Arbeitslosen des Stadtbezirk mit 31. Dezember 1928 gegenüber dem Tiefstande von 1923 unter Zurechnung von 163 Altersrentnern, welche im letzten Jahre aus der Arbeitslosenunterstützung ausgeschieden wurden, um 108 Prozent erhöht (in derselben Zeit hat sich die Einwohnerzahl nur um 10,6 Prozent erhöht). Da nun die Zahl der Beschäftigten in Industrie und namhafteren gewerblichen Betrieben steigende Tendenz bekundet, so erklärt sich das Ansteigen der Arbeitslosigkeit nicht so sehr aus dem natürlichen Bevölkerungszuwachs der Stadt, sondern aus der Anziehungskraft, welche das Durchhalten des heimischen Wirtschaftslebens, selbst in der Zeit der schweren Krise und die aufbauende und arbeitsschaffende Tätigkeit der Stadtverwaltung auf die nähere und fernere Umgebung der Stadt ausübt. Es ist demnach die Bevölkerungszunahme durch Zuwanderung von arbeitssuchenden Personen eine Ursache, welche nicht nur einen fortgesetzten Wohnungsbedarf, sondern auch das Ansteigen der Arbeitslosenziffer bewirkt. Weit ungenügender liegen jedoch die Verhältnisse im Landbezirke:

1923	1113 Arbeitslose
1924	2626
1925	3551
1926	4060
1927	3562
1928	3502

Beinahe also das abgelaufene Jahr beträchtlich hinter dem Höchststande (1926) zurückbleibt, beträgt dennoch die Steigerung der Arbeitslosenziffer unter annähernder Berücksichtigung der Altersrentner 224 Prozent. Es war denn auch im Jahre 1923 der Arbeitslosenstand im Landbezirke etwas geringer als im Stadtbezirke, wogegen er im vergangenen Jahre

im Landbezirke fast um die Hälfte höher war, als im Stadtbezirke.

Von den insgesamt beim Arbeitslosenamt vorgemerkten 4767 Unterstützungsempfängern, erhielten die Unterstützung ausbezahlt in: St. Pölten 2437, Böheimkirchen 134, Herzogenburg 447, Kirchberg an der Pielach 127, Mank 213, Ober-Graasdorf 221, Pyhra 274, Rabenstein 163, Traismauer 228, Wilhelmsburg 533.

Baumgartner und beantragt die Entlastung des Ausschusses. In Würdigung der Arbeit des bisherigen Obmannes Brunnbauer unterbreitet Gen. Weinzell den Wahlvorschlag, Franz Brunnbauer wurde mit ehrendem Beifall wieder zum Obmann gewählt; als Obmannstellvertreter Josef Schweighofer, Obmannin M. Palm, Rechnungsführer Johann Höllersberger und August Weiß, Schriftführer Fritz Köppler, Karl Laubländer und Dittlie Möstlinger, Kassiere Emil Scheithauer, Georg Schweighofer und Anna Pambberger, Archivare Karl Mayer, Fritz Höllersberger u. Pauli Dienstl, Präsenzliste Franz Kronister und Anna Schödlmayer, Sachwalter Ernst Pfeiffer, Revisoren Michael Haslinger und Franz Gerdnitzsch; als Chormeister übernimmt Herr Karl Stockmayer neuerlich die Leitung; zu seinem Stellvertreter wird wieder Gen. Heinrich Albrecht gewählt. In der Debatte sprachen Gen. Herz, ferner Gen. Kreuzer vom Freidenkerbund und werden ihre Anregungen münchensmäßig erledigt. Nach einem anfeuernden Schlussworte des Obmannes erklang sodann das „Lied der Arbeit“. In die Versammlung schloß sich ein gemütliches Beisammensein. — Zuschriften an den Verein sind an den Obmann Franz Brunnbauer, St. Pölten, Maximilianstraße 6/1, zu richten.

Der Verein der Anfallsrentner für Wien, Niederösterreich im Burgenland, Ortsgruppe St. Pölten ladet alle Anfallsrentner mit

Der Höchststand an unterstützten Arbeitslosen aus beiden Bezirken zusammen, wurde im Vorjahre am 15. Jänner mit 5149, der niedrigste Stand Mitte September mit 2382 Personen erreicht. Es konnte also der Arbeitslosenstand

im September gegenüber Jänner um 53 Prozent herabgedrückt

werden. Am günstigsten lagen die Verhältnisse im Bereiche der Zehnstelle Mank, wo der Dezemberstand gegenüber dem Tiefstande vom September um 89 Prozent gefallen war. In St. Pölten-Stadt konnte im letzten Jahre die Zahl der Unterstützungsempfänger vom Jänner (1842) gegenüber September (925) um 49 Prozent gesenkt werden. Wenn sonach anscheinend die Senkungsziffer für St. Pölten-Stadt zurückbleibt hinter der Ziffer für den Gesamtbereich, so erklärt sich dies aus zwei Umständen: Einerseits wurde Bedacht genommen darauf, daß in St. Pölten eine größere Zahl

Arbeitslose ohne Unterstützung eingestellt werden, andererseits bietet die Landwirtschaft in den Sommermonaten und im Frühherbste einer größeren Zahl von Arbeitskräften Beschäftigung.

Im Berichtsjahre konnte das Amt in 2247 Fällen Arbeit vermitteln, wobei bemerkenswert ist, daß bis zu einem gewissen Grade für den Erfolg der Vermittlungsaktionen bestimmend ist der Umfang öffentlicher Arbeiten. So hat der Umstand, daß im Jahre 1927 bei dem Wasserleitungsbau eine größere Zahl von Arbeitskräften beschäftigt werden konnte, als bei der Straßenherstellungsbau des letzten Jahres, bewirkt, daß die Zahl der Vermittlungen durch das Arbeitslosenamt im Jahre 1928 um rund 200 hinter der des Jahres 1927 zurückgeblieben ist.

Angenügend bleibt nach wie vor der Umfang der Arbeiten aus dem Titel der produktiven Arbeitslosenfürsorge.

Der Landbezirk figuriert hierin nur mit 677 Vermittlungen, auf den Stadtbezirk entfallen 554. In keinem Verhältnisse zu der überaus mühevollen Arbeit der Evidenzhaltung auswärtiger freiverdender Stellen steht die Zahl der Vermittlungen auf offene Stellen im Bundesgebiete. Gleichwohl zeigt die Zahl von 34 Personen, daß das Amt bemüht ist, wo nur irgend möglich, Arbeitslosen Arbeit zu verschaffen. Kriegsbeschädigte konnten bei 54 Bemühungen des Amtes 18 eingestellt werden. 16 weibliche Arbeitslose konnten den Koch-, 17 den Nähkurs besuchen; in verschiedenen Fällen wurde die Umschulung bei Fortbezug der Unterstützung Arbeitslosen ermöglicht. 163 Arbeitslose, die das 60. Lebensjahr erreicht hatten, waren in den Bezug der Altersfürsorge zu überführen und scheinen daher im Stande der unterstützten Arbeitslosen nicht mehr auf. Abschließend sei noch bemerkt, daß das Amt auch mit der Entgegennahme der Unterstützungsanfragen von Arbeitslosen, hinsichtlich der Handbeihilfe des Bürgermeisters betraut war. Es wurden 7500 Ansuchen vom Amte entgegengenommen.

Rente und auch ohne Rente sowie auch Altersrentner zu der am Sonntag den 3. März 1929 um 9 Uhr vormittags im Gasthaus Kirchdorfer, St. Pölten, Wienerstraße 50 stattfindenden Monatsversammlung höchst ehn. Jeder Unfallrentner, der einen Unfall erlitten hat und auch keine Rente bekommt sowie alle Altersrentner sind im eigenen Interesse verpflichtet zu erscheinen. Der Obmann Franz Wallner.

Was die St. Pöltner Polizei berichtet.

Der große Durst. Am 23. d. M. saßen der Schutzmacher Franz J. mit dem Schlosser Johann F. sowie mit Karl P. in der American Bar. F. war infolge übermäßigen Alkoholenusses eingeschlafen, als P. ihm in die rechte Hosentasche griff, daraus die Geldbörse hervorholte und aus derselben von den darin verwahrten 35 Schilling eine Zehn-Schilling-Note entnahm und dieselbe mit dem Bemerkten: „Das andere Geld werde ich schon noch bekommen“, quasi als hätte er auf diese Weise eine Schuld des F. an ihn eintreiben wollen, angete. Wie sich jedoch herausstellte, hatte P. die Schlaftrunkenheit des F. benützt, um ihn zu bestehlen. Er wurde der Staatsanwaltschaft zur Anzeige gebracht.

Ein Pöltner. Der 19jährige Ludwig Kratochwill, Klostergasse 33 wohnhaft, kam am 21. d. M. um zirka 19 Uhr 30 Min. in die Brauhausrestauration, wo er sofort den Gastwirt zu hänseln anfang. Als dieser ihn deshalb zum Verlassen des Lokals aufforderte, sprang Kratochwill ihm an den Hals und versuchte ihn zu würgen. Der Gastwirt vermochte aber den Kratochwill abzuwehren und ihn in die Einfahrt hinauszudrängen. Dort erfaßte Kratochwill ein leeres Bierfaß und schickte sich an, dasselbe gegen den Wirt zu schleudern. Ein anderer Gastwirt, der zufällig als Gast anwesend war und dem Kratochwill als Kaufbold bekannt war, verhinderte ihn aber daran noch rechtzeitig. Zwei an Ort und berufene Wachebeamte forderten nun Kratochwill auf, mit ihnen zu kommen. Dieser stieß jedoch mit Händen und Füßen um sich und versuchte auch, die ihn eskortierenden Wachebeamten zu beißen. Ein Wachebeamter wurde dabei leicht verletzt. Nur mit Mühe gelang es, den Exzendenten in das Polizeigefangenhause zu schaffen, wo er noch weiter schrie und tobte. Kratochwill wurde wegen Verbrechen der öffentlichen Gewalttätigkeit und wegen gefährlicher Drohung dem Kreisgerichtgefängenhause überstellt.

Alkohol. Der Handelsangestellte Walter K. erstattete am 25. d. M. um 0 Uhr 55 Minuten die Anzeige, daß im Hause Schreinerstraße 5 in der Einfahrt ein Mann läge, der aus einer Kopfwunde blutete. Rayonsinspektor Dullinger begab sich an Ort und Stelle und fand dort den Hilfsarbeiter Ferdinand L. vor. L. war volltrunken und wußte nicht, wie er in die Einfahrt gekommen und wo er sich die Kopfwunde zugezogen hatte. Da er sich beharrlich weigerte, zur Rettungsstelle mitzukommen, wurde er in seine Wohnung geleitet.

Aus unglücklicher Liebe. Am 18. d. M. um 16 Uhr 15 Min. verübte der Herzogenburgerstraße, Bar. 23 wohnhafte Bäckergehilfe Anton K., 29 Jahre alt, aus unglücklicher Liebe einen Selbstmordversuch, indem er sich an der rechten Armbeuge mit einer Rasierklinge einen tiefen Schnitt beibrachte. K. hatte sich vor der Tat Mut angetrunken, indem er einen halben Liter Rum austrank. Er wurde in das Allgemeine Krankenhaus geschafft. Seine Verletzung ist eine schwere.

Wenn die erste Frau sich meldet. Vor einiger Zeit langte beim Polizeiamt ein Brief von einer Frau S. aus Budapest ein, die sich erkundigte, ob sich nicht etwa ihre Gattin, der Chauffeur August B., ein zweites Mal verheiratet hätte, da sie in Erfahrung gebracht habe, daß er in einem Hotel eines Kurortes sich samt Frau gemeldet hatte. Die Erhebungen ergaben, daß August B. tatsächlich am 24. März 1924 die Privatgattin Johanna F. ehelichte, obwohl er am 12. Mai 1919 während der Räteregierung sich in Budapest mit der Anna S. vermählt hatte. B. verantwortete sich dahingehend, daß er der Meinung gewesen sei, die in Ungarn geschlossene Ehe sei nicht gültig gewesen. In dieser Meinung habe ihn ein Rechtsanwalt, dessen Name ihm nicht mehr bekannt sei, bestärkt. In einer Zuschrift der Stadthauptmannschaft Budapest heißt es aber, daß laut § 2 der Verordnung vom Jahre 1921 die zwischen 21. Okt. 1918 und 31. August 1919, also während der Revolution geschlossenen Ehen als gültig zu betrachten sind, wenn die Eintragung in das Matriculbuch erfolgte, was bei der Eheschließung des B. mit der S. auch tatsächlich der Fall war. Gegen B. wurde die Anzeige wegen Verbrechen der Bigamie an die Staatsanwaltschaft erstattet.

Lebensmüde. Am 18. d. M. fand der Passauerstraße 45 wohnhafte Leopold K. vor seiner Wohnungstür liegend den Anton C., der sich in selbstmörderischer Absicht mit einem Küchenmesser an der linken Brustseite eine zirka 9 Ztm. tiefe Stichwunde beigebracht hatte. Leopold K. schaffte den Selbstmordkandidaten in seine Wohnung, von wo er dann mittels Rettungsautos in das Krankenhaus überführt wurde. Durch den gegen die linke Brustseite geführten Stich hat sich Anton C. die Lunge verletzt. Das Motiv der Tat soll in einem Zerwürfnis mit einem Mädchen, mit dem er ein Liebesverhältnis hatte, zu suchen sein.

Funde. In der Woche vom 18. bis 24. d. M. wurden folgende Funde deponiert: 1 Autokurbel, 1 Taschenmesser, 1 Herrenuhr mit Kette, 1 Türschloßschlüssel. Auskünfte erteilt das Polizeiamt. (Karmeliterhof, 1. Stock, Tür 9.)

Vom Wasserwerk. Es wird aufmerksam gemacht, daß bei Wasserleitungsrohrbrüchen in Häusern, bei denen Wasser in größeren Mengen ausfließt, so daß ein sofortiges Abhupern der Leitung not-

Arbeitslos!

Das größte Opfer der Wirtschaftskrise ist der Arbeitslose.

Wer die Wirtschaftskrise von einem anderen als diesem Gesichtspunkt aus betrachtet und die Härten langwieriger Arbeitslosigkeit nicht am eigenen Leibe zu veripüren bekam, der kann sich unmöglich in das Los solcher schuldlos darben der Menschen hineinfinden. Nicht genug damit: Zumeist nennt eine selbst recht wohl geborgene Klasse von Menschen die Arbeitslosen „arbeitscheue Individuen...“

Sat ein Arbeitsloser — was leider auch so selten vorkommt — endlich einmal Aussicht, Arbeit in einem von der Wirtschaftskrise weniger arg betroffenen Betrieb zu erlangen, so kann nur allzu leicht seine Hoffnung und seine Freude, Arbeit, Brot für sich und die Seinen zu erhalten, mit einer neuen und noch größeren Enttäuschung enden. Die Bedingungen zur Aufnahme in einen Betrieb sind heute schon so hoch gestellt, daß sie der entkräftete, zermürbte Arbeitslose in vielen Fällen nicht mehr erfüllen kann. Der Aufnahmewerber muß ja kräftig und gesund sein, keine körperlichen Gebrechen darf er aufweisen, kurz gesagt: er muß körperlich und auch an Arbeitspraxis vollwertig sein, weil ihn sonst das Unternehmen, zumal in der Zeit, die im Zeichen der Rationalisierung steht, doch nicht profitabel genug ausnützen kann.

Zur Feststellung seines Gesundheitszustandes muß sich der Arbeitslose bei jeder Bewerbung um eine der spärlichen Aufnahmen von einem Arzt untersuchen lassen, den der Unternehmer bestellt. Da kann es so manchem Arbeitslosen widerfahren, daß seine Freude, Arbeit zu bekommen, zu seinem Unheil wird. Vor Glück und Freude kommt der Arbeitslose in heftige Erregung, sein Herz schlägt schneller als sonst, sein Gesicht rötet sich, in sein fahles, von Hunger und Sorge zergrabenes Antlitz bricht ein Hauch von Lebensfreude und Zuerst, er fühlt sich wieder stark und mancherlei auch so beschwebene Hoffnungen auf neues Lebensglück erwachen in ihm. In diesem Zustand tritt er zur Unternehmung vor den Betriebsarzt. Die Prüfung der Gesundheit wird aber bei Neuaufnahmen — weil man sich doch die billige Ware Arbeitskraft recht bedächtig und berechnend auswählen kann — strenger gehalten, als es der Gesundheitszustand der in Arbeit Glehenden ist. Und siehe, das vernichtende Urteil lautet: „Herzklappenfehler“ oder „Lungenüberkulation“. „Sie sind für den Betrieb nicht geeignet!“

In einer einzigen Sekunde durchkreuzen das Hirn des Arbeitslosen laufend Gedanken, bleich wird sein Gesicht. Bilder seiner frostigen Lebenslage ziehen an seinen Augen vorüber. „Herzklappenfehler?“ „Wo“, fragt sich der Arbeitslose, habe ich plötzlich diesen hergenommen? Habe doch als Soldat „Für Gott, Kaiser und Vaterland“ alle unmenschlichen Strapazen, weil ich da u taug ich war, mitgemacht, war auch hernach noch als gesunder Arbeiter in Betrieben tätig, bis die Wirtschaftskrise den Betrieb la mgelezt hat und mich zum Feiern und zum Hungern zwang. Herzfehler, Lungenentzündung, nein, nein, es kann nicht wahr, es muß ein Irrtum sein!

Aber, ob Irrtum oder nicht! — wieder eine sonnige Hoffnung wurde zu bitterer Enttäuschung, ausgeschlossen bleibt er von der Aufnahme. Verärgertes Le d ergräbt seine Wang n, tiefer noch treten die glanzlosen Augen in ihre dunklen Höhlen zurück, schmerzlicher als je zuckt es um seine Lippen, cheuer und gesenkter noch wird die einstmals erhobene Stirn, die Glieder erstlassen und verfallen noch rascher, bohrender zermartert der Gedanke, immer derselbe furchtbare Gedanke in allen Abwandlungen sein Gehirn: „Keine Hilfe für mich und de Meinen, verpfushtes, geflohenes Leben, nicht weiß, gelebt zu werden!“ Und gar mancher der Armen entzieht sich diesem langsamen Tod, den man dem Worte nach „Leben“ nennt. Noch im Tode hört er das geflügelte Wort der Saiten an seine Stirnhämmern, als ob es Erdschollen auf seinem Sarge wären: „Arbeitscheues Individuum“.

Und doch, Genossinnen und Genossen, wäre es verderblich und würde nur unsere Kraft zum Saue einer besseren und gerechteren Ordnung schwächen, würdel ihr alle eure Hoffnungen und Wünsche, euer heiliges Recht auf das Leben, in dem wir alle noch vieles zu vollbringen haben, begraben und verlieren.

Es muß besser werden, als es in dieser ar so herrlichen „gott ewollten“ Ordnung aller Dinge ist. Das Eis muß brechen und es muß Frühling werden! Raßt alle eure einzeln schwachen, vereinigt aber starken Kräfte zusammen und raßt euch auf, stellt euch Schulter an Schulter mit allen Arbeitsbrüdern und -Schwestern, haßt mit der Kraft des gerechten Zornes und mit dem heiligen Recht der Bedrückten mit an der Erstickung, am Aufstiege, an der politischen Machtergreifung des Proletariats! Euer Glend, von einer „gottgewollten Ordnung“ verschuldet, es ist sie die wirkliche Kraft, der tiefe Trieb unserer entschlossenen Parole sein:

Es lebe der Sozialismus!

Die wichtigsten Bestimmungen aus dem Arbeitslosenversicherungsgesetz!

Unter diesem Titel wollen wir in kurzen Fortsetzungen alles für Arbeiter und Angeestellte Wissenswerte über das Arbeitslosenversicherungsgesetz zur Beachtung in Erinnerung bringen:

Allgemeine Bemerkungen:

Das bestehende Gesetz wurde am 24. März 1920 erlassen und durch XXII Novellen bis zum heutigen Tage ergänzt. Wer unverschuldet arbeitslos wird und in einer versicherungspflichtigen Beschäftigung stand, hat Anspruch auf Arbeitslosenunterstützung, wenn die Voraussetzungen zu Bezüge gegeben sind. Das Recht auf die Arbeitslosenunterstützung ist also kein absolutes. Für jene Betriebe, wo die Versicherungspflicht besteht, hat das Gesetz zwingenden Charakter. Jede Umwandlung zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer ist daher hinsichtlich der Versicherungspflicht unterliegt. Ganz gleichgültig ist es für den versicherungspflichtigen Arbeiter oder Angeestellten, ob sein Arbeitgeber den versicherungspflichtigen Beitrag in Abzug bringt oder nicht. Ausschlaggebend ist einzig und allein, ob der Betrieb nach den Bestimmungen des Arbeitslosenversicherungsgesetzes der Versicherungspflicht unterliegt.

Voraussetzungen zum Bezüge der Arbeitslosenunterstützung:

1. Anspruch auf Unterstüzung im Falle der Arbeitslosigkeit haben Arbeiter und Angeestellte, die
 - a) während der letzten 12 Monate im Bundesgebiete wenigstens 20 Wochen in einem versicherungspflichtigen Betrieb standen,
 - b) arbeitsfähig sind, jedoch keine entsprechende Beschäftigung finden können,
 - c) durch die Arbeitslosigkeit in ihrem Lebensunterhalt gefährdet sind und
 - d) das 16. Lebensjahr vollendet haben (ausgenommen die noch nicht 16jährigen Selbstverdiener, Familienhäupter oder solche, die einer Nachschulung überwiesen wurden).
- Als versicherungspflichtig im Sinne dieses Gesetzes ist jede Beschäftigung anzusehen, die die Versicherungspflicht nach den gesetzlichen Bestimmungen über die Krankenversicherung der Arbeiter begründet. Ausgenommen ist die Beschäftigung
- a) in der Land- und Forstwirtschaft, sofern es sich nicht um die ausschließlich und vorwiegende Beschäftigung in Sägewerksbetrieben handelt,
 - b) der Hausgehilfen und -gehilfinen,
 - c) der Zwischen(Einkaufs)meister oder Mitbestimmten in der Heimarbeit,
 - d) Lehrlinge bis zum Beginn des letzten Lehrjahres oder der vereinbarten Lehrzeit (soweit die Bestimmungen über die rein ländlichen Gemeinden keine Anwendung finden!),
 - e) Arbeitnehmer in rein ländlichen Gemeinden (versicherungspflichtig bleibt auch hier die Beschäftigung im Betrieb mit mehr als fünf Arbeitnehmern und bei Bauten, mit Ausnahme solcher von ortsfestlichen Wohn- und Wirtschaftsgebäuden),
 - f) Arbeitnehmer bei wechselnden oder mehreren Dienstgebern,

g) Heimarbeiter, deren Betätigung in der Heimarbeit nicht ihren Lebenserwerb bildet,

h) der Gatte (die Gattin) des Dienstgebers,

i) die Kinder (eheliche, uneheliche, Wahlkinder), Kindeskinde, Eltern, Großeltern eines Dienstgebers, wenn diese Personen nicht nach Art und Maß eines versicherungspflichtigen Arbeiters entlohnt werden,

j) Nach dem Angeestelltenversicherungsgesetz sind ausgenommen verheiratete Frauen, die den Haushalt ihrer Familie leiten, wenn sie durch eine an sich die Versicherungspflicht begründete Beschäftigung monatlich nicht länger als 50 Stunden in Anspruch und mit nicht mehr als 80 Schilling entlohnt werden.

Die hier aufgezählten Ausnahmen zum Bezugsrechte der Arbeitslosenunterstützung haben keinen tariflichen Charakter, sondern sind nur die wichtigsten.

(Fortsetzung folgt!)

Zugverkehrseinschränkung auf der Ybbstalbahn.

Die Betriebsleitung der Ybbstalbahn — leider kam die Zuschrift zur Verwertung in der letzten Nummer unseres Blattes zu spät — teilt uns mit:

Aus Betriebsgründen mußten folgende Einschränkungen im Zugverkehr der Ybbstalbahn durchgeführt werden. Es unterbleiben ab 18. Februar bis auf Widerruf die personenführenden Züge 4912 und 4911 im Streckenteil Lunz am See — Kienberg-G. täglich und Zug 4913 im Streckenteil Lunz am See — Waidhofen a. d. Ybbs, sowie die Züge 5054 und 5053 im Streckenteil Waidhofen a. d. Ybbs — Ybbitz an Wochentagen. Im Streckenteil Lunz am See — Waidhofen a. d. Ybbs erfolgt an Wochentagen als Ersatz es Zuges 4913 die Personenbeförderung bei Güterzug 4971, ab Lunz am See 16 Uhr 10 Min. an Waidhofen an der Ybbs 19 Uhr 26 Min. Infolge Entfall der Züge 826/D 114 Waidhofen — Wien hat Zug 4953 Waidhofen a. d. Ybbs an 14 Uhr 36 Min. keinen direkten Anschluß nach Wien.

Ein Flugzeug notlandet im Machland.

Das Verkehrsflugzeug D 575 der deutschen Luft Hansa, das auf dem Fluge von Wien nach München begriffen war, mußte am 21. Februar gegen 14 Uhr 50 erhalt Mitterkirchen (gegenüber Wallsee a. D.) im Bezirke Berg notlanden. Hierbei wurde das Fahrgestell des Flugzeuges beschädigt, so daß es den Weiterflug nicht mehr antreten konnte. Die mitgeführte Luftpost wurde der Landpost zur Weiterbeförderung übergeben. Der einzige Passagier, ein Münchner, setzte seine Heimreise per Bahn fort.

Landpost der Eisenwurzten

Gaukonferenz der Arbeitergefangvereine des Ybbs- und Erlauftales.

Die Konferenz des Gaues Umfassen der Arbeitergefangvereine, welcher das Ybbs- und Erlaufstal umfaßt, findet Sonntag den 3. März in Amstetten, Uhl'ss Gasthaus, mit pünktlichem Beginn um 9 Uhr vormittags statt. Jeder Verein ist verpflichtet, einen Delegierten zu entsenden. Die Gauleitung.

Amstetten. (Der neue Lokalausschuß.) In der vergangenen Sonntag im überfüllten Saale Bründlmaner stattgehabten Generalsammlung der Amstettener Parteio rganisation, die einen eindrucksvollen Verlauf nahm und eine rege Wechselrede brachte, wurde die Neuwahl des Lokalausschußes vorgenommen, welche folgendes Ergebnis hatte: Die Genossen Anton Adkerl und Josef Schmid wurden zu Obmännern, Rößlersberger zum Kassier, Franz Mosmann zum Schriftführer und die

Genossen Kumpfmüller, Bruckmüller und Denk zu Kontrolloren gewählt. — Auf die Verammlung selbst werden wir noch zurückkommen.

Amstetten. (Unser neues Frauenkomitee.) Das von unserer rührigen Frauenorganisation gewählte Frauenlokal-komitee wurde in der am 24. Februar stattgehabten Generalsammlung der Amstettener Parteio rganisation bestätigt. Es besteht aus den Genossinnen: Obfrau: Ebinger Julie, Schmidstraße 3, Stellv.: Oberkammer Marina, Schulstraße 13; Kassierin: Ebinger Miki, Jwaidenstraße 3, Stellv.: Mosmann Ludwika, Bahnhofstraße 18; Schriftführerin: Klimesch Karoline, Wörthstraße 17, Stellv.: Berger Resi, S. d. Str. 5; Kontrollorin: Steuregger Agnes, Bahnhofstraße 13 und Hammer Sabine, Innerer Graben 16. — Unsere Gläubwünsche zu weiterer, erfolgreicher Arbeit!

Amstetten. (Notstands-aushilfe für Pensionisten.) In verschiedenen bürgerlichen Blättern fand man am 20. Februar 1920 folgende Notiz:

„(Notstands-aushilfe für Pensionisten.) Der 25er-Ausschuß aller Pensionisten Osterreichs, Wien, II., Am Labor 17, hat für die Kleinpensionisten mit Monatspensionen unter 300 Schilling an die Regierung, Finanzministerium und die Parteien des Nationalrates eine Eingabe überreicht, man möge zufolge der enormen Teuerung diesen Armen eine Notstands-aushilfe im Betrage von 50 Schilling gewähren. Interessenten wollen ihre Monatspensionen dem Vereine sofort schriftlich mitteilen.“

Ganz abgesehen davon, daß dieser 25er-Ausschuß aller Pensionisten Osterreichs, Wien, II., Am Labor 17, sich den Namen fälschlich beigelegt hat und mit dem 25er-Ausschuß als Vertretungskörper der Bundesangestellten nichts zu tun hat, wenden wir uns lediglich gegen die demagogische Handlung dieser Auch-Organisation, welche gerade in dem Moment diesen Anruf in bürgerliche Blätter lanciert, in dem die bürgerlichen Vertreter im Sozialversicherungsausschuß jede Erhöhung für die Arbeitslosen, Ausgehorenen und alle Pensionisten abgelehnt haben

Diese Notiz bedeutet nichts anderes, als unter den armen Pensionisten falsche Hoffnungen zu erwecken und um Mitglieder für diesen „unpolitischen“ Ringel zu betreiben. Nur dazu benötigen sie auch die ärmsten unter den Pensionisten, um an deren Glend ihre unpolitische Organisationsuppe zu kochen, nach dem Muster der anderen unpolitisch sich nennenden und auf Spaltung der Gewerkschaften lauernden Auch-Vertretungskörpern.

Amstetten. (Kränzchen des Arbeitermusikvereines.) Samstag, den 2. März, findet ab 20 Uhr in den Sälen des Hotels Ginner das Kränzchen unseres Arbeitermusikvereines statt. Erscheint zahlreich! Bei diesem Anlaß wird zum ersten Male der von der eigenen Kapelle komponierte Ernst Stannhammer-Fanfaren-Marsch intoniert werden.

Wallsee an der Donau. (Besucht zahlreich unsere Hauptversammlung.) Nachmalis bringen wir in Erinnerung, daß Sonntag den 3. März um 12.30 Uhr mittags in Herrn Glaningers Gasthaus in Ufer unsere Generalsammlung

stattfindet, in der Bericht über unser erstes Organisationsjahr gegeben und von Genossen Pauppill (Ybbs) über aktuelle Fragen der Politik und Wirtschaft gesprochen werden wird. Darüber hinaus gilt es, unsere junge Organisation zu vertiefen und auszubauen, damit wir den ersten organisierten Kampf um die Mitbestimmung in der Gemeinde, mit allen Ehren bestehen! Nehmet Gäste mit!

Ybbs a. d. Donau. (Arbeiter-Motorradfahrer, Achtung!) Der „Arbbs“, Sektion Motorradfahrer, Ortsgruppe St. Pölten, feiert mit: Samstag, den 2. März, Jahrestag der Gründung der Motorradfahrer in Ybbs a. d. Donau. Zusammenkunft im Arbeiterheim Ybbs, 8 Uhr abends. Sämtliche Arbeiter-Motorradfahrer der umliegenden Orte, wie Wieselburg, Burgstall, Neumarkt usw. sind eingeladen, bestimmt zu erscheinen.

Kemmelbach. (Trox Maul- und Klauenseuche Milchverfälschung — ist das statthaft?) Auf dem von den Dominikanerinnen bewirtschafteten Gut Neudenhof in Kemmelbach herrscht seit drei Wochen die Maul- und Klauenseuche. Sie zeigte mit solcher Intensität ein, daß binnen zwei Tagen auch schon mehrere Ställe der umliegenden Wirtschaften (vier Höfe) in Kemmelbach, einer in Ragenberg davon erfaßt wurden, woraus man schließt, daß die frommen Schweistern nicht sofort alles vorgekehrt und versucht haben, die behördlichen Maßnahmen, die in diesem Fall unbedingt notwendig sind, zu umgehen. Nach erfolgter Anzeige wurde auch von dem zuständigen Bezirksarzt aus Melk die sofortige Sperrung der verseuchten Ställe veranlaßt und so gelang es, die Ausbreitung zu verhindern. Es wurde auch als richtig empfunden, daß nach einigen Tagen ein Herr von der Landesveterinärabteilung nach Kemmelbach gesendet wurde, um die getroffenen Maßnahmen zu überprüfen, obwohl dies nicht immer und überall der Fall ist. Befremdet erregte es aber, daß der Herr nur bei den Dominikanerinnen die Ställe überprüfte, sonst aber nirgends. Dadurch entstand wahrscheinlich das Gerücht, er hätte dem Bezirksarzt vorgeschlagen, nicht allzu streng vorzugehen. Vernünftige Hielten es für Dorftraß böse Gesimter, da so etwas ungläublich klingt. Nun wird aber bekannt, daß die frommen Schweistern trotz der Sperre täglich wie früher Milch nach ihrem in Hütteldorf liegenden Mutterhaus senden. Wenn auch die Vorschriften gebieten, die Milch von den erkrankten Tieren im gekochten Zustand zu verwenden, so ist damit keineswegs gesagt, daß sie versendet werden darf. Wer weiß, wie leicht die Bakterien übertragen werden können, wird die Gefahr ermeßen, die dadurch entsteht, wenn Kannen aus dem verseuchten Stall mit anderen Milchkanen auf der Bahn verladen werden. Auf einer Strecke von 100 Kilometer (Kemmelbach—Wien) kann hiedurch die Seuche übertragen werden und es ist sträflicher Leichtsin, aus purer Profitgier eine solche Gefahr für die Landwirte heraufzubeschwören. Dabei steht es keinesfalls fest, ob die Milch überhaupt gekocht versendet wird. Es ist nicht auszuwenden, daß sie im rohen Zustand nach Wien käme, mit anderer Milch vermischt, hier dem Konsumt zugeführt würde. Es muß sofort von Seite der berufenen Stellen untersucht werden, wie so leichtfertig gehandelt werden kann und die Schuldigen müssen zur Verantwortung gezogen werden. Es geht nicht an, daß wegen Beziehungen zum höchsten Regierungschef Vorschriften übertreten werden, wodurch Landwirte von Wien bis Kemmelbach und darüber hinaus Gefahr laufen, die Seuche in ihre Ställe zu bekommen und in dieser schweren Zeit dadurch kolossalen Schaden zu erleiden.

Kemmelbach. (Trox Maul- und Klauenseuche Milchverfälschung — ist das statthaft?) Auf dem von den Dominikanerinnen bewirtschafteten Gut Neudenhof in Kemmelbach herrscht seit drei Wochen die Maul- und Klauenseuche. Sie zeigte mit solcher Intensität ein, daß binnen zwei Tagen auch schon mehrere Ställe der umliegenden Wirtschaften (vier Höfe) in Kemmelbach, einer in Ragenberg davon erfaßt wurden, woraus man schließt, daß die frommen Schweistern nicht sofort alles vorgekehrt und versucht haben, die behördlichen Maßnahmen, die in diesem Fall unbedingt notwendig sind, zu umgehen. Nach erfolgter Anzeige wurde auch von dem zuständigen Bezirksarzt aus Melk die sofortige Sperrung der verseuchten Ställe veranlaßt und so gelang es, die Ausbreitung zu verhindern. Es wurde auch als richtig empfunden, daß nach einigen Tagen ein Herr von der Landesveterinärabteilung nach Kemmelbach gesendet wurde, um die getroffenen Maßnahmen zu überprüfen, obwohl dies nicht immer und überall der Fall ist. Befremdet erregte es aber, daß der Herr nur bei den Dominikanerinnen die Ställe überprüfte, sonst aber nirgends. Dadurch entstand wahrscheinlich das Gerücht, er hätte dem Bezirksarzt vorgeschlagen, nicht allzu streng vorzugehen. Vernünftige Hielten es für Dorftraß böse Gesimter, da so etwas ungläublich klingt. Nun wird aber bekannt, daß die frommen Schweistern trotz der Sperre täglich wie früher Milch nach ihrem in Hütteldorf liegenden Mutterhaus senden. Wenn auch die Vorschriften gebieten, die Milch von den erkrankten Tieren im gekochten Zustand zu verwenden, so ist damit keineswegs gesagt, daß sie versendet werden darf. Wer weiß, wie leicht die Bakterien übertragen werden können, wird die Gefahr ermeßen, die dadurch entsteht, wenn Kannen aus dem verseuchten Stall mit anderen Milchkanen auf der Bahn verladen werden. Auf einer Strecke von 100 Kilometer (Kemmelbach—Wien) kann hiedurch die Seuche übertragen werden und es ist sträflicher Leichtsin, aus purer Profitgier eine solche Gefahr für die Landwirte heraufzubeschwören. Dabei steht es keinesfalls fest, ob die Milch überhaupt gekocht versendet wird. Es ist nicht auszuwenden, daß sie im rohen Zustand nach Wien käme, mit anderer Milch vermischt, hier dem Konsumt zugeführt würde. Es muß sofort von Seite der berufenen Stellen untersucht werden, wie so leichtfertig gehandelt werden kann und die Schuldigen müssen zur Verantwortung gezogen werden. Es geht nicht an, daß wegen Beziehungen zum höchsten Regierungschef Vorschriften übertreten werden, wodurch Landwirte von Wien bis Kemmelbach und darüber hinaus Gefahr laufen, die Seuche in ihre Ställe zu bekommen und in dieser schweren Zeit dadurch kolossalen Schaden zu erleiden.

Blindenmarkt. (Aus der Gemeindeführung.) In Blindenmarkt ist eine Sektion des Arbeiter-Radiobundes entstanden und diese hat, weil sie doch gewiß volksbildnerischen Zielen dient, an den Gemeinderat ein Ansuchen um Gewährung einer Subvention gestellt. Am 23. Februar wurde dieses Ansuchen im Gemeinderat behandelt — und abgelehnt. Dabei stießen die Einheitslisten ihr ganzes und trotzdem recht klägliches Licht leuchten. So erhob der christlichsoziale Gemeinderat Haberfellner die in ihrer Einfacht bezaubernde Frage: „Was ist denn das eigentlich, a Sektiam?“ — Er, einer der Marktgefalligen, die sich blähen, als ob sie alle Weisheit gepachtet hätten, möge sich seine Frage von dem letzten Mitglied unserer Lokalorganisation beantwortet lassen. Eine andere Meinung gab hinwieder der gleichfalls christlichsoziale Gemeinderat Stelzer kund. Er jagte: „Soll'n uns ehender a Nacht mochn auf da Stroß'n beim Spital!“ — Soll die notwendige Verbesserung der wirklich schlechten Ortsbeleuchtung, Herr Stelzer, von der Gemeinde oder von der aufstrebenden Radiosektion befordert werden?

Hinter diesen beiden kam ihr politischer Betgenosse, der großdeutsche Gemeinderat Julius Lechner, welcher Vize-Bürgermeister ist, zum Wort. Er mußte sich offenbar für die Mandate bedanken, die die Christlichsozialen der großdeutschen Stammtischrunde begönnernd oder kauend eingeräumt haben. Er erhob sich und sagte wuchtig wie Wotan, der Göttergott: „Soll'n eahner mir vielleicht 's Radio kafa?“ — Herr Lechner hätte bei manchen früheren Anlässen seinen Sparsinn anwenden sollen. So etwa damals, als zur Renovierung der Pfarrkirche 1500 Schilling unrechtmäßig aus der Gemeindekasse genommen, und auch damals, als dem Deutschen Turnverein 500 Schilling (als erste Rate) zum Ankauf von Turngeräten gegeben worden sind. Da hätte er gewiß mit mehr Berechtigung sagen können: „Soll'n eahner mir“

Man sieht, wie nötig es ist, daß bei den heurigen Wahlen unsere Partei in verstärkter Kraft als nützliche Opposition in den Gemeinderat mit mehr als bisher nur zwei Mandaten einzieht. Bei diesen Wahlen werden wir den Wunsch des Herrn Stelzer in anderer Form wirksam erfüllen: Wir werden nicht nur den Wählern auf der Straße zum Spital, sondern auch möglichst vielen anderen „ein Licht aufstecken!“ — Denn es wird für die ganze Gemeinde nur von Vorteil sein, wenn endlich die bisherige Fremdenwirtschaft ihr notwendiges Ende findet.

St. Georgen a. Ybbsfelde. (Generalversammlung.) Sonntag den 3. März findet um 2 Uhr nachmittags die ordentliche Generalversammlung der Lokalorganisation in Landers Gasthaus statt. Zu dieser wird die Reisorganisation einen Referenten entsenden und ist daher das Erscheinen aller Parteigenossen Pflicht.

Klein-Wolfsstein. (Im Kausch erfroren.) Der 53jährige Knecht Johann Ketterl, welcher beim Bauer Franz Haslinger in Klein-Wolfsstein beschäftigt war, nahm kürzlich an einer Unterhaltung in Hainfetten teil und sprach nach Gewohnheit dem Alkohol zu sehr zu. Beim nächsten Heimweg stürzte er, konnte sich nicht mehr aufrufen und erfror.

Aschbach-Markt. (Keine Kohle, kein Feuer...) Die katastrophale Kälte dieses andauernden Winters, der wie Seipel „keine Milde“ kennt, hat besonders die ärmeren Schichten, die sich keinen größeren Holz- oder Kohlenvorrat anschaffen können, weil sie nicht die nötigen Mittel haben, am schwersten betroffen. Während man sich in Wien um Kohlen anstellt, ist dies bei uns nicht nötig, denn seit mehr als 14 Tagen ist im ganzen Ort kein Kilo Kohle aufzutreiben. Wir bemerken aber, daß Wohlhabende, solche, die sich leisten können, die über genügenden Holzvorrat verfügen, notabene Wälder besitzen, die Lage dadurch verschärfen, indem sie sich größere Mengen Kohlen sichern. Untere Arbeitslosen werden es sich gut merken, daß die Prälatenregierung alle Notstandsansätze unserer Partei im Parlament glatt ablehnt. Festzuhalten ist auch der Zwischenruf des christlichsozialen Nationalrates Mayrhofer aus Aschbach: daß ohnehin jedes Bauernhaus eine Wärme- und ein Obdachloshaus sei und daß die Gemeinden am Land Holz und Kohle und alles Mögliche geleistet hätten. — Das stimmt aber doch nicht ganz, Herr Nationalrat! Mit Ausnahme von Haag und der Gemeinde Markt Aschbach, die in der letzten Sitzung einen Beschluß faßte, an die Ortsarmen Kohlen zu verteilen, haben die Landgemeinden unserer Bezirke vorläufig gar nichts getan.

Den armen Leuten geht es wie dem bekannten Schimmel, der im Dorf seinen Dienst versehen mußte, jeden Tag in einem anderen Haus. Jeder hoffte, daß er das Heu bestimmt vom andern kriegen werde, bis der liebe Schimmel dann Samstags krepierete. So trübt sich der Bund, die Gemeinden werden etwas tun, die Gemeinde hofft auf die Orts- und Bezirksfürsorge, diese aber hoffen auf den lieben Gott, der die Sonne scheinen und das Thermometer steigen und fallen läßt ...

Es ist ja bestimmt anerkennenswert, daß mancher Bauer gern einen Trunk Most oder eine warme Suppe hergibt, die kleinen oft mehr wie die großen (die „vierrössigen“), aber das kommt doch meist Durchreisenden zugute. Oder will der Herr Nationalrat unseren Arbeitslosen und Kleinrentnern empfehlen, daß sie zu den Bauern in die „Einlege“ gehen sollten wie früher? — Sind wir doch froh, daß die alle „selige, fröhliche“ Einlegezeit vorbei ist. Mögen unsere „Gemeinderäte“ ja nicht vergessen, daß der Hilfslose und Bedrängte ein Recht auf Hilfe hat. Aber wenn es den Geselbentel aufmachen heißt, dann gibt das vielgerühmte goldene Herz unserer Patentschichten zumeist einen sehr blechern Klang!

Markt Aschbach. (Mieterversammlung.) Die Mieterorganisation St. Peter-Seitenstetten hält am 17. März 1929 um halb 3 Uhr nachmittags in Füllers Gasthaus in Aschbach eine Mieterversammlung ab. Sie ladet hienit alle Mieter und Mieterinnen von Aschbach und Umgebung ein und ersucht, unter den Mietern dafür Propaganda zu machen.

St. Peter in der Au. (Schon wieder der Herr Bay!) Den Lesern der „Eisenwurz“ ist durch mehrere Lokalnotizen schon bekannt geworden, welch unangenehmer Zeitgenosse der reichsdeutsche Molkereidirektor Bay ist, der sich in der Rolle seines Hauptmannes der hiesigen Heimwehr gefällt. Heute wollen wir neuerdings die Arbeiterfreundlichkeit dieses Heimwehrehauptlings beleuchten:

Bei einer Brunnenarbeit hat Herr Bay durch ungefähr sechs Monate mehrere Arbeiter beschäftigt, deren einer durch eine schwere Erkältung ernstlich erkrankte. Da aber Herr Bay die Krankheit schon zu lange dauerte, befand er den Arbeiter — was versteht doch ein Heimwehkrakeeler nicht alles! — einfach für gesund und verweigerte seine Unterschrift auf das Krankenzettel! Natürlich erschien sofort der Kontrollor Zinner von der Gewerkekrankenkasse und veranlaßte die ärztliche Untersuchung des Arbeiters durch den Amtsarzt der Bezirkshauptmannschaft Amstetten, Dr. Picmann, welcher aber, ohne eine Untersuchung angestellt zu haben, den kranken Arbeiter für gesund erklärte. Der auf so einfache, rasche und billige Art „gesund“ gewordene Arbeiter begab sich nun in das Spital, wurde dort wirklich untersucht und erhielt den Befund, daß er noch auf längere Zeit in Heil-Behandlung stehen müsse. Trotzdem unterschreibt der Heimwehrehauptling als Arbeitgeber den Krankenzettel nicht und der Kontrollor der Gewerkekrankenkasse droht mit der Einstellung des Krankengeldes! Eine nette „Ordnung“ und eine nette „Achtung der Gesetze“ ist es eben, die da die Heimwehren aufrichten wollen ...

St. Peter in der Au. (Und nochmals der Herr Bay!) Wie bekannt, verunglückte im Vorjahre der hiesige Bahnmeister Fischer tödlich, als er vom Leichenbegängnis eines Bediensteten nach Hause fahren wollte. Er war kein Mitglied unserer Partei, aber dennoch ein beliebter Vorgesetzter. Nun hat der jactam bekannte Molkereidirektor und Heimwehrehauptling Bay, wahrscheinlich weil sie sich seinen Wünschen und Anschauungen nicht genügend gefügig zeigt, Differenzen mit der Witwe Fischer. Dabei gebrauchte er kürzlich folgende Drohung in der Wohnung der Frau Fischer: „Schämen Sie sich, Sie beziehen eine ungerechte Pension und wären gerne groß, aber die roten werden es schon machen, daß Sie die Pension verlieren!“ Und obwohl ihm die Witwe nachdem sie ihn bat, doch die Toten ruhen zu lassen, aus ihrer Wohnung wies, hatte er noch immer die Stirne, weiter zu skänkern und ihr zu drohen. Um von solchen Rohlingen geschützt zu sein, verließ die Witwe Fischer schon am nächsten Tage St. Peter. — Zu diesem Vorfall bemerken wir, daß es absolut unwahr ist, daß wir „Roten“ irgendwie gegen die Witwenpension Einspruch erhoben haben, oder erheben wollen. Es liegt also die Vermutung nahe, daß es Herr Bay oder Konsorten sind, die diese Pension aufsehen, aber als die Urheber einer solchen schabigen Handlung im voraus schon die bösen Sozialdemokraten hinstellen wollen. Eine recht männliche Haltung, nicht wahr?, gegen eine wehrlose Frau! Zuchthäuser verdienen dieselbe Achtung als solche Heimwehrehauptlinge, die geradezu die Schädlinge des primitivsten Rechtes und des primitivsten Anstandes sind!

Krennsteinen. (Vergabung der Jagd.) Die Bezirkshauptmannschaft Amstetten hat die vom Jagdausschuß Krennsteinen beschlossene freihändige Verpachtung der Genossenschaftsjagd an Johann Halbmeier in Hendlweg genehmigt. Die Pacht läuft vom 1. Juli 1929 bis 6. Juli 1934. Als Pacht-schilling sind jährlich 800 Schilling zu erlegen.

Markt Haag. (Achtung, Partei mitglieder!) Sonntag den 3. März um halb 9 Uhr vormittags findet in Herrn Hoisbauer Gasthaus die diesjährige Hauptversammlung der Haager Lokalorganisation statt. Als Referent wird hierzu Genosse Fankl aus Waidhofen an der Ybbs, der Leiter der dortigen Zweigstelle der Arbeiterkammer, erscheinen. Kommet alle und bringet Gäste mit!

St. Valentin. (Genosse Brandl +.) Am 23. Jänner 1929 wehte vom Arbeiterheim zum erstenmal die Trauerfahne — dieselbe galt unermert Nebenriem Genossen

Anton Brandl, Offizial der Bundesbahnen i. R., welcher um 2 Uhr morgens des genannten Tages, nach langem Leiden, aber dennoch unerwartet, gestorben ist. Das Leichenbegängnis fand bei zahlreicher Beteiligung am 26. Jänner um 3 Uhr nachmittags statt. Der Obmann der Landes-erexutive der Pensionisten, Genosse Ehart aus Linz, hielt dem Verstorbenen einen allen zu Herzen gehenden warmen Nachruf.

Genosse Brandl war ein herzenguter Gatte, ein aufrichtiger, charakterfester Parteigenosse und ein gewissenhafter Gewerkschaftskassier. Auch war Genosse Brandl ein Förderer der Kinderfreunde und der Jugendbewegung. Diese zwei Organisationen waren seine Sorgenkinder, daher sein erfolgreiches Bestreben, nur bald zu einem Spielplatz und zu einem Heim zu kommen. Brandl hat auch den größten Anteil an der Erhebung des Arbeiterheims in Sankt Valentin gehabt. Er wird in der Geschichte der Parteibewegung St. Valentins für immer einen ehrenden Platz einnehmen. Die Genossen und Genossinnen werden Brandl nie vergessen. Es möge das ein Trost sein für seine hinterbliebene Gattin.

St. Valentin. (Maul- und Klauen-seuche.) Auf einem hiesigen Hofe wurde Maul- und Klauenseuche festgestellt und derselbe wegen Uebetragungsgefahr gesperrt.

Au bei Strengberg. (Freihändige Jagdverpachtung.) Die Bezirkshauptmannschaft Amstetten hat den Beschluß des hiesigen Jagdausschusses genehmigt, wonach die Genossenschaftsjagd für die Zeit vom 1. Juli 1929 bis 30. Juni 1934 gegen einen jährlichen Pacht-schilling von 454,5 Goldkronen (d. i. 655 Schilling) an Alois Schwandtner in der Au freihändig verpachtet wird.

Silm-Ramaten. (Generalversammlung.) Unsere Lokalorganisation hielt am 17. Februar ihre diesjährige Generalversammlung ab und wir werden nicht ermangeln, ihren Verlauf und die Neuwahl der lokalen Parteileitung in der nächsten Nummer der „Eisenwurz“ gebührend festzuhalten.

Brachbach-Rosenau. (Aus der sozialistischen Jugendorganisation.) Diese veranstaltet am Sonntag, den 3. März, in Egners Gasthaus zu Rosenau ihre diesjährige Hauptversammlung, zu der alle Jugend-, Turn- und Parteigenossen freundlichst geladen werden. Beginn der Versammlung halb 9 Uhr vormittags.

Senntagberg. (Jahresversammlung unserer Parteiorganisation.) Am Sonntag, den 17. Februar, fand die diesjährige Generalversammlung unserer Lokalorganisation mit folgender Tagesordnung statt: 1. Berlesung des Protokolls der letzten Generalversammlung. 2. Berichte: a) Obmann, b) Kassier, c) Kontrolle. 3. Neuwahl. 4. Referat des Genossen Sulzbacher aus Waidhofen. 5. Allfälliges.

Erfreulich wirkten die Berichte der verschiedenen Funktionäre, konnte man doch daraus ersehen, welch intensive Aufbauarbeit geleistet wurde. 35 Mitglieder wurden neu gewonnen, so daß wir einen Mitgliederstand von 304 verzeichnen können. Die Zahl der Abmouenten von Parteiblätern ist gegenüber dem Vorjahr bedeutend gestiegen. Die Bibliothek wurde den Wünschen der Leser entsprechend ausgestaltet und zählt gegenwärtig 421 Bände. Der rege Anteil der anwesenden Genossen an der Debatte bewies, daß sie die Bedeutung der Organisation nicht verkennen und den ersten Willen haben, mitzurufen im Kampf gegen die Reaktion um eine politische und ökonomische Höherstellung des Proletariats.

Die Neuwahl ergab nachstehendes Resultat: Obmann Alois Neißberger, Stellvertreter Ludwig Röhmaier und Rudolf Forster, Kassier Leopold Fuz, Selbstreter Josef Wegerer, Schriftführer Josef Griesenberger, Stellvertreter Leopold Weber, Kontrolle August Grabner und Emmerich Nowak, Bibliothekar Georg Berthold, Beisitzer: Anton Dautinger, Leopold Grüber, Karl Treneberger, Hans Großer.

Frauenorganisation: Obmännin Christine Weizmann, Stellvertreterin Marie Paz, Schriftführerin Marie Schmed. Bezirksvertrauensmann Genosse Sulzbacher schilderte in trefflicher Weise die gegenwärtige politische und wirtschaftliche Lage in Oesterreich. — Mit der Aufforderung, treu und tatkräftig mitzuarbeiten, schloß der Vorsitzende die würdige Versammlung.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Hauptversammlung.) Die Genossen und Genossinnen von Waidhofen a. d. Ybbs werden aufmerksam gemacht, daß am Sonntag den 3. März um halb 3 Uhr nachmittags im Brauhaus (Saal) die ordentliche Hauptversammlung der sozialdemokratischen Partei Waidhofens stattfindet. Als Tagesordnung wird vorgeschlagen: 1. Berichte, 2. Die

Tätigkeit in der Gemeindefestung. 3. Neuwahl. 4. Referat: Arbeitslosigkeit und Miererschau. 5. Allfälliges. Zu dieser Hauptversammlung wird Nationalrat Hans Müller erscheinen.

In Anbetracht der überaus wichtigen Versammlung sind alle Parteimitglieder sowie deren Frauen herzlich eingeladen. Freunde und Bekannte mitnehmen!

Der Lokalausschuß.

Waidhofen an der Ybbs. (Zum Fachschulbau.) Zu den vorangegangenen Artikeln in der „Eisenwurzen“, unter dem Titel „Soll unsere Stadt verdorren?“, hat sich bereits eine lebhafteste Diskussion gefüllt, die ja in der Absicht des Artikelschreibers lag. Es soll in allen Kreisen über diese wirtschaftlichen Momente gesprochen werden. Es soll jeder Bewohner förmlich gezwungen werden, eine Meinung zu haben und dieselbe zu äußern. Man mag über die veröffentlichten Ansichten verschiedener Meinungen sein, aber eines ist sicher, daß wenn wir uns nicht ernstlich um unsere Stadt kümmern, dieselbe zu unser aller Schaden verdorren wird. Wenn der Artikel über die neu zu erbauende Fachschule nur etwas zur Aufrechterhaltung beigetragen hat, so hat der Artikelschreiber seinen Zweck erreicht. Zu der Frage der Fachschule ist eine kleine Korrektur der vorausgegangenen Artikel notwendig insofern, als nicht die Kirche respektive das bischöfliche Konsistorium gegen einen annehmbaren Grundtausch war, sondern der Patronatsherr Rothschild. Abgesehen davon, daß der „fremdgläubige“ Rothschild das Patronat über katholische Kirchengüter innehat, ist es in diesem Fall schon sehr merkwürdig, daß sich dieses Patronat als Hemmschuh des wirtschaftlichen Aufschwunges unserer Stadt betätigt. Wie soll man es anders, als mit dem Wort „Hemmschuh“ bezeichnen, wenn Herr Hofrat Magi im Namen des Patronats Herrn für ein Joch Grund nicht weniger als 16 Joch anderen Grundes verlangt? Freilich hat sich dieses ungeheuerliche Verlangen in einigen Tagen insoweit geändert, daß nun schon „bloß“ das Zehnfache des Grundausmaßes genügt. Der Herr Hofrat Magi, der in seiner gutbürgerlich eingestellten Gesinnung ein guter Deutschnationaler ist und daher auch ein natürlicher Gegner aller Juden (oder nur der kleinen?) ist, tritt eben in die Fußstapfen seines Herrn, da er sich auch auf das Handeln einläßt. Also die Fachschule wird gebaut, aber nicht auf Kirchengrund, sondern auf den Grünflächen, welche dem Fleischnhauermeister Herrn A. Kleinert (auf der Au) gehören. Die Hauptsache ist, daß die neue Fachschule gebaut wird und in Waidhofen verbleibt.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Kinderveranstaltung.) Der Arbeiterverein „Kinderfreunde“ Waidhofen ladet alle Eltern ein, ihre Kinder zu der am Sonntag den 3. März 1929 um 2 Uhr nachmittags in Waidhofen Gasthaus ein Familienabend stattfindenden Kinderveranstaltung zu entsenden, wo der Ausflugsleiter und andere Funktionäre der Kinderfreunde den Kindern zu erzählen haben werden, wie wir uns für den kommenden Sommer vorzubereiten haben. Diese Zusammenkunft der Kinder wird circa eine Stunde in Anspruch nehmen und daher die Eltern gebeten, für diese Veranstaltung zu kommen.

Waidhofen a. d. Ybbs. („Arb.“, Motorfahrerverein-Dr. Gruppe Waidhofen.) Sonntag den 3. März findet um halb 8 Uhr abends in Waidhofen Gasthaus ein Familienabend statt, zu dem alle Freunde, Rad- und Motorradfahrer herzlich eingeladen werden. Für frohe Laune und gute Bewirtung ist bestens Vorsorge getroffen. Sänger vom Arbeitergesangverein „Fortschritt“ und Musiker vom Arbeiterchor wirken an der gemeinsamen Unterhaltung mit, so daß die B. T. Besucher zuverlässig auf ihre Rechnung kommen werden. Zahlreichen Besuch erwartet daher die Ortsgruppenleitung.

Waidhofen an der Ybbs. (Der Spitalsdiener als Geschäftsmann.) Ein altes Sprichwort sagt, daß eine Krähle der andern kein Auge aushacke und dieses Sprichwort findet wieder einmal durch die eigenartigen Verhältnisse, die demalsten im hiesigen Krankenhaus herrschen, vollinhaltlich seine Bestätigung. In dieser Anstalt, worin geistliche Schwestern ihre nicht immer gegenwärtige Tätigkeit entfalten, ist ein Diener angestellt, der, gleich vorweg sei es gesagt, ein Mitglied des katholischen Gesellenvereines ist, einer Vereinigung, die bei ihren Ausrückungen immer Heiterkeit hervorruft. Weil nun dieser Diener, Fritz lautet sein hübscher Name, rabenschwarz bis in die Knochen ist, erfreut er sich der besonderen Gunst der Schwestern und darf unbeanstandet den armen Kranken ihre wenigen Groschen abnehmen, wenn sie von ihm, da selbst nicht in der Lage, ihre Einkäufe usw. besorgen lassen. Für ein Briefpapier gewöhnlicher Sorte samt Umschlag

Unzulängliche Altersheime.

Wenn sich dieser Aufsatz nur mit den Altersheimen des Bezirkes Haag beschäftigt, so durchaus nicht deswegen, weil wir die Altersheime anderwärts in klagloser Ordnung finden, sondern weil bezirksweise aufgezeigt werden soll, welche Mängel der geschlossenen Fürsorge anhaften. Wir schicken dabei noch voraus, daß wir uns heute keinesfalls schon mit der Frage der Behandlung und Verpflegung in den Altersheimen befassen, sondern zunächst nur die Unterbringung der alten Armen besprechen wollen. Der empfindlichste Mangel der geschlossenen Armenfürsorge im Bezirke Haag ist, daß die Unterbringungsbedingungen in den bestehenden Heimen absolut unzulänglich sind, seit je ungenügend waren und mit fortschreitendem Bevölkerungszuwachs in Verbindung mit der beispiellosen Verelendung des Volkes durch Krieg und Krise noch bedeutend ungenügender geworden sind. Zum Beweis dieser Unzulänglichkeit brauchen wir nicht viele Worte machen. Nichts beweist besser und schärfer diese Unzulänglichkeit, als die nackte Tatsache, daß erst dann ein alter und armer Befürsorger in einem Heim untergebracht werden kann, wenn dort durch das Ableben eines anderen Befürsorgten ein Bett freigeworden ist.

Der Bezirk Haag besitzt derzeit drei Altersheime. Jedes für sich und alle drei zusammen entsprechen nicht nur hinsichtlich des Belagranges, sondern auch in jeder anderen Hinsicht nicht den Anforderungen der Zeit. Es verlohnt sich wirklich, einen Rundgang durch die „Heime“ genannten Etablissements zu tun: Er la, ein kleiner Ort nächst den zusammenstoßenden Grenzen der Gemeinden St. Valentin, St. Pantaleon und Strengberg, eine gute Stunde von der Bahn entfernt, beherbergt ein solches „Heim“, ein altersgraues, düstres Gemäuer, das 20 Betten für die Pflegerlinge der geschlossenen Fürsorge faßt, deren Leben so grau und so trostlos ist als die Mauern, in denen sie ein hartes Leben vergrämt zu Ende leben.

Auch in St. Valentin befindet sich ein Heim. Es faßt 54 Betten, wurde zwar außen und innen renoviert, besitzt aber kein Stückchen Garten mit Bäumen oder Blumenbeeten, liegt dafür aber knapp an einer, außer im Winter immer verstaubten Straße, an der eine Holzbank steht. Diese Holzbank und diese staubige Straße wirken wie ein Sinnbild: Traurig starren die alten und gebrechlichen Leuten in den Staub, zu dem sie selbst ja bald versinken werden, damit andere nach ihnen Platz bekommen, es ihnen nachzutun... Einbringlicher wie im Heim von St. Valentin, das sonst gewiß das beste des Bezirkes ist, kann den Alten die schweigende Nähe des Todes kaum vor Augen geführt werden. Das Heim liegt nämlich auch knapp am Friedhof. Seine Anassen haben also nicht weit zur wirklichen Ruhe, sie sind bei jedem der Leichenbegänge dabei, auch wenn sie nicht mehr humpeln können, weil selbst das altersschwache, müde Auge ständig in den nachbarlichen Friedhof sieht.

Wir müssen aber gerecht sein: Es hat sich in diesem Heime schon sehr viel gebessert, allerdings erst seit der Zeit, als in den St. Valentin Gemeinderat Sozialdemokraten in ansehnlicher Zahl eingezogen sind und nicht nur der herrschenden Verwaltung, sondern auch der ärgsten Schande des Altersheimes — den Wanzen, Flöhen und Käufen — den Kampf angefangen haben. Viel hat zur Besserung auf manchem Gebiet, zu ihrem Leidwesen noch nicht auf allen, besonders unsere wackere Bezirksfürsorgerin Genossin Theresie Luz beigetragen, die sich mit wirklichem Eifer der Aufgabe unterzog, den Alten, Gebrechlichen und Armen menschlich beizustehen, einer Aufgabe, die jedem Sozialisten Ehre macht und mit Stolz erfüllt, während sich, im allgemeinen gesprochen, die meisten bürgerlichen Fürsorger mehr als Vorgesetzte

und Brotgeber der Pflegerlinge fühlen und sich allzuhäufig sogar für zu „gut“ halten und schämen, Schüher, menschlicher Freund der Pflegerlinge zu sein.

Das dritte Heim des Bezirkes Haag liegt in Strengberg, in einem Marktflecken, der auf jenen Höhen gipfelt, die bei jedem Befahrer der Linzer Reichsstraße als die „Strengberge“ bekannt und gefürchtet sind. Zwei Stunden Weges ist es sowohl von Haag als auch von St. Valentin dorthin. Näheri man sich auf gutgepflegter Straße von der Westseite her dem schmucken Ort, der einst — bevor es Eisenbahnen gab — als wichtige Station der Pferdepost weit größere Bedeutung hatte als jetzt. Von Strengberg dem Wanderer die gefälligen, frischgeputzten Häuser ins Auge. Aber pflichtlich und unwillkürlich stockt der Fuß und der Wanderer frägt sich verwundert, was das wohl für ein Gebäude sein mag, das so ganz im Gegensatz zum freundlichen Drie steht, grau und verwittert ist, und große, starke, schwarzgestrichene Fenstergitter hat. Ein Gefangenenhaus, das Haus eines asketischen Ordens oder ein Haus, das vom mahligen Herabkommen seines Besitzers beredtes Zeugnis legt? Nein, keines von allen und doch alles von den dreien. Die Tafel kündigt es, es ist das „Bezirksarmenhaus“ — nicht einmal die menschlichere Bezeichnung „Altersheim“ hat man ihm an die Mauern geschrieben. Der Einlaß in das öde Haus ist nur möglich, wenn man die Legitimation eines Bezirksfürsorgers vorweisen kann. Sonst muß man auf die Bestätigung des Anwesens, das gewiß nicht freundlicher sein wird als das Äußere, wohl oder übel verzichten. Nur in allerhöchster Not und Hilfslosigkeit gehen Alte in dieses Strengberger Heim zu „geschlossener Pflege“.

Am Heimarsh — nicht alle können sich per Auto um das Wohl und Wehe der Ärmsten „bekümmern“ — gibt man manchmal Gedanken Audienz. Und je mehr einem Wien, das rote Wien, das nicht nur die politische Hauptstadt Oesterreichs, sondern die Hauptstadt der Welt in menschlicher Fürsorge und Hilfsbereitschaft ist, mit seinen vorzüglichen und vorbildlichen Anstalten unabweislich in den Gedankenkreis tritt, desto mehr empfindet man, wie mittelalterlich und unmüßig doch die Fürsorge gerade in den allerchristlichsten Bezirken ist, in denen wohl mehr von Nächstenliebe gepredigt und auch mehr von der Ehrung der Arbeit und des Alters gesprochen, in denen aber ungleich weniger Nächstenliebe und Achtung der Arbeit und des Alters getätigt wird.

Könnte man doch auch unseren ländlichen Alten wenigstens ein Viertel oder gar die Hälfte dessen bieten, was die Wiener Pflegerlinge heute etwa in Lainz genießen! Aber wie soll dies bei uns verwirklicht werden? Die Gemeinden selbst haben kein Geld. Wenn die Droffselung der Gemeinden durch die Bundesregierung so weiter geht, dann müssen die Gemeinden ja selbst bald um Aufnahme in die Fürsorge ansuchen... Das Land, der Friedel mit der leeren Tasche, hat auch nichts übrig. Der Bund, der große Friedel mit der zwar vollen aber zugeknöpften Tasche, in dem die Einheitsstiften ganz allein herrschen, hat überhaupt weder Herz noch Verständnis für die Not der Alten und Armen — er muß doch eher verkrachten Schwindelbanken beifpringen als den Veteranen der ehrlichen Arbeit!

Es ist also vorläufig trostlos um die ländliche Fürsorge bestellt. Das nächste, was noch erwartet werden kann, ist, daß endlich die Sozialdemokratie so sehr noch weiter erstarkt, daß wenigstens das berüchtigte Sunkim, das der Prälat und Kanzler Seipel für das Inkrafttreten der Altersversicherung geschaffen hat, ehestens beseitigt wird.

Seht alle mit!

getraut sich nun dieser Burche 10 g zu verlangen, obzwar ein ganzes Paket hiervon (10 Stück) nur 40 g kostet, 60 g Gewinn ist zwar nicht übel, dafür zeigt es aber auch, wie weit er vom christlichen Brauch und Sitte entfernt ist. Lernt man solche Geschäfte im katholischen Gesellenverein? Für Zigaretten und Briefmarken hat dieser vom christlichen Glauben durchdrungenen Jüngling eigene Preise erstellt, obzwar letztere überhaupt nicht teurer verkauft werden dürfen. Wir können natürlich nicht alle Artikel, die von den Kranken benötigt werden, die sich vom erwähnten Diener einen Preisausschlag gefallen lassen müssen, anführen, aber betont sei, daß er keinen Handgriff umsonst macht, obzwar er alle Besorgungen für die Kranken in seinen Dienststunden durchführt, für die er ohnedies von der Verwaltung des Krankenhauses entlohnt wird.

Ansonsten läßt auch die Dienstleistung des Dieners Fritz zu wünschen übrig, aber das sehen die Schwestern nicht. Da blies im vorigen Jahre ein ganz anderer Wind, als ein Diener namens St., der seinen Dienst nach bestem Wissen und Können versah, aber leider den furchtbaren Fehler hatte, daß er Sozialdemokrat war und daher auf den Verwalter und auf verschiedene Schwestern wie das rote Tuch auf den Stier wirkte. Trotz tadelloser Dienstleistung mußte St. einem „Schwarzen“ weichen. Und das heißt man christliche Duldsamkeit! Bei dieser Gelegenheit möchten wir die Tatsache aufzeigen, daß Leichtkranke zu verschiedenen kleinen Arbeiten verwendet werden, obzwar dies verboten ist. Direkt unverantwortlich, ja strafbar ist es, wenn man Kranken die Reinigung der Instrumente, die zu Operationen ver-

wendet werden, überträgt. Nicht unerwähnt soll auch bleiben, daß sich die Kranken, die ihnen verschriebenen Medikamente selbst holen müssen, obzwar dies zu den unbedingten Obliegenheiten der Schwestern gehört.

Zur Abwehr der heute aufgezeigten Uebelstände rufen wir hiemit den Herrn Primar und in zweiter Linie den Herrn Verwalter auf. Es möge darauf gedrungen werden, daß die Schwestern weniger Seelenfang betreiben, dafür aber ihrer Pflicht genauestens nachkommen und auch darauf sehen, daß die übrigen Angestellten ebenfalls ihre Arbeit anstandslos besorgen.

Dem Herrn Blümehuber aber sei gesagt, daß er weniger gegen den Verein „Kinderfreunde“ hegen, dafür aber Fritz als Mitglied des katholischen Gesellenvereines belehren soll, daß es unstatthaft und sündig ist, arme Kranke zu wurgen. Den Pflegerlingen im Krankenhaus sei der Rat erteilt, jeden Mißgriff, jede Nachlässigkeit, jede Verletzung den geeigneten Personen zur Kenntnis zu bringen, die dann den schwarzen Vorhang lüften werden. Die Schwestern sind dazu da, daß sie die Kranken betreuen, nicht aber, daß sie sich von diesen einen Teil der Arbeit abnehmen lassen.

Waidhofen an der Ybbs. (Berufsjubiläum.) Dieser Tage konnten der Kanzleibeamte Johann Brandl der Neufiedler N.-G. Smrzka-Schütt, und der Werkmeister Karl Mayer der Senfwerke Hammer & Co., bei denen er durch 32 Jahre tätig ist, ihr 50jähriges Berufsjubiläum feiern. Beide wurden mit einem ehrenden Diplom der Kammer für Arbeiter und Angestellte ausgezeichnet.

Waidhofen-Landgemeinde. (Unser Genosse Ferdinand Maurer tot.) Unsere Lokalorganisation hat durch den Tod des Obmannstellvertreters Genossen Ferdinand Maurer, welcher uns durch eine tödliche Krankheit in der Blüte seiner Jahre entzissen wurde, einen schmerzlichen Verlust erlitten. Er starb am 22. Februar um 15 Uhr im Krankenhaus zu Waidhofen. Der tote Genosse war ein pflichtgetreuer Vertrauensmann, der nicht nur in der Lokalorganisation die Funktion des Obmannstellvertreters, sondern in der Rothschildschen Holzindustrie, der er entstammt, auch das Mandat eines Betriebsrates und das Mandat des Obmannes der Ortsgruppe Waidhofen an der Ybbs des Verbandes der Land- und Forstarbeiter inne hatte.

Die Beteiligung an seinem Leichenbegängnisse gab Zeugnis von seiner Beliebtheit. Genosse Sekretär Raibl sprach im Namen der Gewerkschaft und der Lokalorganisation warme Worte des Nachrufes am Grabe des Verstorbenen, der eine Witwe, Eltern und Geschwister in tiefer Trauer zurückläßt. Wir werden stets seiner ehrend gedenken!

Groß-Hollenstein. (Herr Dr. Frick meldet sich nach seiner Art.) In unserer letzten Ausgabe haben wir über die unruhigen Bemühungen des Hollensteiner Tierarztes Dr. Frick berichtet, auch im friedlichen Hollenstein Bürgerkriegshausen zu bilden. Sofern uns eine Gegendarstellung in sachlicher Art gegeben wird, haben wir es bis jetzt noch immer mit dem Grundgesetz gehalten, auch dem politischen Gegner insofern Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, daß wir ihm Raum zu tatsächlichen Gegendarstellungen geben. Was aber Herr Dr. Frick an die Redaktion eingeschickt hat, darf den Anspruch nicht erheben, eine Gegendarstellung zu sein, sondern ist eine durchaus unsachliche Beschimpfung der sozialdemokratischen Partei, deren Organ wir sind. Es ist nicht nur bei unseren, sondern auch bei den gegnerischen Blättern nicht üblich, solchen Einsendungen gegen uns Raum zu geben, die wahrscheinlich nicht einmal ein dem Herrn Dr. Frick sinnesverwandtes Blatt aufnehmen würde. — Sachlich mußte Herr Dr. Frick — und das bedauern wir — nichts zu sagen; was er sagte, waren neben Angriffen gegen uns abgebrauchte Phrasen nationalstiller Weltentrickheit, für die auch unsere Bauern kein Verständnis gezeigt haben und auch fürder nicht zeigen werden.

Lassing. (Es wäre zu viel Ehre!) Unserem rührigen Berichterstatter von Lassing dürfte es entgangen sein, daß wir über den sonderbaren „christlichen“ Arbeitervertreter, der Leute zum Abbau vorschlug und sich in der Ybstalzung wegen seiner Nichtzugehörigkeit zu ernstlichen Lohnverhandlungen in einer nur seiner würdigen Art ausgelassen hat, schon vor einigen Wochen unter Groß-Hollensteiner Lokalnachrichten berichtet haben. Unser Lassing Freund, von dem wir recht viel weitere Beiträge erwarten und verwerten werden, wird gewiß mit uns einer Meinung sein, daß es für jenen sonderbaren Gewerkschaftler zu viel Ehre wäre, wenn wir ihm auf eine seiner kläglichen Auslassungen unbilligerweise gleich zwei oder mehrere Abfertigungen geben würden. — „Freundschaft.“ Die Schriftleitung.

Ludwig Beneich
Annoncen-Expedition
St. Pölten, Heßstraße 6

Fernruf St. Pölten 458

**

**Durchführung von Reklame
jeder Art**

Gutenberg - Buchdruckerei
St. Pölten



Franziskanergasse Nr. 6

TELEPHON 194

Übernahme sämtl. Drucksorten in bester Ausführung

Gewerkschafts- und Rechtsschutz-Verein des österreichischen Eisenbahnpersonals

Obmann: Johann Smeykal

Sekretär: Josef Tomschik

Tel.: A 35-3-30-32

Sitz: Eisenbahnerheim

Tel.: A 35-3-30-32

Der Verein ist durch 105 Ortsgruppen und 110 Zahlstellen in Wien und in der Provinz vertreten und hat 88.489 Mitglieder.

Leistungen im Jahre 1927:

Rechtsschutzkosten	S 63.063—
Notfallunterstützungen	S 20.364—
Hinterbliebenenunterstützung	S 177.487—

Das Fachblatt „Der Eisenbahner“ erscheint wöchentlich in einer Auflage von 96.500 Exemplaren.

Arbeiterbank A.-G.

Telephon
Nr. R 48-5-75

Wien, II., Praterstraße 8

Postsparkassen-
Konto Nr. 11.473

V., Rechte Wienzeile Nr. 95

XXI., Am Spitz Nr. 6

Einlagen gegen Sparbücher zu günstigen Bedingungen

Zahlstellen in den GÖC-Warenhäusern:

III., Erdbergstraße Nr. 23

V., Margaretenstraße Nr. 166

VII., Lerchenfelderstraße Nr. 1

XVI., Neulerchenfelderstraße Nr. 73

XX., Wallensteinplatz Nr. 6

Durchführung sämtl. Banktransaktionen

➡ Nehmt Heimsparkassen! ➡